1577-4 Bibl. Mont.

<36626733050015

<36626733050015

Bayer. Staatsbibliothek

Philosophische Geschichte

der

Menschen und Völker,

von

Fr. Mich. Vierthaler.

Vierter Band,

welcher die Assyrer, Babylonier, Meder und Indier enthält.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

26½.

So lange die Völker noch ungebildet sind, haben sie keine Geschichte. Mose selbst gibt uns von der Kindheit des Menschengeschlechtes nur unbefriedigende Nachrichten. Um diese Lücke in der Geschichte in etwas auszufüllen, versuchte ich im ersten und zweyten Bande, aus den Fragmenten der Urgeschichte und den Nachrichten, die uns geprüfte Reisende von den heutigen Wilden liefern, eine allgemeine Übersicht von jenem Zustande zu entwerfen, in welchem wir alle Nationen in ihrem Ursprunge finden, und die gewöhnlichen Ursachen von dem Sinken und Steigen der Cultur zu entwickeln.

Der Religion glaubte ich dabey vorzüglich meine Aufmerksamkeit schenken zu müssen: theils weil sie ungleich älter als die Cultur und Geschichte ist, theils weil durch sie und die Staatsverfassung eine Nation

größten Theils das wird, was sie wirklich ist.

Indem ich aber auf diese Art allgemeine Linien zur Geschichte der rohen Menschheit hinzeichnete, und den menschlichen Geist von seiner ersten Entwickelung an bis hin zur Grenze der Aufklärung verfolgte, wollte ich mehr nicht, als eine in den Annalen der Völker gewöhnliche Lücke ergänzen, und ihrer Geschichte und meinen nachfolgenden Untersuchungen über Religion, Staatsverfassung, Charakter und andere Verhältnisse einzelner Nationen eine sichere Grundlage geben. Denn nicht Philosophie der Geschichte der Menschheit, nicht allgemeine Untersuchungen über die Geschichte und Cultur der Völker, sondern eine Geschichte selbst habe ich zu schreiben unternommen.

Und diese Geschichte suche ich pragmatisch, oder (was nach meinen Begriffen das nämliche heißt) philosophisch zu schreiben. Daß sich mancher bey diesem Worte ein ganz

eigenes Ideal entwirft, konnte ich voraus sehen, und habe es auch wirklich erfahren. Allein wollte ich deßwegen nun auf ein Mal meinen Plan abändern, und bey den übrigen Völkern auf eine ganz andere Art verfahren, als ich die Geschichte der Ägypter bearbeitet habe: so würde das Publikum eben nicht Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn; und mit Rechte träfe mich sodann der Vorwurf:

— — — — Amphora coepit
Institui, currenta rota cur urceus exit?

Diese meine Erklärung soll, wie ich hoffe, hinreichend seyn, gewisse Mißverständnisse endlich ein Mal zu heben. Wenigstens habe ich sie in dieser Absicht gemacht.

Salzburg, den 1. December 1788.

Der Verfasser.

Übersicht

des vierten Bandes.

	Seite.
Von Asien überhaupt	1
Von der Geographie und Geschichte Armeniens	2
— — Mesopotamiens	12
Babyloniens Geographie	16
— — Städte	24
— — Naturgeschichte: Erdharz, Avernus und Naphta	28
Geographie Assyriens	34
— — Mediens	39
Medische Räuberrepubliken	47
Untersuchung und Prüfung der Assyrischen Chronologie	48

Geschichte der Assyrer

Urgeschichte der Assyrer. Nimrod . .	63

Seite.

Von den Dannen 74
Belus 78
Von Ninus und seinen angeblichen Thaten 81
Würdigung seiner Thaten 89
Von Semiramis und dem Romane ihres Lebens 93
Urtheil darüber 110
Von Ninyas und einigen seiner Nachfolger 116
Schilderung Sardanapals nach den alten Schriftstellern und sein Schicksal 122
Kritische Bemerkungen darüber . . . 131

Besondere Geschichte der Meder.

Mediens Zustand unter Arbaces . . . 137
— — — — nach demselben . . . 140
Dejoces und seine Gesetzgebung . . . 142
Krieg mit den Kadusiern 145
Phraortes bekriegt die Assyrer . . . 147
Cyaxares setzt den Krieg fort, und belagert Ninive 149
Einfall der Skythen in Oberasien . . 150
Zweyte Belagerung und Eroberung Ninives 151
Krieg mit den Lydiern 152

Seite.
Sonderbare Wirkung einer Sonnenfinsterniß 154
Politik der Asiatischen Könige 155
Krieg mit den Sakern 156
Astyages 159

Besondere Geschichte der Babylonier.

Zustand Babyloniens unter und nach Belesys 160
Krieg mit den Assyrern 163
Nebukadnezar, seine Thaten und sein Schicksal 164
Nitokris 171
Evilmerodach 174
Nerigleſſar 175
Laborosoarchod. 176
Nabonnedus. Krieg mit Kyrus. Eroberung Babylons 178

Verfassung Assyriens.

Beschaffenheit und Gebrechen des Assyrischen Staatskörpers 183
Großvezir und Kislar Aga 190
Von den Eunuchen 191
Gesetze und Gerichtsverfassung . . . 205
Kriegsverfassung. Art zu kriegen und Bündnisse zu schließen 208

Seite.

Handel und Schifffahrt 213
Religion. Uranismus 215
Verehrung des Belus 220
Dienst der Mylitta 221
Religion der eigentlichen Assyrer und Meder 223
Baruchs Warnungsgesang an die Hebräer 225
Priester und ihre Wissenschaften . . . 237
Astrologie 238
Astronomie 244
Ränke und Betriegereyen der Babylonischen Priester 249
Künste und Cultur der Babylonier . . 252
Ihr Charakter und ihre Gewohnheiten 253
Charakter der Meder und Assyrer . . 256

Geschichte Indiens und seiner Entdeckung.

Sagen der Indier von ihrem Urzustande 259
Von ihrem Bakchus und Herkules . . 262
Darius dringt zuerst in Indien ein . . 268
Alexander macht die Europäer damit bekannter 268
— — läßt die Indische Küste durch Nearch untersuchen . . . 269

Mehrere Europäer folgen seinem Beyspiele 273
Nachrichten des Jambulos von einer Ostindischen Insel 274
Urtheil darüber 287
Von dem Taprobane der Alten . . . 288
Folgen von Alexanders Indischem Feldzuge 293
Von Sandrokott, dem Indischen Staatenstifter 294
Indiens Schicksal nach seinem Tode . 297

Verfassung des alten Indiens.

Zustand Indiens im Zeitalter Alexanders 300
Pracht der Indischen Könige 302
Ihre Art, Gericht zu halten 304
Beschränkung des Despotismus . . . 307
Politische Anstalten 310
Macht der Indier und ihre Art, Krieg zu führen 314
Von den Indischen Kasten 321
Eintheilung der Gymnosophisten in Sarmanen und Brachmanen . . 326
Von den Sarmanen insbesondere . . 327
Unterschied der Brachmanen von den Sarmanen 337
Philosophie der Brachmanen 341

Seite.

Woher die Verwandtschaft der Indischen und Griechischen Philosophie rühre 348
Zustand der alten und neuen Astronomie bey den Indiern 351
Resultate, welche aus dieser Vergleichung folgen 362
Zu welcher Zeit die Indische Astronomie verbessert wurde 367
Vergleichung des alten und neuen Religionszustandes bey den Indiern . 369
Verpflanzung des Christenthums nach Indien und Schicksal desselben . 379
Leichengebräuche der Indier 384
Gewohnheit der Indischen Frauen, sich mit ihren entseelten Männern zu verbrennen. 386
Denkart, Sitten und Gewohnheiten der Indier. 396
Von dem Einflusse fremder Nationen auf das alte Indien 403

Von Asien überhaupt.

Asien ist die Mutter des Menschengeschlechtes. Von diesem Welttheile zogen die Kinder der Menschen nach Ost und West, nach Norden und Süden aus. Die ältesten und mächtigsten Staaten, die oft die Hälfte der Welt, oft selbst das stolze Europa zittern machten, bildeten sich, und blühten in Asien. Hier herrschten Assyrer und Babylonier, Meder und Perser; von hieraus verbreiteten sich die unzähligen Schwärme der Skythen über die Erde.

Wie lehrreich und interessant müßte daher eine Geschichte dieses Welttheiles für uns seyn! allein wir haben leider nicht mehr als wenige Bruchstücke davon. Indeß verdienen auch diese unsre ganze Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, wie die Ruinen des ältesten und heiligsten Tempels.

Unserm Systeme gemäß werden wir zuerst eine Schilderung von dem Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spielte, entwer-

sen, und sodann die handelnden Personen selbst auftreten lassen. Auch die Nebenvölker werden wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, um das Gemählde von diesem Welttheile, so viel möglich, vollständig zu machen.

Armenien.

Armenien war, wenn man den alten Schriftstellern und Exegeten glauben mag, das erste bewohnte Land nach der großen Fluth; denn auf seinen Bergen kam das berufne Schiff zu sitzen, welches die Trümmer des Menschengeschlechtes und den Samen von neuen zahllosen Generationen enthielt. Den Armeniern selbst fehlte es an dem nöthigen Patriotismus nicht, diese Meinung als eine ausgemachte Wahrheit zu verfechten; und noch in unsern Zeiten thun sie mit der Ehre groß, ihr Vaterland die zweyte Wiege des Menschengeschlechtes nennen zu dürfen. Diesen ihren Stolz zu rechtfertigen, berufen sie sich auf eine alte Tradition, und versichern, dieser zu Folge, Noah habe mit seiner Familie schon vor der Fluth in jener

Gegend gewohnt, wo heut zu Tage Iriwan steht, und als sich die Gewässer wieder verlaufen hatten, eben daselbst den ersten Weinstock gepflanzt. Um ihrer Erzählung noch mehr Gewicht zu geben, weisen sie den Fremdlingen auf einen Berg hin, welcher bey den Türken Agridag und bey den Persern Macis heißt: er soll Mose's Ararat seyn. Am Fuße desselben steht ein Kloster, welches durch ganz Armenien berühmt ist; denn hier schlug Noah nach der Fluth seine erste Wohnung auf, hier brachte er dem rettenden Jehova das erste Opfer, hier hörte er seine Stimme, und sah das Zeichen seiner Schonung.

Zum Unglücke ist diese Sage der Armenier, so wie alles Übrige, was sie noch weiter von der Heiligkeit des Berges und Klosters zu erzählen wissen, mehr fromm als wahrscheinlich; und hierin liegt der Grund, daß diejenigen, welche, um sich zu überzeugen, Beweise und nicht Exempel wollen, diese Erzählungen in die Klasse gewöhnlicher Legenden setzen.

Indeß muß man den Armeniern, wenn sie sich ihres hohen Alterthums rühmen Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn war gleich

ihr Land nicht das erste bevölkerte Reich der Erde, so war es doch eines der ersten.

Armenien gehört unter Asiens Hochländer: fast auf allen Seiten ist es von ununterbrochenen Bergparallelen eingeschlossen, und in der Mitte wechseln Thäler und Ebnen mit Alpengegenden ab. Auf den Gebirgen des Landes entspringen viele und zum Theile sehr beträchtliche Flüsse, und nehmen ihren Lauf nach verschiedenen Weltgegenden hin: der Kyrus *) (Kür) und Araxes (Aras) eilen vereint der Kaspischen See, der Phasis und Lykus dem Pontus Euxinus zu, und der Euphrat und Tigris strömen nach Süden, stalten Mesopotamien, und ergießen sich in den Persischen Meerbusen.

Die Alten rühmen die Fruchtbarkeit Armeniens sehr, vorzüglich die der Araxenischen Ebnen und der gesegneten Thäler von Sakasene und Gogarene. Das ganze Jahr

---

*) Cui magno et specioso Cyrus ille superior, rex amabilis, abolito vetere id vocabulum dedit, cum ereptum ire regna Scythica destinaret: quod et fortis est, ut ipse etiam ferebatur, et vias sibi, ut ille, impetu ingenti molitus, in Caspium delabitur mare.

Marcell. L. 23.

hindurch grünten die Bäume; auch der Öhlbaum gedieh vortrefflich, und an jenen Früchten, die ein gemäßigtes Klima fordern, war Überfluß. Orchestene hatte eine treffliche Pferdezucht, und in Syspiratis bey Kombala fanden sich Goldbergwerke, welche Alexander durch Memnon untersuchen ließ.

Nur die Nordgegenden von Chorzene und Kambysene litten durch die Nachbarschaft des rauhen Kaukasus. Dichtes Schneegestöber verhüllte oft das Land, und begrub ganze Karawanen, die über die Gebirge zu ziehen wagten.

Die älteste Stadt Armeniens war nicht Naksiwan, wie die neuern Armenier behaupten, sondern wahrscheinlicher Mazaka, die Mutter der Städte *), welche in der Folge den Namen Eusebia am Argäus erhielt; wenn man anders diese Stadt zu Armenien rechnen will.

---

*) Mazacham, sub Argaeo sitam, Cappadoces matrem urbium nominant. Qui Argaeus nivalibus jugis arduus, ne aestivo quidem torrente pruinis caret, quemque indigenae populi habitari Deo credunt.

Solin. cap. 46.

Man sah in ihrer Nähe ein großes Feld, welches, wie das Thal Solfatara in Napoli, vulkanisch war. Ein unterirdisches Feuer brannte beständig unter demselben, und oft brachen sogar an verschiedenen Orten Flammen hervor. Das Feuer arbeitete indeß immer nur unter der Erde fort, und beschädigte ihre Oberfläche nicht, welche aus einem größten Theils grasigen und zum Theile auch sumpfigen Boden bestand. Was das Wunder dieses Phänomens noch mehr erhöhte, so fand man in der Nähe der verborgnen Feuergruben unterirdische kalte Quellen.

Mazaka hatte übrigens eine sehr nachtheilige Lage: der ganze Bezirk rings umher war zum Ackerbau untauglich, und der Fluß Melas, welcher die tief liegenden Blachfelder der Stadt bewässerte, verbreitete sich in Sümpfen und Morästen, die durch ihre mephitischen Ausdünstungen während der Sommertage die Luft vergifteten. Dessen ungeachtet wählten die Kappadokischen Könige im Römischen Zeitalter Mazaka zu ihrer Residenz.

Artaxata am Araxes wurde von dem berühmten Karthager Hannibal erbauet. Sie

war sehr schön und die Residenz der Könige Armeniens. Nicht fern davon sah man die Bergschlösser Babyrsa und Olana, wo Tigranes und Artavasdes ihre Schätze aufbewahrten.

Der Schatz des erstern war wirklich königlich: er hatte eine prächtige Stadt, die er nach seinem Namen Tigranocerta nannte, erbauet, und sie mit den Einwohnern von zwölf Griechischen Städten bevölkert; und als ihn in der Folge der glückliche Pompejus zu einer Geldstrafe von 6000 Talenten (gegen 8000000 Rthlr.) verdammte, so erlegte er nicht nur diese Summe sogleich, sondern hatte überdieß die Großmuth, das ganze Römische Heer königlich zu beschenken. Jeder gemeine Soldat erhielt 150 Drachmen, jeder Centurio tausend und jeder Tribun ein Talent.

Strabon führt dieses als einen Beweis von dem Reichthume Armeniens an; allein nicht ganz mit Recht. Denn der Schatz des Tigranes war das Ersparniß eines einzigen Fürsten nicht: eine Reihe alter häuslicher Könige hatte daran gesammelt, und Tigranes selbst bereicherte sich mehr durch Raub als durch ordentliche Einkünfte. Er hatte

einen Theil von Parthien und Phönike geplündert, sich die Atropatener und Gordyer unterworfen, und Mesopotamien und Syrien zu einer Armenischen Provinz gemacht. Dieses und nicht sein Nationalreichthum setzte ihn in den Stand, dem Lucullus mit mehr als 220000 Mann entgegen zu rücken, und machte ihn so verwegen, daß er den zwey größten Mächten der damaligen Zeit, den Römern und Parthern, trotzte.

Die größte Stärke der Armenischen Könige bestand in Reiterey: der stolze Tigranes zählte in seinem Heere 55000 Reiter, und sein Nachfolger Artavasdes konnte dem Antonius noch 10000 und 6000 bepanzerte Pferde (Equi cataphractarii) zuführen. Denn Armenien war mit Medien das Mutterland der so genannten Nisäischen Pferde, und mußte zur Zeit, da es noch eine Persische Satrapie war, dem Könige der Könige jährlich 20000 schicken.

Ungeachtet ihrer Macht, ungeachtet der Größe ihres Reiches *) waren die Könige

*) Neque enim silentio praeterire tantum regnum fas est, cum fines ejus post Parthiam omnium regnorum magnitudinem superent. Siqui-

Armeniens doch selten mehr als Sklaven ihrer Nachbarn. In den ältesten Zeiten mußten sie sich unter den Zepter Babylons, Ninives und Ekbatanas schmiegen; und in der Folge huldigten sie den Königen Persiens. Die Zeiten ihrer Unabhängigkeit waren unterbrochen und schnell vorüber gehend: nur isolirt erscheint hier und dort ein Parajr, ein Valarsakes, ein Artaxias in den Annalen der Geschichte als König und unumschränkter Beherrscher Armeniens; und der große Tigranes hat die Heldenrolle, welche er mit so viel Ruhm zu spielen begann, nur mit Schande geendet. Der stolze König, welcher die Parther wirklich gedemüthiget, und die Römer zu demüthigen sich geschmeichelt hatte, welcher an der Spitze seines unzähligen Heeres auf Roms kleines Heer nur lächelnd herab sehen konnte, fiel vor einem Bürger dieser Republik auf die Erde nieder, und legte ihm sein königliches Diadem zu Füßen.

---

dem Armenia a Cappadocia usque mare Caspium undecies centum millia patet; sed in latitudinem millia passuum septingenta porrigitur.

Justin. L. 42. *cap.* 2.

Von nun an ward Armenien ein Zankapfel, um welchen sich Römer und Parther stritten. Und wie hätte sich auch dieses Land unabhängig erhalten können in Mitte von zwey der mächtigsten Staaten, wovon der eine mit der furchtbarsten Macht auch noch die feinste und kühnste Politik verband? So eine Lage ist zu gefährlich, und welche Nation dessen ungeachtet seine Freyheit zu behaupten weiß, muß an beidem, an Tapferkeit und Staatsklugheit, ihre Nachbarn noch übertreffen.

Allein die Armenier durften sich dieser Eigenschaften wegen nie rühmen: sie waren nicht viel mehr als Halbbarbaren, und gaben sich mehr mit der Jagd und Viehzucht als mit dem Ackerbau ab. Um Künste und Wissenschaften bekümmerten sie sich wenig; es fehlte ihnen sogar an einer Nationalschrift. Sie bedienten sich daher in den ältesten Zeiten der Assyrischen und in der Folge der Persischen und Griechischen Buchstaben. Erst im fünften Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung erhielten sie ein Alphabet, und Mesrob und Moses von Khorene gaben ihnen die Bibel und verschiedne Persische Bücher in ihrer eigenen Sprache zu lesen.

Die Religion der Armenier war vielleicht von je her nur ein Nachbild von der Religion ihrer Nachbarn und Oberherren. Denn obgleich die Armenier eine besondre Nation ausmachten, welche ihre eigne Sprache redete, so waren sie doch mit den Aramäern, mit den Arabern, besonders in den Grenzländern, und mit den Medern, wovon sie Strabon sogar abstammen läßt, viel zu sehr vermischt, als daß sie im Punkte der Religion originell denken, oder auch ihre originelle Denkart lange hätten beybehalten können. Wenigstens ist es gewiß, daß ihre Religion während der Persischen und noch unter der Römischen Oberherrschaft größten Theils magisch war. Sie betheten das heilige Feuer und vorzüglich die Göttinn Anais an. Dieser brachten sie Sklaven und sogar die Tugend und Unschuld ihrer Töchter zum Opfer.

Diese Persische Göttinn hatte, den Grundsätzen des echten Magismus zuwider, ihre Tempel vorzüglich in der Provinz Akilisene. Auch Valarsakes errichtete einen, und stellte die Bildsäulen seiner Voraltern in demselben auf. Der Vater des großen Tigranes versetzte sogar Griechische Gottheiten in die Tempel seines Reiches; und man sah nun

die Artemis, den Apollo und Herakles auf den Altären Armeniens. Allein im dritten Jahrhunderte unsrer Äre zerstörte Artasir, ein echter Magus, die Götter der Arsaciden, und zündete in allen Tempeln das heilige Feuer des Oromazes wieder an.

Mesopotamien.

Dieses Land hat eine herrliche Lage: eingeschlossen von zwey mächtigen Flüssen, die demselben auf drey Seiten zur Grenze dienen, stellet es ein in die Länge gezogenes Eiland vor, welches im Norden eine Gruppe von Bergen, der Taurus, schließt.

Die Nachbarschaft desselben mildert die Hitze des Klima, und verschafft dem Lande dadurch jene Anmuth und Fruchtbarkeit, wodurch es im Alterthume berühmt war.

Diese Fruchtbarkeit erstreckte sich aber auf das südliche Mesopotamien, oder das so genannte Arabia Scenitarum, nicht. Hätten die alten Mesopotamier den Ägyptern an Industrie nur in etwas geglichen, hätten sie die natürliche Anlage ihres Landes benützt,

und aus dem Euphrat, Tigris, Aboras und den übrigen Flüssen Kanäle gezogen: so würde ganz Mesopotamien ein Eden gewesen seyn. Allein so waren die Mesopotamier, was sie noch heut zu Tage sind: Rotten von Beduinen, die das doppelte Gewerbe der Hirten und Straßenräuber trieben. Daher wird ihr Name in den Geschichten nicht genannt; und jene Städte und Flecken ihres Landes, welche in den Annalen der Menschheit berühmt sind, sind dieß nicht durch Thaten ihrer Bewohner, sondern durch Thaten der Ausländer. Dergleichen Städte sind Circesium, das Karchemisch der Bibel, und Karrä, welches einige Gelehrte für Abrahams Haran halten. Denn am ersten Orte schlug Babylons größter Held die Cohorten Ägyptens, und den letztern verewigte eine blutige Niederlage der Römer.

Noch berühmter wurde Karchemisch im Römischen Zeitalter unter dem Namen Cercusium. Diocletian erhob sie aus ihrer Dunkelheit, und machte sie zu einer Grenzfestung gegen die Parther *).

---

*) Munimentum, so beschreibt sie Marcellinus, tutissimum et affabre politum, cujus moenia Abora et Euphrates ambiunt flumina, velut

Edessa, jetzt Orfa, hält man gewöhnlich für das Arach und Nisibis, für das Achad des Pentateuchos. Wäre diese Meinung gegründet, so hätte sich Nimrods Reich über den größten Theil Mesopotamiens erstreckt.

Dessen ungeachtet nahm dieses Land so wenig an Macht als Cultur zu. Noch im sechsten Jahrhunderte nach der großen Fluth wohnten selbst in den fruchtbarsten Gegenden Nomaden, welche, nach Art der heutigen Turkmen und Nogais, mit ihren Herden, Familien und Hausgöttern von Gegend zu Gegend wanderten.

Endlich erscheint in den Tagen Othoniels auf ein Mal ein König in Mesopotamien, Kuschan Raschathaim, welcher seine Herrschaft über den Euphrat hinüber ausbreitete, und die Kinder Israels acht Jahre lang zwang, ihm Tribut zu geben. Allein Othoniel zog zum Streite wider ihn aus: der

---

spatium insulare fingentes. Quod Diocletianus exiguum antehac et suspectum, muris turribusque circumdedit celsis,—ne vagerentur per Syriam Persae, ita ut paucis ante annis cum magnis provinciarum contigerat damnis.

Lib. 23.

Herr übergab ihm den Kuschan Raschathaim, und er unterdrückte ihn *).

Als David Zions Krone trug, stand von neuem ein mächtiger Fürst Mesopotamiens auf, Hadareser, Rehobs Sohn, der König von Zoba. Er hatte, wie Kuschan, verschiedne Stämme der Mesopotamier unter ein Haupt gebracht, und alle Emire des Landes erkannten ihn für ihren Herrn. Dieses und seine Freundschaft mit Adad, dem Könige von Damask, setzte ihn in den Stand, in Syrien einzudringen, und dem Fürsten von Hamath, dem David zum Trotze, einen Theil seines Landes zu entreißen. Allein der Held Judas schlug ihn in zwey Hauptschlachten, und setzte ihn wieder in die Klasse eines schwachen Emirs herab. Nun verschwand der Glanz von Zoba auf immer, und ganz Mesopotamien sank zu einer Nebenprovinz der jedesmaligen Herren Asiens herab.

In der Folge der Zeiten, da die Römer der Welt Gesetze gaben, kommt Zoba von neuem unter dem Namen Nisibis oder Nesibis vor, zwar nicht als ein unabhängiger Staat, wohl aber als die mächtigste Wehr-

*) Lib. jud. c. 3.

mauer der Römer gegen die Parther. Mit ihr verloren die erstern zugleich auch ganz Mesopotamien. Dieses geschah zur Zeit, da Jovianus, der schwache Nachfolger des muthigen Julian, durch den schimpflichsten Friedensschluß Nisibis, Singara, sechzehn Schlösser und fünf Provinzen an die Parther abtrat, und den alten Freund und Bundesgenoß der Römer, den König Arsaces, an seine Feinde verrieth.

Babyloniens Geographie.

Der Anblick des alten Babyloniens stellte dem Auge des Beobachters ein eben so anziehendes Schauspiel dar, wie das Ägyptische Delta: von allen Seiten entdeckte man Spuren cultivirter Menschen. Gräben und Kanäle, welche Flüsse mit Flüssen, Seen mit Seen verbanden; Riesendämme, die der Wuth reißender Ströme Grenzen setzten; ungeheure Brücken, welche das Gewerbe zwischen Menschen und Menschen erleichterten; prächtige Heerstraßen, künstliche Alleen, Wunder von Pallästen und Tempeln und andre Monumente kündigten ein Volk an, wel-

ches Cultur, Industrie und Luxus in gleichem Grade besaß.

Auch bemerkt der Physiker in Babylonien die nämlichen Phänomene der Natur, wie in Ägypten. Das Heer von Wolken, welches sich, von nordischen Etesien aus Európa verjagt, in den Sommermonaten auf den Äthiopischen Gebirgen lagert, und dem Nile seine periodische Höhe und dem Lande Ägypten seine Fruchtbarkeit gibt, ziehet sich von dannen über das rothe Meer dem Taurus zu, um die Quellen des Euphrats eben so wie die des Niles zu schwängern. Denn um die Mitte des Septembers schließt sich die Periode des Nordwindes, und die südlichen Etesien beginnen. Diese reißen die Nebel und Wolken von den Bergen Abyssiniens weg, führen sie über den Arabischen Busen und über Syrien den Armenischen Gebirgen zu, und verursachen zu eben der Zeit, da sie Ägypten trocknen, die Überschwemmungen Mesopotamiens und Assyriens.

Diese Überschwemmung, die zwar nicht jedes Jahr so genau und regelmäßig wie in Ägypten erfolgt, weckte die Kraft der Babylonier, und brachte sie auf den Entschluß, ihr Land mit Gräben und Kanälen zu durch-

schneiden. Dieses zog ihnen einen doppelten Vortheil zu: sie waren vor verheerenden Ergießungen ihres Flusses gesichert, und sahen ihr Babylonien zum herrlichsten Ackerlande umgeschaffen. Denn da man in den Regenmonaten die Mündungen der Gräben und Kanäle, sobald sie gehörig angefüllt waren, sogleich verstopfte, so fehlte es selbst in der heißen und trocknen Jahrszeit den Wiesen und Äckern an der nöthigen Wässerung nicht, und Babylonien hatte wenig Ursache, über die Unbequemlichkeiten eines brennenden Klimas zu klagen.

Die größten und berühmtesten Kanäle waren der Παλλακοπας ποταμος, und der Naharmalka oder der königliche Fluß. Dieser vereinigte den Euphrat mit dem Tigris, in welchen sich sein Gewässer bey Apamea ergoß, und soll ein Werk Nebukadnezars gewesen seyn.

Dieser und die vielen andern Kanäle schwächten den an sich gewaltigen Euphrat so sehr, daß er, der doch in den ältesten Zeiten eine von dem Tigris verschiedne Mündung hatte, mit dem rechten Babylon durchströmenden Arme sich in Sümpfe verlor, und nur mit dem linken, vermittelst des Tigris

und seines Pasitigris, den Persischen Meerbusen erreichte*).

Dafür war aber die Fruchtbarkeit Babyloniens so groß, daß sie sich nur mit der des Delta und des Ager Tacapensis vergleichen läßt. „Das Getreide, sagt Herodot, gedeiht so herrlich, daß es den Samen zwey hundert, und wenn es sich selbst übertrifft, drey hundertfältig wiedergibt. Die Weizen- und Gerstenblätter sind gewöhnlich vier Finger breit; und zu welcher Höhe der Hirse und Sesam empor schießt, mag ich nicht einmal sagen; denn wer Babylonien selbst nicht sah, vermag so was nicht zu glauben"**).

Die Ebnen des Landes waren durchge-

---

*) Diese Mündung, welche sich durch Dattelbäume, womit ihr Ufer bepflanzt ist, vor den kleinern Einfahrten auszeichnet, ist noch vorhanden, aber sehr gefährlich zu befahren; denn da die Küste sehr niedrig ist, und mehrere Bänke zu beiden Seiten das Bett des Stromes engen, so kann der erfahrenste Lootse oft der Gefahr nicht entkommen, auf den Strand zu gerathen. Denn das tiefste Fahrwasser hat selbst bey hohem Meere nicht mehr als zwanzig Schuh Tiefe.

**) L. 1.

hends mit fruchtbaren Palmen bewachsen, welche die Einwohner auf vielfache Art zu ihrem größten Vortheile zu benützen wußten. Sie bereiteten sich Wein, Brot, Honig und Essig daraus; flochten aus dem Baste derselben verschiedene Kunstwaaren; bedienten sich ihrer Nüsse statt der Kohlen, oder erweichten sie im Wasser, und mästeten sodann ihr Rindvieh und ihre Schafe damit. Man hatte in Persien sogar ein altes Gedicht, worin 360 verschiedne Arten, die Palmen zu benützen, angeführt waren. Noch heut zu Tage ziehen die Araber, vorzüglich in der Gegend von Basra, aus diesem Segen des Landes allen Vortheil, den die Natur desselben gestattet: sie machen aus dem Holze und den Blättern dieser Bäume Schiffe, Brennholz, Körbe, Stühle und andres Hausgeräth, und nähren sich und ihre Kamele von ihren Früchten.

Unter den ersten Persischen Königen erhielt sich die Fruchtbarkeit Babyloniens noch immer: man schätzte diese Satrapie einem Drittheile Asiens gleich. Wirklich war sie auch in Rücksicht der Abgaben so hoch angelegt: das übrige Asien zusammen genommen trug die Last des königlichen Luxus acht Monate lang, und Babylonien allein vier

Monate. Auch die Einkünfte eines Babylonischen Satrapen waren königlich: Tritantächmes, welcher in Herodots Tagen diese glänzende Würde bekleidete, erhielt täglich eine Artaba voll Silber *). Er unterhielt überdieß, die Pferde zum Dienste des Krieges ungerechnet, eine eigne Pferdezucht, welche aus 800 Hengsten und 16000 Stuten bestand, so daß auf jeden Hengst zwanzig Stuten gerechnet waren. Auch eine so große Menge Indischer Hunde hielt der Satrap, daß vier große Flecken, gegen Erlassung aller Abgaben, dieselben füttern mußten.

Unter den Griechen und Römern, welche mehr auf die Erweiterung als auf die Cultivirung ihrer Länder bedacht waren, litt Babylonien sehr. Man sorgte für die Reinigung der Gräben und Kanäle nicht **); dadurch häufte sich der Schlamm in denselben,

*) Eine Artaba wird vom Herodot auf einen Attischen Medimnus und drey Chönix geschätzt. Tritantächmes bekam also täglich ungefähr 1 1/2 Berliner Scheffel Silber.

**) Nur Alexander suchte Stolz darin, seine eroberten Länder, und insbesondre Babylonien, zu cultiviren, und söhnt dadurch den Philosophen mit seiner Eroberungssucht in etwas aus.

und die Mündungen stopften sich. Dieß hatte für das ganze Jahr schädliche Folgen: in den Herbstmonaten wurden ganze Strecken Landes, besonders in der Nähe des Meeres, vom austretenden Strome ersäuft, das fruchtbare Erdreich von den Äckern weggespült, und die Äcker selbst in Seen und Sümpfe verwandelt. In den Sommermonaten hingegen trocknete der Strom, welcher aus den Kanälen und Gräben keinen Zufluß mehr erhielt, in den untern Gegenden beynahe gänzlich ein; die Schifffahrt wurde gehemmt, die Hitze stieg, erstickte die Früchte, und machte die Menschen verschmachten. Das ganze Klima veränderte sich: die lachenden Ebnen von Singar wurden größten Theils zu brennenden Sandwüsten, die Atmosphäre ward mit mephitischen Dünsten angefüllt. Nun entstand eine neue, vorhin unbekannte Geißel der Erde, der furchtbare Samum, und verwandelte Menschen zu Tausenden in einem Augenblicke zu ausgebrannten Kadavern *). Vor ihm zittern die Länder vom

*) Menschen, die der Samum oder Samiel tödtet, werden schwarz wie Tinte, und scheinen zu schlummern. Wenn man sie aber befühlt, so lösen sich die Theile, und es ist, wie wenn man in Asche griffe. Man hat kein anderes Mittel, sich vor diesem schrecklichen Winde zu schüt=

Persischen Meerbusen bis Armenien hinauf, und aus Furcht vor ihm wagen es die Einwohner von Bassora nicht einmal, ihre Häuser auf der Ostseite mit Fenstern zu versehen; denn der Wind der Wüste dringt durch die Öffnungen, und tödtet die Menschen in ihren eignen Wohnungen. Wäre die Nähe des Persischen Meerbusen nicht, welcher Bassora zu einem selbst für Europäer, und vorzüglich für Britten, wichtigen Handelsplatze macht, und den Verkehr nach Bender Abuschähr, der Kornkammer Bassoras, erleichtert; so würde das alte, einst so be-

---

zen, als Mund und Nase zu verhüllen, und sobald er zu wehen anfängt, sich sogleich nieder auf die Erde zu werfen, und das Gesicht so lange fest in den Staub zu drücken, bis sein Stoß vorüber ist. Denn zum Glücke der Menschen hält er selten über eine Viertelstunde an, und unübersehbare Zeichen verkünden jederzeit seine Annäherung: die Luft geräth in eine heftige Bewegung; man hört von fern ein mächtiges Brausen, und die Himmelsgegend, von welcher er herkommt, erscheint feurig und im brennenden Glanze. Er wüthet besonders in der Wüste, im steinigen Arabien und längs der Küste des Persischen Meerbusens in den Monaten Junius, Julius und August. Gegen jene Menschen, die sich auf dem Wasser befinden, äußert er seine tödtende Kraft nie.

rühmte Land der Chaldäer heut zu Tage eine Saarah seyn.

Den Namen Chaldäa legt man nur mit Unrecht dem ganzen Babylonien bey; denn jenes machte nur den südlichsten Theil von diesem, ungefähr das heutige Paschalik Basra aus, und schied es von dem Persischen Meerbusen. Nur zwey Orte waren darin von einiger Bedeutung: Teredon und der Handelsplatz Opis.

Im eigentlichen Babylonien lag Borsippa *), welches seiner Leinwandsfabrike und einer Magischen Schule wegen berühmt war, und das Rom des Orientes, das königliche Babylon.

Herodot sah diese Stadt zu einer Zeit, da sie schon zwey Belagerungen ausgestanden hatte: eine durch Kyrus und die andre durch Darius, den Sohn des Hystaspes. Durch diese letztere hatte sie außerordentlich

---

*) Strabon bemerkt, daß in dem Bezirke dieser Stadt eine besondre Art Fledermäuse von außerordentlicher Größe angetroffen würden. Die Borsippener fingen sie, salzten und verzehrten sie sodann als einen herrlichen Leckerbissen.

gelitten; und dennoch sagt der Vater der Geschichte, sie sey die schönste unter allen den Städten, die er je gesehen hätte. Dieß erregt in der That eine hohe Idee von Babylon; denn Herodot hatte Städte in Menge, und was für das Auge eines Griechen und selbst Herodots ein sehr verführerischer Anblick war: er hatte Ägyptens Städte gesehen. Die Hauptstadt Babyloniens mußte daher außerordentliche Vorzüge gehabt haben, weil ihr Herodot vor Memphis, Tyrus und Athen den Vorzug geben konnte.

Vieles mochte wohl zur Erhöhung ihrer Schönheit ihre Lage und Gestalt beygetragen haben; denn sie war auf einer unübersehbaren Ebne erbaut, und stellte ein regelmäßiges Viereck vor, wovon jede Seite 120 Stadien in der Länge maß, so daß also der ganze Umfang 480 Stadien (12 geogr. Meilen) betrug *). Sie war also größer als Nanking, die größte Stadt der jetzigen Welt.

Der Euphrat durchschnitt Babylon von

*) Spätere Schriftsteller geben Babylons Umfang nicht so hoch an: Strabon schätzet ihn auf 385, Diodor auf 360, Curtius auf 368 Stadien, und andere wieder anders.

Norden gegen Süden. In der einen Hälfte der Stadt prangte die große feste Burg, und in der andern ragte der Tempel des Belus mit seinem ungeheuern Thurme gegen die Sterne empor. Dieser Thurm, dessen Höhe auf ein Stadium angegeben wird, erhob sich aus der Mitte des Tempels, und schien aus acht auf einander gestellten Thürmen zusammen gesetzt zu seyn, auf deren höchstem wieder ein Tempel mit einem prächtigen Ruhebette und goldnen Tische stand. Von außen wand sich eine Stiege im Zirkel bis zum Tempel hinauf.

Das Alterthum staunte vorzüglich zwey Werke der Babylonier als Wunder an: die schwebenden Gärten *),

---

*) Der Plan der schwebenden Gärten war ein regelmäßiges Viereck, wovon jede Seite vier Morgen lang war. 22 Fuß dicke Mauern machten die Seitenstützen aus, und das Innere ruhte auf einem Syringengebäude, das ist: auf Wänden, wovon immer eine höher als die andre war. Denn das ganze Riesenwerk stellte ein Amphitheater von verschiednen, schief hinan laufenden Terrassen vor, deren höchste 50 Ellen hoch war. Der Boden bestand aus verschiednen Lagern, deren das unterste von Röhren, mit Erdharz verbunden, zwey andre von Backsteinen

Καὶ κραναας Βαβυλωνος ἐπιδρομον ἅρμασι τει-
χος.

Diese ungeheuer dicke Mauer war, nach der mäßigsten Angabe, 50 Ellen hoch; 250 Thürme, deren jeder 10 Fuß über die Mauer hervor ragte, dienten ihr zu einer noch größern Befestigung, und hundert eherne Thore zur Pracht und Bequemlichkeit.

Die ganze Stadt verdiente daher ein Weltwunder genannt zu werden. Allein in Strabons Tagen war sie das lange nicht mehr. Man konnte sogar mit gutem Grunde von ihr sagen, was ein Dichter von Megalopolis sagte:

Ἐρημα μεγαλη ἐστιν ἡ μεγαλη πολις *).

---

und eines von Bley war, welches letztere mit so viel Gartenerde bedeckt wurde, daß die größten Bäume Wurzel darin schlagen konnten. Der Garten wurde aus dem Euphrat vermittelst Pumpen bewässert, welche so geschickt zwischen den Wänden angebracht waren, daß ihr Mechanismus vor dem Auge des Beobachters versteckt blieb. Man lese hierüber den Diodor L. 2. c. 10. und Strabon L. 16.

*) Sie ist eine große Wüste, die große Stadt.

Denn schon unter den Persern erbleichte Babels Glanz, und als Nikator ungefähr acht Meilen davon sein Seleukia erbaute, verschwand er gänzlich. Dieser letztern Stadt gegenüber legten die Parther nachher ihr Ktesiphon an, und der Glanz Seleukias verschwand. Von beiden sieht man noch jetzt die Ruinen: der Araber, welcher sie mit seinen Füßen tritt, heißt sie Modain, das ist: die zwey Städte. Von Babylon selbst findet man dagegen kaum noch eine Spur. Wirklich sind die Ruinen bey dem kleinen Flecken Bebil so unbeträchlich, daß einige Reisende sie nicht für Babylons Trümmer erkennen wollten, und diese in andern Gegenden aufsuchten.

Naturgeschichte Babyloniens.

Babylonien hatte auch einige Naturseltenheiten aufzuweisen, worunter der Asphalt den Einwohnern von vorzüglichem Nutzen war. Sie bedienten sich desselben statt des Kittes und Kalkes, und führten damit Gebäude auf, welche die Alten Weltwunder nannten. Ihre Schiffe bestrichen sie ebenfalls mit As-

phalt, wodurch sie gegen das Eindringen des Wassers gesichert wurden.

Überdieß gewährte ihnen ihr Erdharz noch einen andern unschätzbaren Vortheil: man konnte sich nämlich desselben, wenn es getrocknet war, statt des Holzes, woran das Land Mangel hatte, zum Brennen bedienen.

Der kleine Fluß Is, jetzt Isa, führte vorzüglich viel Asphalt mit sich, so daß man bey der Erbauung der Mauern von Babylon dort den Asphalt hohlte. Überhaupt war die Quelle desselben unerschöpflich; denn obgleich unzählige Menschenarme davon schöpften, so bemerkte man doch kaum die geringste Verminderung.

Nicht fern von der Quelle dieses Erdharzes befand sich ein kleiner Brunn, welcher einen giftigen Schwefeldunst aushauchte, so daß jedes lebendige Geschöpf, welches sich ihm nahte, erstickte, und auf der Stelle des Todes war.

Dieses Phänomen ist indeß nicht das einzige in seiner Art: schon die Alten kannten mehrere dergleichen, und nannten sie Aver-

ne *). Man bemerkt sie in der Nähe von Vulkanen und unterirdischen Schlünden, den gewöhnlichen Kanälen mephitischer Dämpfe. Auch war es ein Avernus, dessen Wirkungen Homer nach seiner Weise also besingt:

Unverletzt fliegt da kein Vogel vorbey, nicht einmal die Tauben,
Welche dem Vater Zevs das Götterambrosia bringen;
Denn der räubrische Fels hascht eine beständig von ihnen;
Aber der Vater schafft sich ein' andre, die Zahl zu ergänzen **).

Schwerer hält es, die Wirkungen eines andern Phänomens, wovon Diodor ebenfalls spricht, zu erklären, oder auch nur seine Existenz zu behaupten; denn die heutigen Physiker kennen kein ähnliches mehr. Man sah nämlich jenseit des Euphrats einen See, welcher rings umher von einem festen Erdreiche umgeben war. Wer sich, ohne die Natur seines Wassers zu kennen, in demselben badete, schwamm zwar einige Zeit oben; wenn er sich aber der Mitte des Sees näherte, so fühlte er sich auf ein Mal, wie

*) Lucret. Lib. 6.

**) Ὀδυσσ. ρχψ. M.

durch eine unbekannte Kraft, gegen den Boden gezogen. Alles Bestreben, sich ans Ufer zu retten, war fruchtlos: die Füße erstarrten ihm nach und nach von der Ferse bis an die Hüfte, sodann die Arme und endlich der ganze Leib. Er sank in den Abgrund, und nicht lange, so kam er todt wieder zum Vorscheine.

Auch Nephta= oder Naphtaquellen fanden sich einst in Babylonien, und zwar beide Arten derselben, weiße und schwarze. Diese letztere Art wurde und wird noch heut zu Tage in ganz Persien, statt des Öhles, zum Brennen gebraucht; so wie das Naphtafeuer überhaupt zu allem so gut als anderes Feuer dient. Nur der davon aufsteigende Rauch ist sehr unangenehm, und denen, die eine schwache Brust haben, unerträglich.

Ungleich feiner und reiner ist die Flamme der weißen, das ist, der durchsichtigen und gelblichen Naphta; und der bey ihr aufsteigende Dampf belästiget nicht. Sie kommt daher weit höher im Werthe zu stehen, als die schwarze; denn einen Batman, zu acht Pfunden gerechnet, verkauft man für dreyßig Kopeken, indeß von der letztern Art ein Batman zu funfzehn Pfund nur mit fünf

Kopeken bezahlt wird. Die heutigen Perser wissen aus der weißen Naphta ein treffliches Mittel wider Gliederschmerzen und gichtische Zufälle zu bereiten.

Die berühmtesten Naphtaquellen finden sich um Baku *): man sieht ganze Strecken, auf welchen immerwährendes Feuer brennet, das von selbst nie wieder erlischt. Die Guebern hatten um diese Orte steinerne Tempel errichtet, und in der Nähe des Altars eine zwey Schuh hohe Röhre angebracht, aus welcher eine schöne blaue, mit Roth gemischte Flamme hervor geht. Noch jetzt wallen fromme Pilger aus Indien dahin, und bethen in der rührendsten Stellung das Zeichen der Gottheit, die heilige Flamme, an.

Jenen Stellen, welche nicht wirklich brennen, darf man sich nur mit einer Kohle oder mit einer andern phosphorischen Materie nähern, so gerathen sie sogleich ins Feuer, und brennen sodann, ohne Aufhören, fort, wenn man die Flamme nicht mit Gewalt, durch

---

*) Auch auf der Halbinsel Bael, oder, wie die Russen sie nennen, Schahow Rinok, und in der Nähe von Mosul und Tekris im heutigen Diarbekir sind Naphtaquellen.

Aufschüttung der Erde, oder Alaun, Essig und Vogelleim, hemmet. Wasser macht dieses Feuer nur heller brennen; es müßte nur seyn, daß man auf ein Mal eine große Masse darauf göße, wodurch es sogleich erstickt würde.

Alexander fand diese Wirkungen, vorzüglich die feueranziehende Kraft, der Naphta so sonderbar, daß er sich davon mit eignen Augen überzeugen wollte. Er ließ einen Knaben im Bade mit Naphta bestreichen und sodann Licht in das Zimmer bringen. Der Lichtträger hatte dasselbe kaum betreten, so fing das Kind am ganzen Leibe zu brennen an. Nur mit vieler Mühe konnte man die Flamme dämpfen, und dem unglücklichen halbverbrannten Knaben noch das Leben retten. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß der Alexander, welcher eines physischen Problems wegen das Leben eines Menschen auf das Spiel setzen konnte, jener Alexander nicht war, der zur Sisygambis: Mutter! auch dieser ist Alexander, sagte.

Der Ursprung der Naphta ist ein Problem. Die Indianer, welche keine Physiker sind, und dennoch das sonderbare Phänomen gern erklären möchten, versichern, Gott habe vor einigen tausend Millionen Jahren den Teu-

fel in diese Gegenden verbannt, und von dem Fette desselben bekomme das Feuer seine beständige Nahrung. Sie wallfahrten also dahin, um Gott zu bitten, daß er ja den Feind des menschlichen Geschlechtes noch ferner in diesem Feuerfelde eingekerkert halten möchte.

Die Physiker, die nicht begreifen können, daß aus dem Leibe des Satans ein Öhl abgezapft werden könne, sind der Meinung, daß dieses brennbare Fluidum von den Kaukasischen Gebirgen herab fließe. Wir sind zwar in der Naturgeschichte dieses Gebirges zu sehr Fremdlinge, als daß wir das Entstehen seines Öhles chemisch erklären könnten; indeß wird eben keine chemische Untersuchung, sondern nur ein Bischen Vernunft erfordert, um einzusehen, daß es weit klüger gethan sey, die Naphta vom Kaukasus als vom Teufel herzuleiten.

Geographie Assyriens.

Assyrien hatte keine so weitläuftige Grenzen, als man sich bey der Idee von seiner Macht wohl vorstellen sollte: es war kaum so groß

als Babylonien, welches an Größe unserm Napoli und Sicilien gleichen mochte.

Es erstreckte sich von Armenien längs Mesopotamien und dem Tigris bis an das Gebiet von Babylon hinab.

Außer dem Tigris, welcher diesen Namen in Rücksicht der Schnelligkeit, mit der er dahin stürzt, erhielt*), wurde Assyrien noch von einigen andern Flüssen bewässert, worunter der Lykus, Kaprus und Gorgus sich zwischen Ninus und Seleukia in den Tigris stürzten.

---

*) Tigris hieß bey den Persern ein Pfeil. Einige Geographen läugnen die gerühmte Schnelligkeit dieses Flusses.

Diesen Widerspruch kann aber folgende Stelle Solins heben. Primum pigre fluit, non cum suo nomine. At cum fines Medorum invectus est, Tigris statim dicitur. Ita enim Medi nominant sagittam. Influit in Arethusam lacum omnia pondera sustinentem, cujus pisces nunquam se alveo Tigridis immiscent, sicut nec amnici pisces in stagnum transeunt Arethusae, per quem, dissimilis colore, volucri meat cursu.

Cap. 40.

Diese Flüsse kommen bey andern Geographen unter verschiedenen Benennungen vor. Der Gorgus scheint mit dem Gyndes, der Kaprus mit dem Adiabas, Bumadus oder kleinen Zab einerley zu seyn, so wie der Lykus mit dem großen Zab oder Diabas ein und der nämliche Fluß ist.

Am Bumadus lag der kleine Flecken Gaugamela, wo Alexander die Herrschaft Asiens gewann. Die Stadt Arbela, nach welcher man die Schlacht gewöhnlich benennt, lag 600 Stadien davon entfernt. Sie existirt noch jetzt in Arbel.

Die Einkünfte von Gaugamela waren unter der Regierung des ersten Darius zum Unterhalt eines alten Kameles bestimmt, welches im Scythischen Kriege die Bedürfnisse für die königliche Tafel durch die Wüste getragen hatte. Der Ort hieß daher Gaugamela, das ist, das Haus des Kameles.

Auf den reizenden Ebenen, welche der Lykus und Tigris begrenzten, lag das zweyte Babylon des Orientes, das ungeheure Ninive. Diese Stadt stellte ein längliches Viereck vor, dessen beide kürzere Seiten jede neunzig, und von den beiden längern jede 150

Stadien in die Länge maß. Sie war also eben so groß, oder nach andern noch größer, als Babylon.

Ihre Mauern verdienten nicht minder als die von Babylon unter die Wunder der Welt gezählt zu werden; denn, dem Diodor zu Folge, ragten sie hundert Fuß über die Erde, und die Thürme, deren 1500 an der Zahl waren, eben so weit über die Mauern hervor. Die Dicke von diesen war so außerordentlich, daß drey Wagen auf denselben gemächlich neben einander fahren konnten.

Dennoch vermochte alles dieses nicht die ungeheure Stadt auch unüberwindlich zu machen. Zwey Mal ward sie von den Medern und Babyloniern erobert, und endlich dem Erdboden gleich gemacht. Unter den Cäsarn sah man an Ninives Stelle eine Stadt, welche ihrem alten Ruhme schlecht entsprach; und jetzt sieht der forschende Reisende nicht einmal so viele Ruinen, die ihm mit Gewißheit auf die Lage von Ninive zu schließen erlaubten.

An Ninive scheinen die Assyrer ihren Reichthum, ihr Genie und ihre Kräfte erschöpft zu haben: verdunkelt von dem Glanze die-

ser Stadt konnten sich die übrigen alten Städte keine Stelle in den Jahrbüchern der Menschheit erringen; und es mehr nicht als Muthmaßung, daß die Satrapie Kalachene ihre Benennung von dem Kalach der Bibel habe, oder daß das Larissa des Xenophon Moses Resen sey.

Erst nach dem Sturze von Ninive erhuben andere Städte ihr Haupt: Artemita in Apolloniatis unter den Griechen, und das schöne Ktesiphon in Chalonitis unter den Parthern.

Heut zu Tage begreift Assyrien das Paschalik Mosul und den größten Theil Kurdistans. Sein physisches Loos ist dem von Babylonien gleich: das Schwert des Krieges und des Despotismus, eine unpolitische Religion und das daraus quellende Volksverderbniß haben das Land größten Theils zur Wüste gemacht, die Menschen entnervt, und die Atmosphäre und den Segen der Natur vergiftet. Die Fluthen des Lykus und Tigris bespülen keine Mauern von Ninus und Ktesiphon mehr, und Mosul und Bagdad verdienen nicht mit diesem oder jenem in Parallelen zu kommen.

Mediens Geographie.

Der Name Mediens hat mit dem der Medea zu viele Verwandtschaft, als daß sie die alten Gelehrten hätten übersehen können. Freunde der Etymologie, wie sie waren, leiteten sie also wirklich den erstern vom letztern ab; und ich kenne keinen Alten, der an der Richtigkeit dieser Ableitung auch nur zu zweifeln sich erlaubte.

Nur hierin weichen sie von einander in etwas ab, daß einige die Benennung dieses Landes nicht unmittelbar von der berühmten Kolcherinn herleiten, sondern von ihrem Sohne Medius, welchen sie mit Ägeus, dem Könige Athens, erzeugt haben soll.

Dieser Medius oder Medus wurde, wie sie weiter erzählen, mit seiner Mutter aus Griechenland verbannt, und entfloh nach Kolchis. Hier ward er, was er in Griechenland nicht war, ein Held und Besieger seiner Feinde. Er eroberte die Landschaft Aria, erbaute eine Stadt, welcher er den Namen seiner Mutter gab, und legte den Grund zum

Medischen, so wie sein Bruder Armenius zum Armenischen Staate.

Hat man einmal eine Hypothese adoptirt, so wird man, und wäre sie auch noch so unwahrscheinlich, dennoch leichte Beweise finden können, sie zu unterstützen. Römer und Griechen entdeckten, oder glaubten doch wenigstens überall in Armenien und Medien Spuren von Jason, von Medus und Medea zu entdecken. Jason schuf die Tempe von Araxene, grub dem Araxes ein Bett, und gab ihm seinen Namen *). Die Mausoleen und Tempel, welche die Armenier und Meder ihren alten Helden und Voraltern erbauet hatten, hießen nun Jasonien; und die Kleidung dieser Nationen war eine Erfindung und ein Werk der Medea.

Da es unmöglich ist, daß ein Wort älter als seine Wurzel sey, so würde es nur lächerlich lassen, wenn man die alten Etymologiker widerlegen wollte. Indeß mag dieses Beyspiel uns lehren, wie wenig man auf etymologische Beweise bauen könne, und wie

*) Wegen seiner Gleichheit mit dem Peneus, welcher ehemals auch Araxes hieß, δια το ἀπαῤῥαξαι την Ὀσσαν ἀπο τȣ Ὀλυμπȣ.

nothwendig es sey, das erste Gesetz einer vernünftigen Kritik zu befolgen, das ist: mißtrauisch zu seyn.

Das Land Madai, jetzt Schirwan, Kilan und Aderbidschan, stellte ein ziemlich reguläres Viereck vor, welches von den Medischen bis zu den Kaspischen Pforten*), dem Strabon zu Folge, 4100 Stadien betrug. Seine größte Breite belief sich auf ungefähr eben so viele: es mochte daher die Größe Spaniens haben.

In Rücksicht seiner physischen Beschaffenheit darf man dieses Land mit Singars Ge-

---

*) Caspiae Portae panduntur itinere manu facto longo octo millibus passuum, nam latitudo vix est plaustro permeabilis. In his angustiis etiam illud inter alia difficile, quod praecisorum laterum saxa liquentibus inter se salis venis, exsudant humorem affluentissimum, qui mox vi caloris constrictus, velut in glaciem coit. — Praeterea 28000 passuum tractus omnis, quoque inde pergitur, nullis puteis vel fontibus, humo arida sine praesidio sitit. Tum serpentes undique gentium confluunt. Ita periculi ac difficultatis concordia ad Caspios, nisi hyeme, accessus negatur.

Solin. cap. 50.

filden und den Ebenen von Babylon und Ninus nicht vergleichen. Die Nähe des Meeres und der Kaukasischen und Kaspischen Gebirge verursachte im Norden ein rauhes und kaltes Klima; und die Sümpfe und Moräste, womit jene Gegenden angefüllt waren, und die aus der See aufsteigenden Dünste hatten auf die Einwohner nachtheilige Einflüsse: sie machten dieselben hager, melancholisch und wollüstig *).

---

*) Dieß ist noch jetzt buchstäblich wahr: ganz Kilan besteht fast nur aus sumpfigen Gegenden, die Luft ist ungesund, die Einwohner kränkeln immer. Indeß fühlen Fremdlinge die übeln Wirkungen der Kilanischen ungesunden Luft eher, als die eingesessenen Einwohner. Von 3000 Armenischen Familien, die Abas der Große dahin setzte, waren in kurzer Zeit nicht mehr als 400 übrig. Die Russischen Truppen verloren während ihres dortigen Aufenthaltes außerordentlich viele Leute, und die Engländer traf bey dem fehlgeschlagnen Eltonschen Handlungsversuche das nämliche Schicksal; ja noch jetzt finden viele Europäer dort ihr Grab. Denn zur Nachtzeit ist die Luft so feucht, daß ein Stück Tuch, welches man in dieselbe legt, am andern Morgen vor Nässe träuft, ohne daß es jedoch geregnet hat; und am Tage ist die Atmosphäre im Sommer so heiß und erstickend, und so voll von bösen Dämpfen, daß man sich auf die Berge flüchten muß.

Überdieß bedeckten zahllose Schwärme von Skorpionen und andern giftigen Insekten die Thäler, und erschwerten Menschen nnd Thieren den Durchzug durch dieselben. Noch heut zu Tage trifft man schwerlich eine Gegend in der Welt an, wo es mehrere Kröten, Frösche, Eidechsen, Schlangen und dergleichen Ungeziefer gäbe, als in Kilan und Masanderan.

Allein von den Kaspischen Pforten an, gegen Süden zu, verloren sich die Gebirge in sanfte Anhöhen, an denen sich die fruchtbarsten Thäler hinkrümmten. Die schönsten Gefilden breiteten sich nun aus, und prangten mit allem Reichthume der Natur. Die Fläche Hippobotos, welche auch unter dem Namen der Campi Nisaei vorkommt, war vorzüglich berühmt *). Hier war die herrlichste Stuterey im Oriente: 150000 Pferde graseten da beständig, und das ganze Alterthum vereiniget sich, den Muth und Adel der Nisäischen Pferde zu erheben. Alex-

---

*) Sunt apud eos prata virentia, foetus equarum nobilium, quibus, ut scriptores antiqui docent, nos quoque vidimus, ineuntes praelia viri summa vi vehi exsultantes solent, quos Nesaeos appellant.

Ammian. L. 23.

ander fand ihrer noch ungefähr 50 bis 60000, obgleich während der damaligen Unruhen die meisten von den räuberischen Gebirgbewohnern entführt worden; allein im vorigen Jahrhunderte sah der Ritter Chardin nur noch ungefähr 3000 weiden.

Die zweyte Quelle des Medischen Reichthums besteht in dem Weinbau, welcher auf den Ebenen eben so gut als auf den Anhöhen gedeihet. Es ist ein reizender Anblick für den Reisenden zu sehen, wie sich der Weinstock in unübersehlichen Höhen über die erhabensten Bäume hinweg schlingt; und wie seine armdicke Ranken sich dehnen, und so in einander verwickeln, daß man an einigen verwilderten Stellen Mühe hat durchzukommen. Es übersteigt beynahe allen Glauben, wie ergiebig die Kilanischen Weinstöcke sind: man hat Beyspiele, daß ein einziger einen Eimer Most (acht Stoffe) ausgibt. Nur Schade, daß die Armenier, die sich nur allein aus den jetzigen Landeseingebornen damit abgeben, sie nicht zu behandeln wissen.

Die Volksmenge in Medien war sehr ansehnlich; dem Apollonides zu Folge war Atropatene allein im Stande, 10000 Reiter und 40000 Fußgänger ins Feld zu stellen. Ihre

Berge machten sie zu ausdauernden Kriegern; und ob sie gleich den zwey mächtigsten Staaten der damaligen Zeit in der Mitte lagen, so behaupteten sie doch lange ihre Unabhängigkeit, und wußten sich sogar die Achtung von beiden zu erwerben.

Media Atropatene erhob sich im Macedonischen Zeitalter in den Rang eines besondern Königreiches, und hatte Gaza zur Hauptstadt. Hier brachten die Könige den Sommer zu, und den Winter auf der Burg Vera.

In Großmedien war Ekbatana die Hauptstadt. Noch in jenen Zeiten, da ihre Könige nicht mehr die Herrscher Asiens waren, hatte sie die Ehre, die Hälfte des Jahres den großen König in ihren Ringmauern zu sehen. Dejoces hatte diese Stadt erbauet, und mit orientalischer Pracht und barbarischer Schönheit geschmückt. Sie lag einen Hügel hinan, und bestand, so zu sagen, aus sieben runden abgesonderten Städten; denn sieben Mauern, immer eine gleich weit von der andern entfernt, immer eine höher als die andere, liefen um den Hügel herum, und trennten Stadt von Stadt. Auf dem Gipfel des Hügels thronte die königliche Burg, und übersah von ihrer Höhe herab die ganze Gruppe von Städten.

Um diese Scene dem Auge noch auffallender zu machen, hatten die Medischen Architekten den Einfall, die Zinnen jeder Mauer durch besondere Farben von einander zu unterscheiden: die Zinnen der ersten waren weiß bemahlt, und die der andern waren, der Ordnung nach, schwarz, purpurroth, blau und pomeranzengelb angestrichen. Die Zinnen der sechsten Mauer waren versilbert, und die der königlichen Burg vergoldet.

Der Reichthum des Medischen Babylons verdunkelte den Glanz aller Städte Asiens, nur den der Königsstädte von Chaldäa und Assyrien nicht. „Der Schriftsteller, welcher dichterische Erzählungen und glänzende Bilder liebt, sagt Polyb, findet hier einen reichhaltigen Stoff, seinen Pinsel zu üben. Dagegen geräth der vernünftige Geschichtschreiber in eine gewisse Verlegenheit; denn er muß befürchten, sich den Tadel zuzuziehen, er habe nicht Wohnungen der Menschen, sondern Feenpalläste beschrieben."

Um uns einen reellen Begriff von dem Reichthume dieser Stadt zu machen, wird eine einzige Bemerkung schon zureichen. Vier Könige gaben sich damit ab, Ekbatana zu plündern: Alexander, Philipps Sohn, An-

tigonos, Seleukos, der Sohn des Nikanor, und Antiochos. Der letzte dieser Plünderer ließ aus dem geraubten Gold und Silber Münzen mit seinem Bildnisse prägen, und es fand sich, daß sich die ganze Summe auf vier tausend Talente (4800000 Rthl.) belief.

Ungeachtet dieser Verheerungen erhielt doch die königliche Burg Ekbatanas ihr voriges Ansehen noch unter den Parthern: sie blieb die Sommer-Residenz der Könige; und Tauris, welches man für das alte Ekbatana hält, ist noch jetzt die zweyte Hauptstadt Persiens.

Die Medischen Gebirge wurden von vielen und zum Theile mächtigen Räuber-Republiken bewohnt, welche es wagen durften, den Medern, Persern und Parthern zu trotzen. Die Uxier, Kadusier und Kossäer machten sich vorzüglich ihren Nachbarn furchtbar; und die letztern waren sogar im Stande, den Elymäern einst 13000 Bogenschützen gegen die Susianer und Babylonier zu Hülfe zu senden. Die großen Könige Persiens standen mit ihnen auf dem nämlichen Fuße, wie noch heut zu Tage die größten Staaten Europens mit den Korsaren der Barbarey: sie schämten sich nicht, ihnen einen gewissen jährlichen Tribut zu bezahlen.

Alexander, der zu groß dachte, als daß er sich so eine Erniedrigung hätte können gefallen lassen, wusch die Schande der Könige mit dem Blute der Korsaren ab. Er griff sie an, schlug und verdammte sie dazu, seine Sklaven zu seyn.

Er starb, und der Trotz dieser Barbaren wuchs von neuem: sie verwehrten dem Antigonos den Durchzug durch die Berge; und da er mit Gewalt durchzudringen versuchte, richteten sie einen großen Theil seines Heeres mit Pfeilen, Steinen und ungeheuern Felsenmassen, die sie von ihren Höhen auf selbes herunter wälzten, zu Grunde.

Bemerkungen über die Assyrische Chronologie.

Wenn man den Priestern des Bel glauben wollte, so würde der Assyrische Staat älter seyn, als unsre kühnsten Chronologen die Welt zu machen sich getrauen; denn ihnen zu Folge stand Assyrien Myriaden von Jahren vor der großen Fluth schon unter Königen. Sie wußten sogar, wie lange je-

der derselben geherrscht habe, und bewahrten uns auch ihre Namen auf. Hier sind sie!

Aloros herrschte	10 Saros.
Alaparos	3
Amelon oder Amillar	13
Ammenon	12
Metalarus oder Megalan . .	18
Daos, der Hirte	10
Ädorachus	18
Amphis	10
Otiartes	8
Sisuthrus	18

Alle zehn Könige herrschten also zusammen 120 Saros, welches nach unserm Zeitmaße (denn der Babylonische Saros enthält 3600 Jahre) die ungeheure Zahl von 432000 Jahren auswirft. Im Vergleiche mit diesen Assyrischen Fürsten war also der alte Patriarch Mathusalah ein Jüngling, welcher schon im Frühlinge seines Lebens starb.

Die Chaldäer sahen wohl vor, daß wenige Menschen geneigt seyn würden, an das äonenlange Leben ihrer Könige zu glauben: sie beriefen sich daher, zur Rechtfertigung ihrer Chronologie, auf ihre astronomischen Dokumente, und behaupteten, ihr Priesteror-

den sey schon seit 470000 Jahren her mit Observiren beschäftigt.

Was soll man nun mit dem Knoten machen? Soll man ihn zu lösen suchen, und den Saros, anstatt der 3600 Jahre, nur so viele Tage oder Monate gelten lassen, um eine menschliche Summe heraus zu bringen? Oder ist es nicht vielleicht besser, das ganze Gewebe nach Alexanders Art zu zerhauen, und alle Saros und die angeblichen Observationen, als Produkte ihres Stolzes, zu verwerfen? Ich bin für das Letztere, und ich denke mit Recht. Schon Cicero fand die Angabe der Chaldäer lächerlich: ich glaube daher ebenfalls keine Ungerechtigkeit an ihnen zu begehen, wenn ich ihre Aussage keiner Widerlegung würdige. Nur die Frage, was die Priester des Bel so verwegen machen konnte, die ganze Welt belügen zu wollen, verdienet eine Untersuchung.

Es scheint, als hätten die Chaldäer die Behauptung der Ägyptischen Priester, daß ihr Orden das Original zum Orden der Chaldäer geliefert habe, dadurch auf ein Mal zernichten wollen, daß sie den Ursprung ihres Staates um Myriaden über den des Ägyptischen hinaus rückten; oder, was ich noch

wahrscheinlicher finde: die Astrologie, von welcher sie Profession machten, nöthigte ihnen diese Lüge ab. Denn um dieser ihrer Kunst Credit zu verschaffen, mußten sie nothwendig von Erfahrungen sprechen, die sich von mehr als hundert tausend Jahren herschrieben; denn nur dadurch allein konnten sie Einwürfe in etwas entkräften, welche ihnen die alten Philosophen so oft gegen die Zuverlässigkeit ihrer astrologischen Prophezien machten.

Nach Sisuthrus kommen nicht mehr so furchtbare Zahlen vor: dafür zeigen sich aber Schwierigkeiten, welche nicht so leicht nach der Weise Alexanders gehoben werden können. Die beiden Dynastien der Arabischen und Chaldäischen Könige sind zwar der große Stein des Anstoßes nicht; denn man mag sie collateral oder successiv betrachten, so lassen sie sich noch immer mit der Vernunft und der Geschichte combiniren. Allein der Zeitraum von Bel oder Ninus bis zum Sardanapal hin ist ein Gewirre, welches die geschicktesten Chronologen bisher vergebens zu entwirren gesucht haben.

Die Quelle dieses chronologischen Chaos liegt zum Theile darin, daß die Geschicht-

schreiber aller alten Nationen die Grille hatten, ausländische Namen in ihre Sprache zu übersetzen. Die Könige Assyriens hießen daher bey den Schriftstellern ihres Landes ganz anders, als sie bey den Griechen heißen; und ihre Griechischen Namen gleichen den Hebräischen nicht. Dieß verursachte große Verwirrung; denn da jeder Schriftsteller die eigentlichen Namen nach seiner Willkür übersetzte, bald den Sinn davon in seine Sprache übertrug, bald sich damit begnügte, ihre Aussprache zu modifiziren, bald auch, aus Mangel der nöthigen Sprachkenntniß, den Beynamen für den Personalnamen hielt: so mußte der Forscher, welcher die verschiedenen Geschichtschreiber mit einander verglich, nothwendig in Versuchung kommen, zu glauben, daß die verschiedenen, oft nur zu entstellten Namen der Könige auch verschiedene Personen bezeichneten.

Wenigstens läßt sich es dadurch erklären, wie es kam, daß die Historiker in Rücksicht der Anzahl und der Namen der Assyrischen Könige, und folglich auch der Dauer ihres Reiches, so sehr von einander abweichen; daß sogar zwey Schriftsteller, Diodor und Kephalion, deren jeder den Ktesias kopirte, sich offenbar widersprechen, indem jener

dreyßig und dieser nur drey und zwanzig Könige Assyriens zählt. Es ist nämlich augenscheinlich, daß Diodor die Liste der Despoten beym Ktesias noch durch einige andere verstärkte, welche er bey andern Geschichtschreibern fand, und, irre geführt durch die Unähnlichkeit ihrer Namen, für verschiedene Menschen hielt.

Wenn das Ansehen der morgenländischen Schriftsteller vom größerm Gewichte wäre, so könnte man sogar beweisen, daß viele Personen, welche in unsern Geschichtbüchern als Monarchen des Orientes prangen, weiter nichts als Satrapen waren.

Diese Unrichtigkeit der Assyrischen Annalen scheint schon Euseb bemerkt zu haben; denn sonst würde sich es der gelehrte Bischof wohl nicht erlaubt haben, die Namen von vier Königen in dem Verzeichnisse des Berosus zu unterdrücken, würde sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, für einen Verfälscher der Annalen des Orientes erklärt zu werden.

Ich erlaube mir noch mehr als der Bischof von Cäsarea: ich halte die große Periode von 13 bis 14 Jahrhunderten, welche

die Abschreiber des Berosus zwischen Ninus und Sardanapal annehmen, für fabelhaft, und schränke diesen Zeitraum nur auf ungefähr 1000 Jahre ein. Die Gründe, welche mich dazu bewogen, sind folgende:

1. Nur Berosus allein zählt vierzig Despoten Assyriens: die übrigen Schriftsteller kennen so viele nicht. Ungeachtet aber jener ein Babylonier war, so kann dieser Umstand doch nicht die Schale der Kritik für ihn sinken machen; denn er ist einmal zu jung; und offenbar konnte man in den Zeiten des Alexander keine so zuverlässige Geschichte der Assyrer schreiben, als unter den ersten Königen Persiens.

2. Die Thaten der ersten Assyrischen Monarchen sind, so viel man auch von ihrer angeblichen Größe hinweg nehmen mag, doch immer zu groß, als daß man diejenigen, welche sie vollbrachten, in ein frühes Zeitalter hinauf rücken dürfte. Der Name der Assyrer fängt sehr spät, fängt erst im zehnten Jahrhunderte nach der großen Fluth an ein Name des Schreckens für die Völker des Orientes zu werden. Im fünften und sechsten Jahrhunderte verbreitete Assurs Thron seinen Glanz über Asiens Länder noch nicht,

wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen. Im achten oder neunten Jahrhunderte müssen also die Assyrer die Bahn ihres Ruhmes eröffnet haben.

3. Die astronomische Äre des Kallisthenes, das einzige Denkmahl, welches einiges Ansehen zu haben verdient, reicht bis zum Jahre 293 hinauf. Man hat hieraus, ich weiß nicht, auf welch ein hohes Alter des Assyrischen Staates geschlossen; allein nicht ganz mit Recht, wie mich deucht. Die Astronomie ist ungleich älter als die Geschichte: die Epoche ihres Entstehens fällt noch in die Zeit der Barbarey, indeß die Epoche der werdenden Geschichte in die Zeiten der blühenden Cultur fällt. Diese Bemerkung gilt von allen Völkern; und sie muß um desto mehr von den Assyrern gelten, da sich ihre Priester fast ausschließend mit der Astronomie beschäftigt, und nur darin allein Stolz und Vortheil gesucht hatten.

4. Herodot gibt der Assyrischen Monarchie nur eine Dauer von 520 Jahren. Kephalion weiß nur von 23 Fürsten. Wenn man nun auf jeden aus diesen im Durchschnitte eine Regierung von 22 bis 23 Jahren rechnet, so haben wir die nämliche Summe, wie

beym Herodot zum Resultate. Zwar zählt Diodor dreyßig Könige; allein es ist, wie ich schon bemerkte, mehr als wahrscheinlich, daß er die Fürsten des Ktesias mit Fürsten anderer Schriftsteller vermehrte: ein Fehler, welchen man, wie wir gesehen haben, bey der Assyrischen Geschichte leicht begehen, Diodor noch leichter begehen konnte, da er in den Abschriften und Auszügen aus fremden Schriftstellern oft sehr willkürlich oder nachlässig verfährt.

5. Allein auch zugegeben, daß sich Kephalion und nicht Diodor irrte, so ist doch die Zahl der Jahre, welche er seine Könige regieren läßt, zu übertrieben; denn es folgte daraus, daß jeder im Durchschnitte mehr als 45 Jahre geherrscht haben müßte. So ein Wunder von Makrobien weisen die Annalen keines einzigen Volkes auf; und am wenigsten paßt dasselbe auf Despoten des Orientes, welche in ihren Serailen in den Armen von tausend Sultaninnen Kräfte und Jahre verschwenden.

Nimmt man dagegen, den Regeln der höchsten Wahrscheinlichkeit gemäß, für jeden Assyrischen Sultan überhaupt eine Regierung von zwanzig Jahren an, so wirft dieß für

alle zusammen genommen nur 600 Jahre ab: eine Summe, welche man in Rücksicht des grauen Alterthums, wovon sie gilt, für übereinstimmend mit Herodots Angabe ansehen darf.

Da ich mir aber nicht so viel heraus nehme, das Verzeichniß des Berosus von den Königen Assyriens zu mustern, und die mir verdächtigen Namen mit einem Federstriche aus dem Buche der Lebendigen zu vertilgen; so will ich die ganze Regentenliste, wie sie sich in den Fragmenten des Babylonischen Priesters findet, hier einrücken. Auf diese Art werden selbst diejenigen, die meiner Hypothese ihren Beyfall nicht geben können, keine Ursache haben, dieselbe viel zu tadeln.

Verzeichnisse der Assyrischen Könige von Bel bis zum Sardanapal nach dem Berosus.

	Jahre.
1. Bel herrscht	55 — —
2. Ninus	52 — —
3. Semiramis	42 — —
4. Ninyas oder Zames .	38 — —
5. Arius	30 — —
6. Aralius	40 — —

	Jahre.		
7. Xerxes oder Baleus . .	30	—	—
8. Armamithres	38	—	—
9. Beloch	35	—	—
10. Baläus	52	—	—
11. Altadas oder Sethos .	32	—	—
12. Mamythus	50	—	—
13. Aschalius oder Manchaleus	28	oder	30
14. Sphärus	22	oder	20
15. Mamylus	30	oder	35
16. Spartheus oder Sparethus	42	oder	40
17. Askatades od. Astakades	38	oder	40
18. Amynthes	45	—	—
19. Belochus	25	—	—
20. Balatores oder Bellespares	30	—	—
21. Lamprides	30	oder	32
22. Sosares	20	oder	30
23. Lampraes	30	—	—
24. Pannyas	45	—	—
25. Sosarmus	42	oder	19
26. Mithräus	27	—	—
27. Teutamus od. Teutanes	32	—	—
28. Teutäus	44	oder	40
29. Arabelus	42	—	—
30. Chalaus	45	—	—
31. Anabus	38	—	—

		Jahre.
32.	Babius	37 — —
33.	Thinäus	30 — —
34.	Derkylus	40 — —
35.	Eupakmes oder Eupales	38 — —
36.	Laosthenes	45 — —
37.	Pyritiades	30 — —
38.	Ophratäus	21 — —
39.	Ephacheres oder Ophratanes	52 oder 50
40.	Akrakarnes oder Okrazapes	42 — —
41.	Thonos Konkoleros oder Sardanapal . . .	20 — —

Nach Sardanapals Tode fängt die chronologische Verwirrung von neuem an: alle Schriftsteller lassen hier Lücken, nur Diodor nicht. Es ist zwar nichts weniger als ausgemacht, ob das Verzeichniß seiner Medischen Könige auch richtig sey; da er mir aber doch wenigstens, was andere nicht thun, einen ununterbrochenen Leitfaden darbietet, so glaubte ich, denselben ergreifen zu müssen, um, wo nicht auf dem rechten, doch wenigstens auf einem Wege die düstern Gänge dieses Labyrinthes zu durchwandern.

Überdieß kommt einem gegen das Ende

seiner Dynastie auch Herodot entgegen; und an der Hand dieses ehrwürdigen Alten kann der Geschichtschreiber schon sichere Schritte machen.

Diodors Verzeichnisse der Medischen Könige.

1. Arbaces, der Überwinder Sardanapals, herrschte . . .	28	Jahre.
2. Sein Sohn Mandauces . .	50	——
3. Sosarmus	30	——
4. Artykas	50	——
5. Arbianes	22	——
6. Artäus	40	——
Hier tritt Herodots Dejoces auf, herrschte aber nicht vierzig, sondern drey und funfzig Jahre.		
7. Artynes, Herodots Phraortes	22	——
8. Astibaras, Herodots Kyaxares	40	——
9. Aspandas oder Astyages . .	35	——

Die ganze Periode von Arbaces Thronbesteigung bis zum Tode des Astyages hin würde also, nach diesem Verzeichnisse, 317, oder wenn man die Regierung des Artäus um dreyzehn Jahre verlängert, 330 Jahre

in sich begreifen; würde ungefähr im Jahre 1658 oder 1645 beginnen, und mit dem Jahre 1975 nach der Fluth sich schließen.

Die Dunkelheit, welche vorzüglich den Anfang dieser Periode umhüllt, macht eine chronologische Accuratesse in diesem Zeitalter unmöglich. Auch läßt sich die Medische Geschichte aus den Annalen der beiden Nebenreiche, Assyrien und Babylonien, nicht aufhellen; denn die Regentenfolge des erstern ist fast gänzlich unbekannt, und der Kanon des Ptolemäos in Betreff des zweyten umschließt den ganzen Zeitraum nicht. Da er indeß doch den größten Theil davon begreift, und Werke der Astronomen überhaupt mit größerer Genauigkeit und Sorgfalt als die der Historiker, in Rücksicht der Zeitrechnung, gemacht zu seyn pflegen; so ist es nothwendig, das schätzbare Denkmahl des Ägyptischen Astronomen hier einzurücken.

Kanon der Babylonischen Könige nach dem Ptolemäos.

1.	Nabonassar regierte . .	14 Jahre.
2.	Nabios	2 — —
3.	Chinzerus und Porus . .	5 — —
4.	Illuläus	15 — —
5.	Mardokempad	12 — —
6.	Arkeanus	15 — —
7.	Ein Interregnum von .	2 Jahren.
8.	Belithus	3 — —
9.	Aporonadik	6 — —
10.	Erigebal	1 — —
11.	Mesnoemondak	4 — —
12.	Zweytes Interregnum von	8 Jahren
13.	Jeraedin	13 — —
14.	Saosduchin	9 — —
15.	Kiniladak	14 — —
16.	Nabopalasar.	21 — —
17.	Nabuchodonosor	43 — —
18.	Ilowardam oder Evidalmarodach	3 — —
19.	Nerigleſſar	5 — —
20.	Nabonadius	17 — —
		212 Jahre.

Aus diesem Kanon erhellet, daß die 317 oder 330 Jahre, die wir für die Medische Periode angenommeu haben, nicht zu viel

sind. Denn es ist nicht wohl wahrscheinlich, daß Nabonassar der unmittelbare Nachfolger des Belesys gewesen sey; sonst würde der Ägyptische Astronom seine Äre gewiß von diesem und der ungleich wichtigern Revolution, welche den Assyrischen Staat betraf, angefangen haben.

Ganz fehlerlos ist indeß der Ptolemäische Kanon doch nicht: so vermißt man z. B. den Namen des Laborosoarchod gänzlich, welcher nach dem Nerigleßar, freilich nur neun Monate, regierte. Allein diese und ähnliche Nachlässigkeiten sind zum Glücke sehr unbedeutend, und lassen sich aus der Bibel, dem Berosus und andern berichtigen.

Geschichte der Assyrer.

Durch die schrecklichste aller Katastrophen, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat, ward die Gestalt der Natur verwandelt. Eine außerordentliche Überschwemmung hatte das Erdreich zu einem ungeheuern Marschlande gemacht, ihre Bewohner bis auf wenige Individuen vertilgt, und sie von der

Höhe ihrer Cultur hinunter in den Schlamm der Wildheit gestürzt.

Die Noahiden, welche so glücklich waren, nicht bloß ihr Leben, sondern auch die Hülfsquellen des Lebens und Werkzeuge der Cultur zu retten, bauten sich zum Theile auf fruchtbaren Anhöhen und an dem Fuße der Gebirge an, oder zogen mit ihrem geretteten Viehe nach Nomaden-Art herum, um Nahrung für sich und ihre Herden aufzusuchen.

Ein Haufe dieser Nomaden zog immer von Ost gegen Westen vor, und kam in jene Ebenen, die von dem Gewässer zweyer Flüsse getränkt und befruchtet wurden, in die Gefilde von Sinear oder Singar.

Wenige Länder der Erde sind dem Hirtenleben so günstig, als die lachenden Fluren Mesopotamiens und Babylons es waren. Große und kleine Flüsse bewässerten das Land, unzählige Palmen beschatteten es; und die Hirten sowohl, als die Herden fanden da ihren Unterhalt und die Vergnügungen und Reize des Lebens. Nur eine einzige Plage verbitterte ihr Schicksal: die Raubthiere hatten sich außerordentlich vermehrt, und mußten sich vermehren, weil es

an Menschen fehlte, welche dieselben verdrängen und ihrer Ausbreituug Schranken setzen konuten. Diese letztern fühlten auch das Drückende dieser Plage um so mehr, da sie weiter nichts als Nomaden waren, die keine andre Wohnungen als bewegliche Gezelte, keinen andern Reichthum als ihre Herden hatten.

Bey dieser Lage der Menschen stand unter ihnen ein Mann auf, welchen die Natur an Stärke des Körpers und des Geistes vor andern ausgezeichnet hatte. Dieser entschloß sich, der Wohlthäter seiner bedrängten Brüder zu werden, die Herrschaft über Sinear den wilden Thieren zu entreißen und den Menschen zu sichern, um dann das Recht zu haben, über sie zu herrschen. Er war aus der Familie Kusch, und hieß Nimrod.

Dieser Babylonische Herkules bereitete sich Waffen, nicht um die Menschen zu vertilgen, sondern um sie und ihre Herden vor ihren furchtbarsten Feinden in Sicherheit zu setzen; und es gelang ihm. Denn sein Muth und seine Geschicklichkeit war so groß, daß seine Zeitgenossen bald ihre Augen auf ihn wandten, und in ihm ihren Retter und Wohlthäter erkannten. Nimrods Name erhielt die

Huldigung der Menschen, die er verdiente: der Orient erscholl von seinen Thaten, und von Mund zu Munde ging das Lied: ein Jäger, gewaltig wie Nimrod vor den Augen Jehovas.

Noch nicht zufrieden, die wilden Thiere zum Theile getödtet, zum Theile weit von den Wohnungen der Menschen verscheucht zu haben, ermunterte Nimrod diese, ihrer unstäten Lebensart zu entsagen, sich anzubauen, und um sich vor den wilden Thieren, vor feindlichen Menschen und physischen Unfällen wirksam zu schützen, feste Wohnungen aufzuführen, und sie mit Mauern und Gräben einzuschließen.

Die Menschen gehorchten ihm; denn sie sahen, daß Gehorsam ihnen Vortheil bringen würde. Sie begannen den Bau, brannten sich Ziegel, und bedienten sich des Erdpeches, woran ihr Land Überfluß hatte, statt des Mörtels. So ward der erste Grund zum ungeheuern Babylon gelegt.

Allein die nomadische Lebensart hatte zu viel Reiz für die ungebildeten Menschen, als daß sie derselben sogleich hätten entsagen und dafür eine ganz entgegen gesetzte ergreifen

können. Auch mochten wohl viele Scheike Nimrods Ansehen eben nicht mit gleichgültigen Augen angesehen haben. Genug: eine Menge Familien und Stämme trennten sich von dem Völkchen Nimrods, und suchten sich mit ihren Scheiken ein anderes Vaterland auf.

Der berühmteste unter diesen war Assur: er zog mit einem Haufen seiner Anhänger gegen Osten, vermuthlich in einem entfernten Lande das zu werden, was er in Nimrods Lande nicht werden konnte: ein Fürst und Beherrscher der Menschen.

Indeß wuchs die Volksmenge unter dem Einflusse des sanften Klimas mächtig an, und die bürgerliche Lebensart fand nach und nach so großen Beyfall, daß man binnen kurzer Zeit in Assurs sowohl, als Nimrods Gebiete noch drey Städte entstehen sah: Rehobot-Ir, Kalach und Resen in jenem, und in diesem Erech, Akkad und Chalne.

Dieß sind die Nachrichten von dem ersten Fürsten, welche aus den Zeiten des grauen Alterthums bis auf uns gekommen sind. So unvollständig und unbefriedigend sie auch sind, so reichen sie doch zu, uns Achtung für einen

Mann einzuflößen, den die Geschichte den ersten Fürsten nennt. Er hatte sich, noch eh er dieses war, die Menschen durch Wohlthaten verpflichtet, die in den damaligen Umständen die größten waren. Er hatte ihnen vor den Angriffen der wilden Thiere Sicherheit verschafft, hatte die Hindernisse der Cultur gehoben, und ihnen die Wege der Polizirung geöffnet, indem er durch das Band der Gesellschaft Menschen an Menschen knüpfte, und sie aus Nomaden zu Ackersleuten, aus Skeniten zu Städtern machte.

Dennoch war das Andenken Nimrods der Welt nie ehrwürdig: sein Name ward sogar gebrandmarkt, und den Kambysen und Neronen beygezählt. Um diese Lästerungen zu rechtfertigen, schilderte man den Babylonischen Jäger als einen listigen gewaltthätigen Tyrannen, welcher nach Menschenblut eben so heftig wie nach Tiegerblut gedürstet, dem Jehova getrotzt, und den Menschen sich und nicht ihn anzubethen befohlen hätte. Die orientalischen Schriftsteller setzten noch bey, er habe den gerechten Abraham, welcher sich weigerte, ihn für einen Gott zu erkennen, zum Scheiterhaufen verdammt. Durch so viele Frevelthaten ward endlich, wie sie fer-

ner erzählen, Gottes Grimm erregt: er sandte ein kleines verächtliches Thierchen, eine Mücke, ab, welches durch die Nase des stolzen und übermüthigen Riesen bis in die Hirnschale drang, und ihn nach vier langen qualvollen Jahren zu Tode biß. Andre morgenländische Schriftsteller behaupten, Nimrod sey durch den Einsturz des Babylonischen Thurmes zerschmettert worden.

Alle diese orientalischen Mährchen verdienen keine Widerlegung: die Vernunft verwirft sie mit Verachtnng, und die Schrift schweigt davon. Es ist daher Pflicht des Geschichtschreibers, den Namen des ersten Fürsten von der Schande zu befreyen, die demselben bisher unverdienter Weise anklebte. Denn hätte auch Nimrod mehr nicht gethan, als daß er mehrere Familien und Stämme unter ein Haupt brachte, so verdiente er schon dadurch allein ein ehrenvolles Monument in der Geschichte der Menschheit. Denn wo es an so einem Oberhaupte fehlt, da ist kein Hippah vor dem andern gesichert, da sieht man Stämme gegen Stämme bewaffnet, da zählt man fast eben so viele feindliche Haufen als Horden. Die Belege zu dieser Wahrheit finden sich in allen Theilen der Erde, finden sich selbst in jenen Ländern,

in denen einst Nimrods Ruhm die Menschen zum ersten politischen Körper vereinigte.

Es heißt in der Geschichte den Dichter spielen, wenn man den Nimrod zum ehrgeizigen Ungeheuer macht, welches alles zu verschlingen und unter sein Joch zu beugen suchte; wenn man den Assur zu seinem Gegenbilde aufstellt, ihn in Ninive ein Asyl der Freyheit errichten und den ersten demokratischen Staat schaffen läßt. Beide Behauptungen sind willkürliche Voraussetzungen, und haben weder in den Annalen der Völker, noch in den Worten der Schrift den mindesten Grund. Mit größerm Scheine von Wahrheit ließe sich vielleicht das Gegentheil darthun. Nimrod war kein Romulus: die Nation, die er bildete, hatte einen mehr weichen als rauhen Charakter, und der Staat, dessen Stifter er war, weniger als der des Assur das Ansehen eines Kriegsstaates; auch hat dieser jenen, nicht jener diesen verschlungen.

Übrigens fällt die Schuld von der Entehrung eines Mannes, welcher die gültigsten Ansprüche auf die Achtung der gebildeten Nachwelt hat, größten Theils den Theologen und Exegeten zur Last. Diese dachten in gewis-

ser Rücksicht wie die Dichter der Heiden: in ihren Augen war ein Hirt der Liebling des Himmels, und sein Stand der Stand der Unschuld, der Tugend und Vollkommenheit; von ihm borgten sie die schönsten Bilder, fanden in der herum ziehenden Lebensart den echten Zustand des Weisen, der nicht Bürger, sondern nur Pilger auf dieser Erde seyn soll. Daher belegten sie die Nomaden mit dem Namen der Kinder des Lichtes, indeß ihnen der Ackersmann und Städtebewohner ein Sohn der Finsterniß hieß. Die kurzsichtigen Menschen, die nicht wußten, daß eben das, was sie die Quelle der Rohheit und Unwissenheit nannten, die Mutter der Cultur und Aufklärung sey!

Indeß darf man sich unter Nimrod und Assur noch keine mächtige Fürsten denken. Ihr und ihrer Nachkommen Reich schränkte sich auf vier Städte ein, deren Zustand der damaligen Jugend und Größe des Staates, nicht ihrem nachherigen Ruhm entsprach. Die Könige Babylons waren nicht viel mehr als Kaziken, und nicht durch sich, sondern nur in Verbindung mit andern Kaziken, den eben so schwachen Nachbarn furchtbar. So ein Kazike war Amraphel, welcher in Verbindung mit Kedorlaomer, dem Könige von

Elam, und mit den Königen Arioch und Tudal, das vereinte Heer von fünf Königen schlug. Wie unbedeutend die Macht dieser so genannten Könige war, erhellet hieraus, daß Abraham mit 318 Sklaven und den Knechten seiner Freunde, Aner, Eschol und Mambre, es wagen durfte, das siegende Heer zu verfolgen, und ihm seinen Raub wieder zu entreißen.

Tudal, der König der Gojim, war vermuthlich ein Scheik der Nomaden, dergleichen noch lange nachher mit ihren Herden, Fetischen und Gezelten Mesopotamien durchzogen.

Die nomadische Lebensart setzte überhaupt der Ausbreitung der Cultur den mächtigsten Damm entgegen, und erhielt die Menschen, Jahrhunderte hindurch, in einer thatenlosen Ruhe, einer unedlen Schwäche und Geistesdürftigkeit zurück. In Stämme getheilt und auf das enge Detail des Hirtenlebens eingeschränkt, wanderten sie von Gegend zu Gegend, und verachteten den Ackerbau, welcher mehr Mühe, mehr Anstrengung des Körpers und Geistes fordert, mehrere Bedürfnisse und Vortheile verschafft.

Berosus hat uns Namen von Königen

aufbewahrt, welche Anführer von dergleichen Beduinenhorden gewesen zu seyn und in dieses Zeitalter zu gehören scheinen. Hier sind diese Namen, ob ich gleich aufrichtig gestehen muß, daß sie nur für den Chronologen, nicht aber für den Philosophen, welcher Thaten und nicht Namen will, einiges Interesse haben können.

Dynastie der Chaldäer.

1.	Evechous regierte	6	Jahre.
2.	Chomasbolus	7	——
3.	Porus	35	——
4.	Nechobes	43	——
5.	Abius	48	——
6.	Oniballus	40	——
7.	Zinzirus	45	——
		224	

Dynastie der Araber.

1.	Mardokentes herrschte .	45	Jahre.
2.	Sisimardakus	28	——
3.	Abius	37	——
4.	Paramus	40	——
5.	Nabonnabus	25	——
6.	Ein Ungenannter . . .	41	——
		216	

Von den Oannen.

Endlich gewann die Cultur in Babylonien tiefere Wurzeln, trieb mehrere Zweige, und verbreitete ihren Einfluß auf das ganze Land. Der Wohlthäter, welcher dieß bewirkte, war kein gemeiner Mensch: er war eine Art Zwitter, halb Fisch und halb Mensch.

Je weiter die Annalen der Menschen in die Zeiten der Urwelt zurück gehen, desto mehr tragen ihre Berichte das Gepräge der Fabel. Der Philosoph, welcher seiner Natur nach ein Hasser des Wunderbaren ist, darf sie aber deßwegen um nichts weniger schätzen. Ich werde also den Bericht des gelehrten Babyloniers von den Oannen hier unverstümmelt einrücken, ob er gleich abenteuerlich läßt, und auf keiner soliden Chronologie beruht *).

*) Polyhistor läßt den Oannes schon im ersten Jahre erscheinen, Abyden nach 26 und Apollodor nach 40 Saros der Chaldäischen Urkönige. Es ist offenbar, daß, wenn ja diese alte Sage von den Oannen einigen Grund hat, sie nicht in die erste, sondern in die zweyte Dynastie der Chaldäischen Fürsten gehört.

„Eine Menge verschiedner Horden und Stämme bewohnte Chaldäa; sie lebten gesetzlos und den Thieren ähnlich. Da kam aus dem rothen Meere*) an der Babylonischen Küste ein männliches Geschöpf hervor, mit Namen Oannes. Sein Körper war der Körper eines Fisches, auf welchem man zwey Köpfe sah, den Kopf eines Fisches und eines Menschen; auch sah man, wie sich der Fischschwanz in Menschenfüße verlor, und hörte das sonderbare Geschöpf wie einen Menschen reden. Seine Abbildung wird noch jetzt aufbewahrt."

„Übrigens hielt sich dasselbe des Tages am Lande unter den Menschen auf, und enthielt sich aller Speise. Es gab seinen Zuhörern Unterricht in der Schreibkunst, in den Künsten und Wissenschaften; lehrte sie den Städtebau, den Gottesdienst, Gesetze und Geometrie; und zeigte ihnen, wie man den Samen ausstreuen, und dann die Früchte davon einsammeln müsse. Kurz: alles, was zur Bildung des Menschen abzweckt, lehrte Oannes die Babylonier."

---

*) Das rothe Meer der Alten ist auch der Persische Meerbusen.

„Am Abend zog er sich in sein Element zurück, und brachte die Nacht auf dem Meere zu; denn er war ein Amphibion. Aber am Tage kam er, begleitet von mehrern Geschöpfen, die ihm vollkommen glichen, wieder ans Land. — Er verfertigte auch ein Werk von dem Ursprunge der Welt und der Gesetzgebung, und machte den Menschen damit ein Geschenk"*).

So erzählt Berosus beym Polyhistor; und die Leichtigkeit, mit der sich diese fabelhafte Erzählung erklären läßt, ist so auffallend, daß selbst der Philosoph versucht wird, zum Fabeldeuter zu werden. Das vernünftige Amphibion, welches den Tag auf dem Lande, und die Nacht auf dem Wasser zubringt, bezeichnet in der Sprache der Wilden einen Schiffer. Wenn der Schiffer, welcher vor Jahrtausenden an der Küste der rohen Chaldäer ans Land stieg, etwa noch die Haut eines Seethieres, wie Herkules die eines Löwen, trug, so konnten die erstaunten Barbaren ihn eben so leicht für einen Fischmenschen halten, als die Amerikaner die Euro-

*) So frühe sollte es also schon einen Platon und Montesquieu gegeben haben? — Das ist wirklich sehr unglaublich.

päischen Schiffe für Vögel und die Reiter für Centauren halten konnten.

Nichts ist einfacher als diese Erklärung: der große Newton machte sie selbst; auch dachten die alten Schriftsteller unter dem Dannes nichts anders als einen fremden Schiffer: wenigstens spricht Hygin, welcher den Evadnes (so nennt er fehlerhaft den Dannes) kennt, und ihn zum Lehrer der Astrologie macht, von seinem wunderbaren Körperbaue nichts *).

Aus welchem Lande der Fremdling Dannes war, und in wie fern die Nachricht des Berosus von der durch ihn bewirkten Civilisirung Chaldäens gegründet sey, darüber lassen sich nur Vermuthungen äußern; und ich halte auch mit diesen zurück, um der Gefahr auszuweichen, aus einem Geschichtschreiber ein Mythograph zu werden.

*) Fab. 274.

Belus.

Moses von Chorene hält den Belus für einerley Person mit dem Nimrod. Die Verschiedenheit der beiderseitigen Namen würde hier keinen Beweis gegen diese Meinung liefern; denn das Bel oder Baal der Babylonier ist ein Ehrenname, den alle ihre Könige führten, und entspricht dem Pharao der alten Ägypter, und dem Schach und Sultan unsrer Moslemim.

Der Fürst, welchem die alten Schriftsteller den ausschließenden Namen Bel geben, soll, einem Fragmente des Abydenus zu Folge, die stehenden Gewässer abgeleitet, und Babylonien aus einem sumpfigen Meersbette zum trocknen Ackerlande umgeschaffen haben.

Diese Nachricht scheint der Hypothese des Moses von Chorene einiges Gewicht zu geben; denn ein Fürst, welcher Babylonien noch als ein vom Wasser überschwemmtes Land sah, kann wohl nicht fern von dem Zeitalter der Fluth gelebt haben.

Auch Babylon soll Bel erbauet und mit Mauern umgeben haben: dieß sagt nicht Abyden allein, sondern eine Menge alter Schriftsteller *), und ihre Aussage ist der Hypothese des Armeniers ebenfalls günstig. Indeß bin ich weit davon entfernt, einen Gebrauch von derselben zu machen; denn es ließe einmal zu kühn, entscheidend in Rücksicht eines Fürsten sprechen zu wollen, dessen Existenz noch vielen ein Problem scheint.

So weit geht indeß noch mein Pyrrhonismus nicht: ich glaube an die Existenz eines Mannes, wie er immer geheißen haben mag, welchen die Chaldäer unter dem Ehrennamen Bel zum Gotte machten, und dessen Statüen, Monumente und Grabmahl man in Babylon sah.

Das Letztere ist durch eine Anekdote berühmt, welche uns Älian **) aufbewahrt hat. Xerxes, welcher in demselben verborgne Schät-

*) Arcem antiquissimus rex condidit Belus, sagt Ammianus Marcell. Lib. 23. c. 6. und Curtius: Semiramis eam condiderat, vel, ut plerique credidere, Belus, cujus regia ostenditur. *Lib.* 5. *c.* 1.

**) *Ποιχ. ἱστ.* L. 13. c. 3.

ze zu finden wähnte, ließ sich es öffnen, fand aber, statt des Goldes, mehr nicht, als einen gläsernen Sarg und einen Kadaver, welcher in Öhl schwamm. Dieses Öhl füllte den Sarg nicht ganz aus, und es fehlte noch ungefähr eine Hand breit bis zum Rande. Neben diesem Monumente stand eine Säule, welcher folgende Inschrift eingegraben war: Weh über denjenigen, der Bels Grab eröffnen wird, ohne seinen Sarg mit Öhl anfüllen zu können! Der König, welcher Schätze und kein Orakel zu finden hoffte, erschrak, als er dieses las, und befahl sogleich den Sarg anzufüllen; allein so viel Öhl man auch hinein goß, so fehlte doch immer eine Hand breit bis zum Rande. Geizige Könige sind auch furchtsam: Xerxes wagte nicht zu untersuchen, ob dieß Wunder nicht etwa ein bloßer Mechanismus der Priester des Bel sey; und entfernte sich voll Unruh und Gewissensangst.

Bald darauf nahm er mit seinen Millionen Krieger den berüchtigten Feldzug gegen die Griechen vor, und diese schlugen ihn und seine Millionen. Dieses Unglück schrieben die Chaldäischen Priester nicht seiner Feigheit, nicht der klugen Tapferkeit der Griechen, sondern dem Sarge des Belus zu.

Plinius macht den Bel auch zum Erfinder der Sternkunde; allein dem Fürsten, welcher sich mit der Austrocknung des Erdreiches beschäftigte, dürfte wohl wenig Zeit zum Observiren übrig geblieben seyn.

Ninus.

Mit Ninus beginnen die vornehmsten Historiker des Alterthums die Geschichte der Assyrer. „Der erste König, den die Geschichte kennt, und der große Thaten vollbracht hat, ist Ninus der Assyrer." Dieß sagt Diodor, und der Epitomator des Pompejus sagt ungefähr das Nämliche *).

Die Natur hatte ihn mit einem empor strebenden Ehrgeize begabt, und mit den Talenten, ihn zu befriedigen. Er gab dem Kriege eine neue Gestalt; denn da dieser bisher

*) Primus omnium Ninus, rex Assyriorum, veterem et quasi avitum gentibus morem nova imperii cupiditate mutavit. Hic primus intulit bella finitimis etc.

Just. L. 1. c. 1.

nur nach Räuberart geführt wurde, so fing er an ihn als Eroberer zu führen. Er rüstete ein ordentliches Heer aus, übte es in den Waffen, und lehrte es die Kunst, den Gefahren zu trotzen und der Beschwerden zu spotten.

Die Araber waren von je her ihrer Freyheitsliebe und ihres Muthes wegen berühmt. Ninus hatte die Politik, mit ihrem Könige Ariäus ein Bündniß zu schließen, und fiel, vereint mit ihm, über seine Nachbarn, die Babylonier, her. Unkündig des Krieges erlagen diese, und ihr König hatte das Unglück, mit seinen Kindern in die Hände des Ninus zu fallen. Ninus mißbrauchte seines Sieges, und ließ einen Fürsten hinrichten, dessen Verbrechen darin bestand, weniger kriegerisch und ehrgeizig als sein Sieger gewesen zu seyn.

Das Schicksal des Babylonischen Königes erschütterte den Muth des Barzanes, des Königes in Armenien. Er ging dem einbrechenden Heere der Assyrer mit großen Geschenken entgegen, und übergab dem Ninus seinen Zepter.

Der Held Assyriens fand sich durch diese

Demüthigung geschmeichelt; er gab dem Armenier seinen Zepter zurück, und erklärte ihn zu seinem Bundesgenossen.

Durch die Macht dieses Bundesgenossen verstärkt, dachte Ninus auf neue Eroberungen, und versuchte Medien zu verschlingen.

Auf Pharnus, den König dieses Landes, hatte weder die Grausamkeit, womit Ninus den Fürsten Babyloniens, noch die politische Großmuth, womit er den Armenischen Fürsten behandelte, den geringsten Eindruck gemacht. Er zog dem siegenden Assyrer trotzend entgegen, und bot ihm ein Treffen an; allein er wurde geschlagen, und fiel selbst mit seiner Gemahlinn und sieben Kindern in die Hände seines Feindes.

Ninus war ein König und Held; aber ein großer Mann war er nicht. Jene Großmuth, welche uns den edlen Trotz und die Tapferkeit selbst an unsern Feinden zu schätzen befiehlt, war fern von seiner Seele: er schlug den unglücklichen Meder ans Kreuz.

Ehrgeiz und Habsucht sind sich verwandt: jede Befriedigung eines Wunsches erregt bey ihnen neue Wünsche. Ninus, der Über-

winder der Babylonier, der Meder und Armenier, dürstete nach neuen Eroberungen, und hatte nichts geringeres im Sinne, als sich zum Herrn von ganz Asien aufzuwerfen. Das Glück befriedigte seine Wünsche: binnen siebzehn Jahren sah er die unzähligen Völker, welche vom Hellesponte bis zum Oxus und vom Tanais bis zum Indischen Oceane wohnen, Ägypten nicht ausgenommen, zu seinen Füßen liegen. Nur die Baktrianer und Inder standen noch; und die erstern schlugen sogar die sieggewohnten Legionen des Ninus von den Grenzen ihres Vaterlandes zu wiederhohlten Malen hinweg.

Der stolze Assyrer zog sich voll Unmuth zurück, und um die Schande seiner Niederlage durch ein ruhmvolles Unternehmen vergessen zu machen, erbaute er eine Stadt, die sowohl durch sich selbst, als durch den Namen ihres Erbauers unsterblich seyn sollte: das ungeheure Ninive.

Allein der ehrgeizige Fürst konnte auf seinen Trophäen nicht einschlummern; der Gedanke, daß es ein Volk gebe, welches seiner Macht trotzen durfte, kränkte seine wilde Seele. Er beschloß sich zu rächen, und die Baktrianer wegen des Verbrechens zu

züchtigen, ihr Vaterland mit Muth vertheidiget zu haben.

Um sein Vorhaben auszuführen, brachte er ein Heer zusammen, welches an Größe selbst jenes berufne Heer des Xerxes weit übertraf. Es bestand aus 1700000 zu Fuß, aus 210000 zu Pferde und beynahe 10600 Sichelwagen. Der Gewährsmann dieser Nachricht ist Ktesias, welcher seiner historischen Treue wegen eben in keinem guten Rufe bey den Gelehrten steht. Diodor, der ihm diese Nachricht nachschrieb, gibt sich viele Mühe zu beweisen, daß Ktesias dieses Mal nicht log. Dessen ungeachtet dürften wenige Leser in Versuchung kommen, dem Ktesias zu glauben.

Auf die Nachricht von dieser furchtbaren Rüstung traf Oxyartes *), der König der Baktrianer, sogleich die nöthigen Anstalten, den Feind mit Nachdruck zu empfangen. Er versammelte ein Heer von 400000 Mann, und schlug sein Lager in der Nähe der Gebirge auf, welche seinem Lande zu einem natürlichen Bollwerke dienten.

---

*) Justin nennet ihn Zoroaster, und macht ihn zum Erfinder der Magie.

Da er aber den Feind an der Zahl den Seinigen weit überlegen sah, so nahm er, um das Gleichgewicht herzustellen, zur Klugheit seine Zuflucht. Er griff die Assyrer, ehe noch ihr ganzes Heer durch die engen Pässe gesetzt hatte, mit Wuth an, jagte sie in die Gebirge zurück, und erschlug ihrer hundert tausend Mann.

Ein Verlust von 100000 Mann ist für einen König, welcher 1700000 unter seiner Fahne zählt, sehr unbeträchtlich. Ninus drang mit seiner ganzen Macht durch die Gebirge, und schlug die ermüdeten Sieger.

Mit dem Siege verloren die Baktrianer auch ihre Klugheit. Sie zertrennten sich; und da jeder seiner Vaterstadt zu Hülfe eilte, so machten sie es ihren Feinden leicht, sie alle zu besiegen.

Alle Städte in Baktriana fielen, nur Baktra selbst nicht. Diese Stadt, welche Überfluß an Lebensmitteln, starke Mauern und muthige Vertheidiger hatte, hielt den glücklichen Ninus im Laufe seiner Siege auf; und niemand sollte sich rühmen können, sie erobert zu haben, als ein Weib.

Menones, der Satrap von Syrien, hatte eine Frau, die er zärtlich liebte. Da sich die Belagerung in die Länge zog, so konnte er der Sehnsucht nach ihr nicht widerstehen, und berief sie in das Lager.

Das Herz der Semiramis (so hieß das Weib) schlug ihrem Manne entgegen; sie eilte dem Lager zu; und um die Reise unerkannt und ungehindert zu machen, so bediente sie sich einer Art Kleidung, geschickt ihr Geschlecht zu verhüllen.

Da Semiramis Reize und Muth in gleichem Grade besaß, so war sie kaum im Lager angekommen, als sie sich entschloß eine Heldinn zu werden.

Sie hatte bey der Untersuchung der Festungswerke die Entdeckung gemacht, daß die Belagerer sowohl als die Belagerten, den Grundsätzen einer gewöhnlichen Kriegskunst gemäß, ihr Augenmerk nur auf die schwächern Seiten der Stadt richteten, nur diese zu bestürmen und zu vertheidigen suchten, indeß die Burg, die unüberwindlich schien, von ihnen kaum bemerkt wurde. Semiramis benützte die Sicherheit der Belagerten, wodurch der stärkste Theil der Festung der

schwächste wurde; sie kletterte mit einem Haufen auserlesener Männer den Felsen hinan, und erstieg die Burg. Dieser Streich war entscheidend: die Baktrianer, welche ihre Burg in der Gewalt des Feindes sahen, warfen voll Verzweiflung die Waffen von sich, und Ninus sah sich wieder im Stande, einen König kreuzigen zu lassen.

Die Heldinn Semiramis, deren Werk die Eroberung Baktras war, wurde in das königliche Zelt berufen; und da sie Ninus eben so schön als tapfer fand, so beschloß er, sie zu seinem Weibe zu machen.

Semiramis hatte zwar schon einen Gemahl; allein einem Ninus ist nichts leichter als so ein Hinderniß zu heben. Er befahl dem Menones, ihm seine Frau abzutreten, und bot ihm dagegen seine eigene Tochter an. Der Satrap, welcher mehr zärtlich als ehrgeizig war, konnte sich nicht entschließen, seine Liebe der Ehre aufzuopfern, der Gemahl einer Königstochter zu heißen; und weigerte sich den Tausch einzugehen.

Ein Despot hält eine abschlägige Antwort für ein Majestätsverbrechen, sie mag gerecht oder ungerecht seyn. Der aufgebrachte Ni=

nus trug nun dem Satrapen die Wahl an, ihm entweder seine Gemahlinn abzutreten, oder sich sogleich die Augen ausstechen zu lassen. Dieser grausame Antrag brachte den Menones in Verzweiflung: er vermochte den Verlust einer geliebten Gattinn nicht zu überleben; er erwürgte sich, und Semiramis ward eine Königinn.

Ninus Ehrgeiz schlummerte in den Armen seiner Kleopatra ein. Er zog die Wonne der Liebe den wilden Freuden des Sieges vor, und Asien verdankte eine Zeit lang einem Weibe seine Ruhe.

Ninus erzeugte mit Semiramis einen Sohn, mit Namen Ninyas, und starb, da dieser noch ein Knabe war. Seine Gemahlinn ließ ihn mit königlicher Pracht begraben, und errichtete ihm ein Grabmahl, dessen Größe der Größe seiner Thaten vollkommen entsprach; denn es maß neun Stadien an Höhe und zehn an Breite. Es war folglich um ein Drittheil größer als die größte Pyramide Ägyptens.

Es ist unläugbar, daß Ktesias und Diodor beides, die Größe des Mausoleums und die der Thaten des Ninus übertrieben.

Das Grabmahl dieses Königes hatte gewiß 3000 Fuß in der Höhe nicht; er selbst hatte noch weniger zwey Millionen Soldaten in seinem Solde, hatte nicht binnen siebzehn Jahren größere Eroberungen gemacht, als selbst Philipps großer Sohn. Denn wäre er auch, was er gewiß nicht war, ein Alexander gewesen, so hätte er doch in jenem Zeitalter so schnelle Fortschritte nicht machen können; denn Asien war damals in eine Menge noch nicht cultivirter Reiche zersplittert, indeß Alexander den größten Theil dieses Welttheiles unter dem Zepter eines einzigen Monarchen fand. Diesen brauchte er bloß drey Mal zu schlagen, und alle seine Länder waren der Preis seiner Siege. Im erstern Falle hingegen verhält es sich ganz anders: nicht drey, sondern eben so viele und vielleicht noch mehrere Siege, als es unabhängige Fürsten gibt, setzten einen Eroberer in den Besitz ihrer Länder. Zudem hält es ungleich schwerer, in einem weitschichtigen, noch uncultivirten Lande festen Fuß zu setzen, als in einem Reiche, wo es Städte und Festungen gibt. Es hat den Römern wenig Blut gekostet, sich zu Herren Griechenlands aufzuwerfen; aber den Besitz Germaniens konnten sie mit all ihrem Blute nicht erkaufen.

Es würde nicht schwer fallen, dem Diodor und Ktesias selbst zu beweisen, daß sie die Eroberungen ihres Ninus zu sehr vergrößert; denn ihr angebetheter Homer kennt die Assyrer nicht. Was hingegen uns betrifft, die wir mit diesem Beweise freilich nicht ganz zufrieden seyn können, so wissen wir es aus unsern heiligen Büchern, daß die Assyrer erst seit dem Trojanischen Zeitalter anfingen die Länder Vorderasiens nach und nach (binnen ungefähr 500 Jahren) zu verschlingen. Durch diese Bemerkung allein fallen schon von dem großen Verzeichnisse, welches Diodor von den Eroberungen des Ninus macht, mehr als funfzehn Provinzen weg.

Vernunft und die Aussage unverwerflicher Gewährsmänner gestatten also nicht, die Eroberungen des Ninus weiter als über die Grenzen Babyloniens, Mediens, Persis und aufs höchste Baktrianas auszudehnen.

Die ganze Geschichte des Ninus als eine Fabel zu verwerfen, dazu hat der Skeptiker kein Recht: die Assyrer erscheinen nun einmal bald nach dem Trojanischen Zeitalter als Herren Asiens; es muß daher schon Ninusse unter ihren Königen gegeben haben.

Auch ließe es schon an sich zu verwegen, wenn man nach Jahrtausenden Facta als ganz grundlos erklären wollte, welche alle Schriftsteller des Alterthums als Wahrheiten erzählen.

Indem ich aber den Ninus als einen Helden anerkenne, kann ich ihn nicht, nach dem Beyspiele anderer Schriftsteller, für den Sohn Bels oder Nimrods anerkennen; denn der Sohn eines Mannes, welchem die wilden Thiere den Besitz seines kleinen Reiches strittig machten, kann noch nicht die Könige der Erde kreuzigen lassen, kann noch nicht ihre Länder in Satrapien verwandeln.

Ob übrigens dieser Assyrer wirklich Ninus, Ninbal oder anders hieß, thut nichts zur Sache. Genug, daß der Mann, welchen die Griechen Ninus heißen, der erste Held Assyriens war, und daß er einige Zeit vor dem Auszuge der Hebräer aus Ägypten gelebt hat *).

Denn in dieses Zeitalter fallen die ersten Großthaten der Assyrer. Die Könige der

---

*) Justin macht den Ninus jünger als den Sesostris, welchen er Vexoris nennt.

Hyksos zittern, und befestigen vor denselben ihr Land. In Moses Tagen kommt ein Prophet aus Mesopotamien nach Syrien, und verkündet den Vorderasiatischen Völkern, daß sie, und wenn sie auch wie Vögel auf Felsen nisteten, dennoch den Assyrern zur Beute werden sollten.

Es hieß dem Bileam zu viel Ehre erwiesen, wenn man behaupten wollte, er hätte die Größe der Assyrer schon zu einer Zeit geahndet, da ihre Macht noch eine Nulle war, Ich traue dem Mesopotamischen Wahrsager keine so große Seherkunde zu. Gewiß war das Volk, von welchem er prophezeihte, schon damals furchtbar, hatte schon Könige gestürzt und Länder verheert; sonst hätte der Heide ihren Namen nicht dazu gebraucht, kriegerische Völker zu schrecken.

Semiramis.

Wir haben ein Labyrinth durchwandelt, und gerathen nun in eine Feenwelt: die Geschichte der Semiramis lautet noch fabelhafter als die des Ninus. Von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode hin werden wir nur Wun-

der zu hören bekommen: Diodor von Sicilien ist der Erzähler.

In Syrien lag eine Stadt mit Namen Askalon; und nicht fern davon sah man einen großen, tiefen und fischreichen See. Hier stand der Tempel einer Halbgöttinn, welche eine Gestalt wie Horazens Ungeheuer hatte:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Diese Göttinn, welche zur Hälfte ein Fisch war, hieß in der Sprache der Syrer Derketo, und ihre sonderbare Gestalt war eine Wirkung vom Zorne der Venus.

Die Göttinn der Liebe, welche zu beleidigen die Nymphe unbesonnen genug war, flößte dieser eine unüberwindliche Liebe gegen einen schönen Jüngling ein, der ihr eben am Fuße des Altares Opfer brachte. Derketo erlag unter der Heftigkeit ihrer Leidenschaft, und wohnte dem sterblichen Jünglinge bey.

Aber als sie durch ihn Mutter geworden, da trat Reue, Scham und Verzweiflung an die Stelle der Liebe: sie ermordete den zu sehr geliebten Jüngling, setzte die unglück-

liche Frucht ihrer Liebe in einer öden felsigen Gegend aus, stürzte sich selbst in den See, und ward in einen Fisch verwandelt.

An dem Orte, wo die verwandelte Nymphe ihre kleine Tochter aussetzte, hatte von ungefähr eine Menge Tauben genistet: diese (so wollte es die Vorsicht) wurden Mütter des ausgesetzten Kindes; denn einige derselben bedeckten und wärmten seinen Leib mit ihren Flügeln. Andre hohlten aus den nahe gelegenen Meierhöfen, sobald die Hirten sie verlassen hatten, Milch in ihren Schnäbeln, und flößten sie dem Kinde durch die Lippen ein. Als dieses ein Jahr alt geworden, und stärkere Speisen bedurfte, pickten die Tauben kleine Stückchen von den Käsen ab, und brachten sie ihrem kleinen Pfleglinge.

Die Hirten, welche bey ihrer Rückkehr die Käse jederzeit angefressen fanden, konnten sich diesen sonderbaren Vorfall nicht erklären. Sie lauerten also auf, bemerkten den Diebstahl der Tauben, eilten ihnen nach, und, welch Erstaunen! fanden mitten unter den Tauben ein reizendes Kind. Sie nahmen dieses mit sich, und schenkten es Simmas, dem Aufseher der königlichen Herden.

Simmas, welcher keine Kinder hatte, erzog das Mädchen mit der Sorgfalt eines Vaters, und nannte es Semiramis, das ist: Pflegling der Tauben. Seit dieser Zeit verehren die Syrer die Tauben als Göttinnen.

Semiramis hatte so eben das Alter der Liebe erreicht, als der Satrap Menones in diese Gegend kam, um den Zustand der königlichen Herden zu untersuchen. Er sah und liebte die Semiramis, warb um ihr Herz, und eilte mit seiner Braut nach Ninive zurück.

Hier lebte er in den Armen seiner Semiramis die glücklichsten Tage dahin, und sah, zum Pfande einer eben so glücklichen Zukunft, zwey Knaben heran wachsen, den Hyapades und Hydaspes, als der unselige Krieg gegen Baktra ausbrach.

Wir haben schon gesehen, auf welch eine grausame Art Menones die Freude seines Lebens und sein Leben verlor, und wie sich Semiramis über den Verlust ihres Gemahles mit der Krone Assyriens tröstete.

Ninus starb, und Semiramis übernahm, im Namen ihres unmündigen Sohnes Ni=

nyas die Herrschaft über den Orient, oder, wenn man dem Justinus glauben mag, sie gab sich für Ninyas selbst aus. Denn in dem Wahne, die rohen, des Joches noch nicht gewohnten Völker Asiens dürften sich nicht mit der nämlichen Unterwürfigkeit unter den Zepter eines Weibes, als unter den eines Mannes krümmen, wollte sie dieselben hintergehen, nannte sich Ninyas anstatt Semiramis, den Sohn des Ninus anstatt seine Gemahlinn. Allein wußten denn die Nationen Asiens nicht, daß der Sohn des Ninus und der Semiramis noch ein Kind sey? und sollten sie sich denn wirklich gewünscht haben, lieber von einem Kinde als von einem Heldenweibe beherrscht zu werden?

Als sich Semiramis im ruhigen Besitze des Assyrischen Thrones sah, erbaute sie das berühmte Babylon und alle die Wunder, womit dieses Rom des Orientes prangte: die ungeheure Brücke, welche die östliche Stadt mit der westlichen verband, den Tempel des Bel und die beiden Burgen. An den Mauern und Thürmen der einen Burg sah man eine große Jagd vorgestellt: Semiramis verfolgte auf einem muthigen Pferde, mitten durch einen Haufen schwächerer Thie-

Bayerische Staatsbibliothek München

re, einen Panther, und warf ihm einen Speer durch die Seite, indeß ihr Gemahl Ninus einen Löwen mit seiner Lanze zu Boden streckte. Auch in der andern Burg sah man Vorstellungen von Schlachten und Jagden, und die Bildnisse des Ninus, der Semiramis, ihrer Satrapen und des göttlichen Bel.

Auf der Spitze des Belustempels stand die Statüe dieses Gottes und zwey Göttinnen, welche Diodor Here und Rhea nennt, von massivem Golde. Bels Koloß hatte die Stellung eines Gehenden, war vierzig Fuß hoch, und wog tausend Babylonische Talente, d. i. 650 Zentner. Rhea saß auf einem goldenen Wagen: zwey Löwen sah man zu ihren Füßen, und nicht fern davon zwey große silberne Schlangen, deren jede gegen 20 Zentner wog. Rhea selbst wog gleich viel mit Belus, und die Statüe der Here, welche in der rechten Hand eine Schlange und in der linken einen mit Edelsteinen besetzten Zepter hielt, war 520 Zentner schwer.

Bey diesen Statüen stand ein gemeinschaftlicher Opfertisch, welcher um fünf Zentner noch schwerer als die Statüe der Here war, und vierzig Fuß in der Länge und funfzehn in der Breite hatte.

Mit diesen und noch vielen andern Schätzen, deren übertriebene Menge selbst den wirklichen Reichthum Babylons verdächtig machen könnte, schmückte Semiramis den Tempel des Bel aus; und was nicht minder wunderbar ist, so ward das ganze Babylon in einem einzigen Jahre vollendet. Denn nicht weniger als zwey Millionen Menschen legten Hand an die wundervollen Werke.

Die große Königinn errichtete überdieß eine Menge anderer Monumente, baute verschiedene Städte an den Ufern des Euphrats und Tigris, und entschloß sich sodann, von einem ganzen Heere begleitet, ihre Staaten zu durchziehen.

Zuerst zog sie nach Medien, und schlug am Fuße des Gebirges Bagistanum ihr Lager auf.

Eine Frau, die von einer Halbgöttinn geboren und von Tauben erzogen worden, kann nichts anders als Wunder thun. Semiramis legte am Fuße des erwähnten Gebirges einen Garten von zwölf Stadien im Umfange an, ließ sodann die Felsenwände des Bagistanum poliren, und ihre Gestalt, umgeben von hundert Trabanten, darin aus-

hauen *). Zuletzt befahl sie, die Geschirre der Maulthiere nach Art von Stufen auf einander zu legen; und stieg nun vermittelst derselben bis zum Gipfel des Berges hinan: eine Höhe, die dem Diodor zu Folge 17 Stadien, d. i. 5508 Fuß, betrug. Diese That schien der Semiramis selbst eine ihrer ruhmvollsten zu seyn; denn eine Inschrift in Syrischen Charakteren sollte noch den spätesten Jahrhunderten kund thun, welch einer seltsamen Leiter die größte der Frauen sich bedient habe, um den Gipfel des Bagistan zu ersteigen. Welche sonderbare Begriffe mußten Semiramis und ihre Schriftsteller von Größe und Ruhm haben?

---

*) Der Einfall, ganze Felsenberge aushauen zu lassen, um Statüen daraus zu machen, ist wirklich orientalisch, und blieb nicht bloß Vorschlag, wie bey dem Berg Athos, sondern ward oft sogar ausgeführt. Man kennt ja aus Thevenots und Chardins Reisen den Kabreston-Gauron: den Berg der Grabmahle, welcher zwey Meilen von den Ruinen Tschehelminars liegt. Die in diesen Berg ausgehauenen Statüen scheinen aber Werke verschiedner Monarchen zu seyn, weil ihre Größe, ihre Auszierungen und Waffen einander ganz unähnlich sind. Von der nämlichen Art ist auch die so genannte Nimrods Stadt bey Cäsarea mit ihren zahlreichen Monumenten.

In der Nähe von Chauon schuf sie einen Felsen zum Garten um, ruhte mit ihrem Heere aus, und machte den Ort so berufen, wie Tiberius sein Capreä.

Nach langen, der Wollust und dem Taumel geschenkten Tagen rückte Semiramis auf Ekbatana zu, und sah sich auf ein Mal von dem Gebirge Zarkäum aufgehalten, welches ihr einen ungeheuern, von Felsenwänden und Klüften abgebrochenen Rücken entgegen stellte.

Semiramis freute sich über dieses Hinderniß, welches bald zu einem neuen unsterblichen Denkmahle ihres Namens werden sollte. Sie winkte: und ihre Millionen von Soldaten zersprengten die Felsen, ebneten die Abhänge, füllten die Schlünde aus, und die Heldinn Assyriens zog auf dieser neuen Heerstraße mitten durch das Gebirge nach Ekbatana.

Hier unternahm sie ein ähnlich großes und ruhmvolles Werk; denn da es der Stadt an Wasser fehlte, so hieb sie den Berg Orontes durch, leitete einen Fluß durch denselben, und verschaffte den Einwohnern von Ekbatana auf diese Art einen Überfluß an Wasser.

Hierauf durchzog sie Persis, und die übrigen Länder Asiens, und ließ überall unvertilgbare Spuren ihrer Anwesenheit, sowohl in der todten Natur als in den Herzen der Menschen, zurück; denn jene bezwang sie, und an diesen ward sie zur Wohlthäterinn.

Auf diese Art kam sie nach Ägypten, unterjochte den größten Theil von Libyen, und besuchte den Jupiter Ammon, um von ihm ihr zukünftiges Schicksal zu erfahren. Ammon verkündete ihr: „Sie sollte, wenn Ninyas ihr nach dem Leben trachten würde, den Sterblichen entrücket, und von einigen Völkern Asiens göttlich verehrt werden.“ Semiramis tröstete sich mit der Ehre, eine Göttinn zu werden, über die Ruchlosigkeit ihres Sohnes, nahm einen Theil Äthiopiens ein, und kehrte wieder nach Baktra zurück.

Hier brachte sie viele Jahre in Ruhe und im Genusse aller Freuden zu, als sie einst erzählen hörte, daß Indien an Volksmenge, an Reichthum und Güte der Naturprodukte alle Länder der Erde übertreffe. Diese Nachricht erweckte sie aus ihrem Schlummer: sie beschloß ihren Ruhm durch Unterjochung dieses herrlichen Landes zu krönen.

Um dieses Vorhaben auszuführen, gab sie allen Satrapen ihrer unzähligen Länder Befehl, eine bestimmte Anzahl tapferer Männer auszuheben, sie mit allem Nöthigen zu versehen, und im dritten Jahre vor Baktra zu erscheinen. Suidas hat uns einen Brief aufbewahrt, welchen Semiramis bey dieser Gelegenheit an den Satrapen Derketäus geschrieben haben soll: er ist der Gigantengröße, welche man dieser Königinn gibt, vollkommen angemessen, und gehört daher in ihren Roman.

„Dieß spricht Semiramis zum Derketäus."

„Mache dich auf, und durzieh meine Staaten vom Hellespont und Libyen bis Baktra, und wirb drey Millionen Fußvolk, eine Million Reiter, 100000 Sichelwagen, und eben so viele Männer, bestimmt auf Kamelen zu kämpfen, und 200000 Kamele zu verschiedenem Gebrauche. Überdieß laß in Baktra 3000 lange Schiffe mit ehernen Vordertheilen bauen, und hebe zu ihrer Bemannung in Syrien, Phönike, Cypern, Cilicien und andern Küstenländern Matrosen aus."

Diesem Briefe zu Folge hätte also das

Heer der Semiramis aus fünf bis sechs Millionen Menschen bestanden. So hoch wagten es selbst Ktesias und Diodor nicht, ihr Heer anzugeben; denn ihnen zu Folge zählte sie drey Millionen Fußvolk, 500000 Reiter, 100000 Streitwagen und eben so viele Männer, die auf Kamelen saßen, und vier Ellen lange Schwerter führten. Die Anzahl der Schiffe belief sich auf 2000. Sie konnten zerlegt werden, und wurden von Kamelen über Land bis Indien getragen.

Dafür sprechen aber Ktesias und Diodor von einer seltsamen Kriegslist, wovon der Brief im Suidas schweigt. Semiramis soll nämlich, um über den König Indiens auch das Übergewicht an Elephanten, an denen sie Mangel hatte, zu behaupten, folgende Maßregeln getroffen haben. Sie ließ 300000 schwarzen Ochsen, deren Fleisch unter die Arbeiter vertheilt wurde, die Häute abziehen. Diese wurden sodann nach der Form von Elephanten zugeschnitten, zusammen genäht, und mit Heu ausgestopft. Ein Kamel trug die ganze Maschine, und ein Mann, welcher auf demselben saß, setzte sie in Bewegung, so daß es in der Ferne ließ, wie wenn es wirkliche Elephanten wären. Die Künstler, welche die Elephantenpopanze ver-

fertigten, wurden, wie man sagt, während der Zeit ihrer Arbeit in einem ungeheuern mit Mauern eingeschlossenen Hofe, dessen Thore scharf bewacht wurden, eingeschlossen, damit das Geheimniß den Indern nicht könnte verrathen werden. Semiramis that nicht weniger auf die ausgestopften Elephantenfiguren, als auf ihre übrige Macht stolz, und brach nun voll Vertrauen von Baktra auf.

Damals herrschte Stabrobates in Indien. Dieser hatte von dem heran nahenden Ungewitter gehört, und alle Anstalten getroffen, um seinen Ausbruch unschädlich zu machen. Er brachte eine Kriegsmacht zusammen, welche noch zahlreicher war als die Assyrische. Vier tausend Schiffe, alle von Bambusrohr gebaut, kreuzten auf dem Indus, und sollten den Assyrern den Übergang über den Fluß streitig machen. An der Spitze des Heeres schritten ungeheure Elephanten daher, die durch ihre Menge und durch den Anblick ihrer Thürme und Rüstung allein schon fähig schienen, Heere in die Flucht zu schlagen.

Der König Indiens dachte indeß edler als Semiramis; denn ungeachtet er ihr an Macht überlegen war, zog er doch den Frie-

den dem Kriege vor, und schickte Gesandten an Semiramis, mit dem Auftrage, ihr wegen der Ungerechtigkeit, mit welcher sie das Glück eines friedliebenden Volkes zu stören suchte, Vorwürfe zu machen, und ihr sodann sein Schreiben zu überreichen. Stabrobates verwies ihr darin ihre wollüstige Lebensart und ihren unbegrenzten Ehrgeiz, und schwur ihr bey den Göttern, er würde sie, wenn sie ihm in die Hände fiele, ans Kreuz schlagen lassen.

Die Assyrische Amazone beantwortete den Brief mit einem verächtlichen Lächeln, und rückte trotzig bis an den Indus vor. Hier fand sie die ganze feindliche Flotte in Schlachtordnung gestellt, und gab sogleich Befehl, die Schiffe von den Kamelen abzupacken, zu bemannen und den Feind anzugreifen. Das Gefecht begann, und lange wankte der Sieg. Endlich siegte Semiramis, bohrte tausend Indische Fahrzeuge in den Grund, und machte 100000 Gefangene. Alle Inseln und Städte auf dem Flusse ergaben sich der Siegerinn.

Stabrobates erschrak, und zog sich vom Flusse zurück. Semiramis schlug nun eine breite Brücke darüber, ließ 600000 Mann

zu ihrer Bedeckung zurück, und suchte mit dem übrigen Heere die Inder auf.

An der Spitze ihres Heeres gingen die Elephantenfiguren; und die Kundschafter der Inder, welche sie für wirkliche Elephanten hielten, verbreiteten mit der Nachricht von ihrer Menge Schrecken durch ihr ganzes Lager. Allein die Täuschung dauerte nicht lange: einige Überläufer belehrten die Inder, daß das, wofür sie zitterten, nur Popanze wären; und die Furcht verschwand. Stabrobates stellte sein Heer in Schlachtordnung, und bot der Königinn Assyriens ein Treffen an. Diese nahm es an, und war anfangs so glücklich, mit ihren Kamelen, deren ungewohnter Anblick und Geruch die Indischen Pferde scheu machte, die ganze feindliche Reiterey über den Haufen zu werfen.

Der König Indiens verlor dadurch die Hoffnung noch nicht, die Assyrische Fürstinn an das Kreuz schlagen zu lassen. Er rückte mit seiner Phalanx und seinen Elephanten vor, und machte einen grimmigen Anfall auf die Legionen der Assyrer. Seine Elephanten thaten Wunder: sie zertraten mit ihren Füßen, zerrissen mit ihren Zähnen, schläuderten mit ihren Rüsseln alles aus einan-

der. Assyriens Penthesilea floh, und ihre Millionen mit ihr. Held Stabrobates jagte ihr auf seinem muthigen Elephanten nach: jetzt schoß er ihr einen Pfeil in den Arm, jetzt streifte sein Speer quer an ihrem Rücken vorbey; und nur der Schnelligkeit ihres Bucephalus verdankte Semiramis ihre Rettung.

Als die fliehenden Haufen der Assyrer das Ufer des Indus erreicht hatten, geriethen sie in eine neue Gefahr. Männer zu Pferd und zu Fuße drängten der Brücke zu, zerdrückten einander, stürzten in den Fluß, oder fielen unter den Pfeilen ihrer Verfolger.

Als sich endlich der größte Theil der Soldaten an das gegenseitige Ufer gerettet hatte, befahl Semiramis, die Bänder, welche die Brücke zusammen hielten, abzuhauen. Nun stürzte diese unter den Füßen der verfolgenden Inder ein, und Semiramis ward gerettet.

Voll Scham und Verzweiflung kehrte diese in die Mauern von Baktra zurück, nachdem sie zwey Drittheile ihres Heeres, d. i. ungefähr drey Millionen Menschen, verloren hatte.

Der Menschenfreund hat keine Ursache, den Verlust so vieler Tausende zu beweinen; denn der ganze Feldzug der Semiramis nach Indien ist eine Fabel. Schon Megasthenes und Strabon glaubten nicht daran; und Arrian sagt ausdrücklich, die Assyrische Königinn habe zwar im Sinne gehabt, einen Zug nach Indien zu machen, sey aber mitten in den Zurüstungen dazu von dem Tode überrascht worden. Die ganze Erzählung scheint also zu weiter nichts als etwa zu Warnung für ehrgeizige Fürsten zu dienen, sich vor ungerechten Kriegen zu hüten. Allein wirken Beyspiele dieser Art auch wohl auf die Herzen eines Alexander oder Karl XII?

Mit der Ehre, unüberwindlich zu seyn, verlor Semiramis auch die Achtung ihres Volkes und sogar die Liebe ihres Sohnes. Ninyas ließ ihr durch einen Eunuchen nach dem Leben stellen. Allein die Verschwörung ward entdeckt, und Semiramis fing wieder an als eine Göttinn zu handeln. Sie erinnerte sich an das Orakel des Ammon, übergab dem Muttermörder den Zepter, und befahl ihren Unterthanen ihm gehorsam zu seyn. Sie selbst flog, verwandelt in eine Taube und von einer Menge Vögel begleitet, davon.

So schloß Semiramis, im 62. Jahre ihres Alters, die Bahn des Lebens auf eine Art, die ihrer Geburt und ihrer Thaten würdig war; und wenn nach so vielen Wundern noch etwas wunderbar seyn könnte, so müßte es nur der Umstand seyn, daß viele Geschichtschreiber die Semiramis als ein Muster einer großen Fürstinn aufstellen. Diese Königinn ist zu sehr Göttinn, ihre Geschichte zu sehr Roman, als daß sie ein unterrichtendes Beyspiel für Fürsten seyn könnte. Denn um die Nachahmung der Menschen zu verdienen, muß man nicht ein großer Gott, sondern ein großer Mensch seyn.

Überdieß sank die Göttinn Semiramis sehr oft, nach dem Geständnisse ihrer eigenen Lobredner, nicht bloß bis zur Menschheit, sondern sogar tief unter die Menschheit hinab. Sie war das Weib aller Männer, machte Chauon zum Medischen Capreä, wählte zur Stillung ihrer Brunst die stärksten Soldaten aus ihrem Heere aus, und ließ sie sodann, um ihre Schande zu begraben, heimlich ermorden.

Dieses Geständniß ihrer Lobredner ist um so mehr bedenklich, da es nicht an Schrift-

stellern fehlt, welche von dieser Assyrischen Fürstinn ein scheußliches und leider nicht unwahrscheinliches Gemählde aufstellen; denn sie schildern uns dieselbe nicht als eine Fee, sondern als ein schändliches Weib.

Diesen Schriftstellern zu Folge war Semiramis eine Tochter der Freude, und kam aus dem Bordelle in das Serail des Ninus. Warum kann der Geschichtschreiber nicht sagen, daß dieß unwahrscheinlich, daß dieß der einzige Fall in seiner Art wäre? Warum muß es Theodoren geben, die zur Schande der Throne aus Priesterinnen der Venus Königinnen wurden?

Semiramis bediente sich der unumschränkten Macht, welche ihr der alte entnervte Wollüstling eingeräumt hatte, zu seinem eigenen Verderben. Sie wußte sich bald einen Anhang in dem Serail zu verschaffen, und ließ sodann den blöden Weichling in den Kerker werfen und ermorden.

Falsch ist es, daß Plutarch zuerst den Namen der Semiramis durch den Verdacht brandmarkte, sie hätte ihren Gemahl ermordet. Mehrere Schriftsteller vor ihm, worunter Diodor einen Athenäos nennet, legen

ihr den Königsmord zur Last. Auch Hyginus zählt die Semiramis unter die Weiber, welche ihre Männer ermordeten *).

Auch ist ein Königsmord nirgend leichter verübt, nirgend mit weniger Gefahr verbunden, als in den Serailen des Orientes: oft ermordete ein Eunuch seinen König, und setzte sich auf seinen Thron.

Ehrgeizig und prachtliebend muß Semiramis gewesen seyn: davon zeugen die zahlreichen Kunstwerke, welche ihren Namen trugen. Allein ganz gewiß trugen viele derselben nur mit Unrecht ihren Namen: sie hat nicht Babylon, sie hat die Burg Ekbatanas nicht erbaut, und der Orient nannte gewiß viele andre Denkmahle in keinem andern Sinne Werke der Semiramis, als die Griechen seltsame Produkte der Kunst Dädala nannten, und wir prächtige Grabmahle Mausoleen nennen.

Eine Freundinn, nicht des Krieges, sondern der Jagd war Semiramis: hierin suchte

---

*) Und dabey zielet er nicht auf den Menones, dessen Mord sie nicht hinderte, sondern er nennt ausdrücklich den Ninus.

sie, den alten Schriftstellern zu Folge, ihren Ruhm. Die muthige Frau verfolgte nicht die furchtsamen Thiere: sie machte auf Panther und Löwen Jagd, und that vorzüglich stolz darauf, wenn es ihr gelungen hatte, eine Löwinn niederzustrecken.

Entschlossen und unerschrocken war die Heldinn Assyriens; und zum Beweise davon mag ich mich nicht auf Baktras Eroberung berufen, sondern auf eine Anekdote, die uns Valerius Maximus erzählt. Babylon hatte sich unter ihr empört, und Semiramis erhielt die Nachricht davon an einem Morgen, da sie noch an ihrem Nachttische saß, und eben mit der Hälfte ihres Kopfputzes fertig war. Rasch sprang sie auf, eilte der aufrührischen Stadt zu, und vollendete ihren Kopfputz nicht eher, als bis sie Rache an den Empörern genommen hatte. Eine Statüe, welche die Semiramis mit halb geordneten Haaren vorstellte, verewigte diese That und die Rache der Königinn *).

Diese Begebenheit ist vielleicht aus allen Kriegesthaten der Semiramis die einzige, welche historisch richtig ist. Alle übrigen tra-

*) L. 9. c. 3. de ira et odio.

gen zu sehr das Gepräge der Fabel, als daß man nicht in Versuchung kommen sollte, daran zu zweifeln. Sie hat so wenig Libyen und Äthiopien erobert, oder mit sechs Millionen Menschen den König Stabrobates angegriffen, als sie die Hälfte Asiens und Afrikas mit einem unzähligen Heere durchreiset, und mit Städten und Monumenten aller Art besäet hat.

Das Ende ihres Lebens endigte sich ebenfalls mit Wunderwerken nicht; und wäre auch gleich Justins Bericht von ihrem Tode und der Ursache desselben fabelhaft *), so flog sie doch noch weniger als Taube davon; denn die Geschichte weiß wohl von Weibern, welche Phädras waren, aber von Weibern, die sich in Tauben verwandelten, weiß sie nichts.

Hygin gibt in einer mir dunklen Stelle der Semiramis einen Selbstmord Schuld **); und ob ich mich gleich nicht erinnere, bey

---

*) Ad postremum, cum concubitum filii petisset, ab eodem interfecta est.

Lib. 1. c. 2.

**) Semiramis in Babylonia equo ammisso in pyram se conjecit.

Fab. 243.

einem andern Schriftsteller diese Nachricht gelesen zu haben, so wage ich's doch nicht, sie für unwahrscheinlich zu erklären. Es hat nicht Catone allein — es hat von je her auch Didonen gegeben.

Die sonderbaren und zum Theile widersprechenden Berichte von der Größe und der Schande der Semiramis haben einige Schriftsteller auf die Vermuthung geführt, es dürfte wohl zwey Semiramisse gegeben haben. Allein der Knoten scheint mir dadurch nicht geschürzt, sondern nur verwickelter zu werden. Warum will man zwey Semiramisse annehmen, da doch die Existenz einer einzigen beynahe ein Problem ist? Wenigstens findet sich eine Stelle im Suidas, welcher zu Folge Thuras *), nicht Semiramis, dem Ninus auf dem Throne nachgefolgt wäre; und was die Semiramis des Herodot betrifft, so gehört sie in ungleich spätere Zeiten, und war das weltberufne Heldenweib Babylons nicht.

*) Dieser Thuras soll ein Held, wie Mars, gewesen seyn, und daher die Ehre erhalten haben, von den Babyloniern Baal und Kriegsgott genannt zu werden. Er bekriegte und überwand den Tyrannen Kaukasus, vielleicht den Kaziken einer Kaukasischen Horde.

Überhaupt gehört die Geschichte der Semiramis unter jene Stellen, wo der Historiker alles gethan hat, wenn er den Skeptiker macht.

Ninyas.

Den alten Schriftstellern zu Folge war Ninyas ein Weib, so wie seine Mutter ein Mann war. Zufrieden mit den Grenzen seines Reiches dachte er nicht darauf, sie durch neue Eroberungen zu erweitern; er wollte lieber ruhig in seinem Pallaste herrschen, als auf dem Schlachtfelde siegen.

Es ist ein wesentlicher Fehler der alten Geschichte, daß sie nur bey kriegerischen Königen mit Wohlgefallen verweilet, und des friedliebenden Fürsten beynahe gänzlich vergißt, ihn oft sogar als einen Weichling mit Verachtung nennet; und es ist gewiß nicht ihre Schuld, wenn es dessen ungeachtet noch Fürsten gibt, welche einen hohen Werth auf das Menschenblut setzen, und es nicht auf der Wahlstatt in Strömen fließen lassen.

Man macht den Ninyas zum Babyloni-schen Nero. Allein die Geschichte seiner Mutter ist zu fabelhaft, als daß der Historiker mit dem Verdachte eines Muttermordes das Andenken des Ninyas brandmarken dürfte.

Auch das Gerücht von seiner Weichlichkeit scheint übertrieben und das von seinem Blödsinne Verleumdung zu seyn. Blödsinnig war Ninyas nicht: dieß beweiset eine politische Anstalt, welcher Asien lange Zeit seine Ruhe und der Assyrische Staat seine Dauer verdankte.

Er ließ nämlich aus allen Provinzen seines Reiches eine bestimmte Anzahl Soldaten ausheben, und sie in der Nähe von Ninive ein Lager beziehen. Zu Anführern der verschiednen Haufen ernannte er seine Freunde, von deren Treue er versichert war. Nach Verlauf eines jeden Jahres wurde dieses Heer wieder entlassen, und eine gleiche Anzahl von Cohorten aus den nämlichen Ländern rückten dafür ein. Durch diese Anstalt hatte der König Assyriens immer ein mächtiges Heer in Bereitschaft, um Empörungen zu verhüten und zu unterdrücken, so wie auch auswärtigen Feinden sogleich mit Macht entgegen gehen zu können. Die

kurze Dauer ihres Dienstes hatte ebenfalls wesentliche Vortheile: jeder Unterthan stellte sich mit Vergnügen bey seiner Fahne, weil er Hoffnung hatte, nach einem Jahre auf immer von den Kriegsdiensten frey zu werden. Auch hatte der Thron von dem jedesmaligen stehenden Heere nichts zu befürchten. Die kurze Dienstzeit hinderte die Krieger Verschwörungen zu machen, und wie in der Folge die Prätorianer Roms ihren Fürsten zu trotzen.

In dieser staatsklugen Anordnung liegt der Grund, daß sich Assyrien unter einer Reihe von charakterlosen Fürsten doch immer in seiner Größe erhalten konnte; denn es braucht ungleich weniger Verstand dazu, einen Staat zu erhalten, als ihn zu gründen: ist das Triebwerk vollendet, so geht die Maschine von selbst.

Ninyas Sorgfalt schränkte sich nicht bloß auf die Sicherheit seines Thrones ein: sein Geist umfaßte alle Länder seiner weitschichtigen Monarchie. Um sie leichter zu übersehen, ordnete er in einer jeden Provinz eine oberste Landesregierung an, stellte einen Feldherrn, Statthalter, Finanzminister und Richter darin auf, so, daß also das unge-

heure Reich einen Staatskörper vorstellte, dessen einzelne Theile die nämliche Einrichtung wie das Ganze hatten.

Und dennoch ward dieser Fürst bisher als ein elender Weichling ohne Genie und Charakter geschildert, welcher nicht einmal die Ehre verdient hätte, daß sein Name ihn überlebte. So unwürdig behandelten die Schriftsteller einen Mann, welcher mehr gethan hat, als sein Vater und seine fabelhafte Mutter thaten!

Mit größerm Rechte verdienen, wo nicht alle, doch die meisten Nachfolger des Ninyas in Vergessenheit begraben zu werden. Der Geschichtschreiber weiß nichts von ihren Thaten zu erzählen, er müßte sie denn aus der Etymologie ihrer Namen errathen wollen: ein großes schweres Geschäft, das nicht den mindesten Dank verdient.

Daß Bellespares, der Aufseher der königlichen Gärten, seinen Herrn Beloch mit seiner Tochter Atassa vom Throne stieß, und sich desselben bemächtigte, ist zwar nicht unwahrscheinlich, aber deßwegen noch nicht gewiß. Diodor sagt ausdrücklich, daß die Abkömmlinge des Ninyas in ununterbrochener

Geschlechtsfolge den Assyrischen Thron bis auf den Sardanapal behauptet haben *).

Es ist nicht weniger ungewiß, ob Teutamus dem Könige von Troja 10000 Äthiopier, eben so viele Susianer und zwey hundert Heerwagen unter Memnons Anführung zu Hülfe gesendet habe. Homer kennt den göttlichen Memnon: von den Assyrern hingegen und dem Heere, welches er den Trojanern zugeführt haben soll, weiß er nichts. Und wie konnte ein König Assyriens 10000 Mann aus einem Lande ausheben, welches den Zepter Assurs nie anerkannte? Das Memnoneum zu Susa beweiset nichts; denn auch Ägypten hatte Memnoneen, und der Sohn Auroras konnte doch nicht zugleich Ägypter und zugleich Perser gewesen seyn. Überdieß gehört jener Memnon, welcher die Burg zu Susa erbaute, wahrscheinlich in die Zeiten des Kyrus und nicht des Priamos: er konnte daher durch die Hand des Achilles nicht gefallen seyn. Dieß ist keine leere Vermuthung, welcher es an aller Autorität fehlt: eine Stelle im Hyginus **) unterstützet sie.

*) Das Nämliche sagt auch Vellejus: Ita ut semper successor regni paterni foret filius.

**) Domus Cyri regis in Ecbatanis, quam se-

Während des ganzen Zeitraumes, der den Ninyas vom Sardanapal trennet, liefern uns also die Assyrischen Annalen kein einziges Factum, für dessen Richtigkeit der Geschichtschreiber sich verbürgen könnte. Ungeachtet der weisen Staatseinrichtungen des Ninyas, ungeachtet der Klugheit und männlichen Kraft, welche mancher obgleich unberühmte König nach ihm besessen haben mag, mußte doch das alte Reich des Baal während einer so langen thatenlosen Periode immer an innerlicher Festigkeit verlieren. Nur dem orientalischen Machiavellismus, welcher keinem Unterthan erlaubte, seinen Fürsten in der Nähe zu sehen, verdankten die meisten Abkömmlinge des Ninyas die Ehrfurcht, welche das Volk gegen sie wie gegen unsichtbare Dämone trug; und oft wähnte dieses wohl gar von einem Gotte beherrscht zu werden, indeß sein Regent ein entnervter blödsinniger Claudius war. Allein diese Volkstäuschung konnte nicht immer anhalten: die Kortine, welche das Innere des Serails und die Schande der Assyrischen Despoten verhüllte, zerriß, und Asien mach-

---

cit Memnon lapidibus variis et candidis vinctis auro.

Fab. 223.

te die Entdeckung, daß sein angebetheter Monarch ein Eunuch an Geist und Körper sey. Eine allgemeine Revolution war die Folge dieser Entdeckung.

Umsturz des Assyrischen Staates durch die Meder.

Auf dem Throne des Belus saß Sardanapal, oder wie man ihn sonst noch nennt, Thonos Konkoleros, ein Mann, von welchem uns die alten Schriftsteller das häßlichste Gemählde entwerfen. Er war das Ideal der Wollust, und führte eine Lebensart wie die Phäaken Homers:

Ἀιει δ' ἡμιν δαις τε φιλη, κιθαρις τε χοροι τε,
*Εἱματα τ' ἐξημοιβα, λοετρα τε θερμα και εὐναι *).*

Im Zirkel seiner Sultaninnen und Eunuchen vergaß er, daß er König sey, und

---

*) Uns behagt nur der Tanz, behagen nur Zither und Schmäuse,
Prächtiges Feyergewand, wollüstige Betten und Bäder.

geschmückt und gekleidet wie ein Weib schämte er sich, und war's nicht würdig, ein Mann zu seyn. Er glaubte, nur des Genusses wegen geboren zu seyn, und die Zeit, da er von demselben ausruhte, brachte er wie Herkules bey der Omphale zu: er nähte und spann unter der Aufsicht seiner Beyschläferinnen.

Er trieb die Ausschweifungen bis zu den unnatürlichsten Gräuelthaten, war der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer, ein schändlicher Androgyn; und da durch den beständigen Genuß seine Sinne stumpf, seine Organe abgespannt und der ganze Körper entnervt wurde, so suchte er seiner physischen Unvermögenheit durch die Kunst zu Hülfe zu kommen. Er gebrauchte erhitzende Getränke und stimulirende Mittel, und erschöpfte die letzten Kräfte der Natur, um wenigstens seine verderbte Einbildungskraft, welche immer beschäftigt seyn wollte, zu erhitzen und zu spannen.

Der niederträchtige Wollüstling, ob er sich gleich im Sommer seiner Jahre durch seine Ausschweifungen zu allen Gebrechen eines siechen Alters verdammt sah, war weit entfernt, seine Lebensart zu bereuen, scham-

los genug, sich selbst eine Grabschrift zu machen, worin er alle Menschen zu einer ähnlichen Lebensart auffordert. Einem Griechischen Dichter zu Folge war folgendes ihr Inhalt:

Überzeugt, daß der Tod dir gewiß sey, genieße der Wollust
Und des Schmauses: was nützt dir's im Tod, es versäumet zu haben?
Denn auch ich bin nun Staub, einst Herrscher der mächtigen Ninus.
Was ich beym Schmaus und der Lust und den Freuden der Liebe genossen,
War doch mein: das übrige Erdenglück mußt' ich verlassen.

Wenn das die Grabschrift auf einen König ist, was soll man alsdann auf das Grab eines Ochsen schreiben? so fragte Aristoteles; und er hatte Recht zu fragen, wenn anders der Griechische Dichter, welcher die Inschrift übersetzt haben soll, sie nicht vielmehr selbst verfaßt hat. Wenigstens entsprechen die Thaten Sardanapals dieser Inschrift nicht; und die Geschichtschreiber haben entweder den Charakter dieses Assyrischen Königes zu sehr angeschwärzt, oder sich in der Person geirrt, wie aus dem Verlaufe seiner Geschichte erhellen wird.

Arbaces *), ein Meder, führte die junge Mannschaft nach Ninive, welche der Anordnung des Ninyas zu Folge jährlich ein Lager in der Nähe dieser Hauptstadt beziehen mußte. Hier gerieth er mit Belesys, dem Anführer der Babylonier, in Bekanntschaft, und erfuhr durch ihn die unwürdige Lebensart seines Königes. Der rauhe Krieger erstaunte; und da ihm eine so große Herabwürdigung eines Mannes und Monarchen unmöglich schien, so wollte er sich mit eignen Augen davon überzeugen. Eine goldne Schale, womit er den Eunuchen Paramizes beschenkte, schloß ihm das Innere des Serails auf. Da sah er den König Assyriens, in dessen Hand das Loos von Millionen Männern lag, geschmückt und gekleidet wie ein Weib, in Mitte der Weiber am Spinnrocken sitzen. Voll Scham und Unmuth entfernte sich Arbaces **), und schwur dem schändlichen Wollüstlinge Verderben.

Belesys, welcher sich rühmte, aus dem Laufe der Gestirne die Zukunft enthüllen zu

*) Beym Vellejus heißt er Pharnaces.

**) Duris und andere Schriftsteller erzählen, Arbaces habe sich ob dem Anblicke so sehr entsetzt, daß er in sein eignes Schwert fiel.

können, erhitzte den aufgebrachten Meder noch mehr, und versicherte ihn, daß er vom Himmel bestimmt sey, der Rächer der Assyrer und ihr Herrscher zu seyn. Arbaces erklärte, daß er dem Rufe des Himmels gehorchen würde, und versprach seinem Freunde zum Lohne seiner Unterstützung die Satrapie Babyloniens.

Zu diesem Ende suchte er vor allem die Satrapen der übrigen Provinzen zu gewinnen, indeß Belesys die Babylonier zum Aufruhre reizte, und seinen alten Freund, den König Arabiens, mit in das Bündniß zog. Binnen einem Jahre sah sich Arbaces an der Spitze eines Heeres von 400000 Mann, und rückte unter dem Vorwande, als brächte er die gewöhnliche Ablösung, ungehindert bis gegen Ninive an.

Wie von einem Donnerschlage geweckt fuhr Sardanapal aus seinem Schlafe, und ward auf ein Mal aus einem Weibe ein Held. Er stellte sich, zum Erstaunen Assyriens, an die Spitze seiner getreuen Krieger, griff die Empörer auf den Ebnen Ninives an, und trieb sie bis in die Gebirge zurück. Die Rebellen verloren mit der Schlacht ihren Muth nicht, und boten dem Könige zum

zweyten Mal ein Treffen an. Sardanapal ergrimmte ob dieser Verwegenheit, und setzte einen Preis auf die Köpfe der beiden Anführer, Arbaces und Belesys. Der Mörder des einen oder des andern sollte zwey hundert Talente Goldes, wer sie hingegen lebendig in die Hände des Königes liefern würde, doppelt so viel und die Satrapie von Medien oder Babylonien zum Lohne erhalten.

Allein Sardanapals Name war den Völkern ein Gräuel, und die Ehrfurcht vor dem Throne des Belus war aus ihren Herzen verschwunden. Die Empörer griffen, anstatt ihre Anführer auszuliefern, das königliche Heer an. Aber auch dieses Mal wurden sie geschlagen, und flüchteten sich mit großem Verluste in ihr Lager auf den Anhöhen zurück.

Die geschlagnen Satrapen hielten einen Kriegsrath, und beschlossen, einen klugen Rückzug zu machen, und in ihrem Vaterlande einen günstigern Zeitpunkt zur Bewirkung einer Revolution abzuwarten. Allein Belesys erklärte mit dem Nachdrucke eines Propheten, die Götter hätten diesen Zeitpunkt zur Erlangung ihrer Freyheit bestimmt; sie wollten aber, man sollte dieselbe, um

ihrer werth zu seyn, mit Blut und Beschwerden erkaufen. Diese Prophezeihung wirkte mehr als alle Vernunftschlüsse. Die muthlosen Cohorten ermannten sich wieder, und fielen ihre Sieger von neuem an. Der Ausgang der Schlacht entsprach indeß der Weissagung des Chaldäers nicht: Sardanapal siegte zum dritten Male, bemächtigte sich des feindlichen Lagers, und verfolgte die fliehenden Rebellen bis zu den Gebirgen Babyloniens. Arbaces selbst ward verwundet.

Durch so viel Unglück gerieth der Prophet Belesys in Gefahr, für einen Betrieger erklärt zu werden, als eine Nachricht, welche er ingeheim erhielt, ihn in den Stand setzte, den Glauben an die Untrieglichkeit der astrologischen Orakel und den Muth des verbundnen Heeres von neuem zu erwecken. Nachdem er eine Nacht unter freyem Himmel durchwacht und den Lauf der Gestirne beobachtet hatte, erklärte er im Namen der Götter, daß binnen fünf Tagen eine unerwartete Hülfe kommen würde.

Der Aberglaube siegte über die Furcht: die Rebellen beschlossen, die bestimmte Zeit abzuwarten, und hatten das Vergnügen, zu erfahren, daß selbst Propheten nicht immer

lügen. Ein Bote brachte die Nachricht, daß ein Heer aus Baktriana, bestimmt dem Könige zu Hülfe zu kommen, in der Nähe sey; und sogleich faßten die Satrapen den Entschluß, diesem Heere entgegen zu gehen, und es entweder zu gewinnen oder zu schlagen.

Dieses Letztere war nicht nöthig: das Versprechen der Freyheit machte die Baktrianer zu Verräthern an ihrem Könige; sie schlossen sich an das Heer der Empörer an.

Sardanapal, welchem der Abfall der Baktrianer unbekannt war, feyerte indeß in seinem Lager das Fest seines dreyfachen Sieges, und bewirthete sein ganzes Heer mit der Pracht und dem Überflusse eines orientalischen Despoten. Arbaces, welcher durch einige Überläufer davon Nachricht erhalten hatte, benützte diese Sorglosigkeit, und überfiel in einer Nacht die im Schlafe und Weine begrabnen Sieger. Das Blutbad war entsetzlich, und nur mit genauer Noth rettete sich Sardanapal mit den Trümmern seines geschlagnen Heeres in die Mauern von Ninive.

Dennoch verlor er seinen Muth nicht; er ernannte Salämenes, den Bruder seiner Ge-

mahlinn zum Feldherrn, und übernahm selbst die Vertheidigung Ninives. Als aber das Heer, womit Salámenes Ninive zu entsetzen suchte, zwey Mal geschlagen wurde, Salámenes selbst auf dem Schlachtfelde blieb, und das Glück der Empörer mehrere Provinzen zum Aufruhre reizte, da fing Sardanapal an nicht für sich, sondern für seine Kinder zu zittern, und traf Maßregeln, die seinem Herzen viele Ehre machen. Er sandte seine drey Söhne und zwey Töchter mit vielen Schätzen*) zu seinem alten Freunde Kotta, dem Statthalter in Paphlagonien, und bath ihn, ihr Vater zu seyn. Er selbst, entschlossen, seine Krone bis auf das äußerste zu vertheidigen, machte alle Anstalten zu einer langen muthigen Gegenwehr, und rief aus den Ländern, welche ihm noch getreu geblieben waren, Truppen herbey.

Die Belagerungskunst war damals noch in ihrer Kindheit: jene zerstörenden Maschinen, welche der unglückliche Scharfsinn der Menschen erfand, um Thürme und Mauern einzustürzen, kannte man damals noch nicht, und friedliebende Bürger fanden in ihrer

*) Mit 3000 goldnen Talenten sagt Athenäos L. 12. c. 7.

Stadt eine Wehr gegen die Unbilden mächtiger Bösewichte. Zwey Jahre hatte die Belagerung Ninives schon gedauert, und doch waren die Rebellen nicht um einen Schritt vorwärts gerückt. Aber im dritten Jahre öffnete ihnen ein Physisches Ereigniß einen Weg in die Stadt. Der Tigris, welcher die Mauern von Ninive bespülte, schwoll durch anhaltende Regengüsse mächtig an, überschwemmte einen Theil der Stadt, und stürzte die Mauer auf eine Strecke von zwanzig Stadien ein.

Nun gab Sardanapal alle Hoffnung der Rettung auf, und da er es, den Grundsätzen des alten Heroismus gemäß, unter seiner Würde hielt, den Verlust seiner Krone zu überleben, oder sein Leben der Gnade seiner Feinde zu verdanken; so ließ er in Mitte seiner Burg einen ungeheuern Scheiterhaufen errichten, und verbrannte seine Schätze, seine Weiber und Eunuchen, und sich selbst.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Betragen Sardanapals während der Unruhen, die seinen Thron erschütterten, in einem offenbaren Widerspruche mit seiner Lebensart steht, welche er vorhin geführt haben soll. Wahr ist es, ein Held kann auch ein Wollüstling

seyn, und die alte und neue Geschichte hat Demetriusse aufzuweisen, welche mit gleichem Ruhme in dem Lager des Mars und der Venus kämpften. Allein ein so hoher Grad von Verderbniß, als die Geschichtschreiber dem Sardanapal zuschreiben, raubt dem Menschen seine ganze Mannskraft, stößt ihn in den schändlichen Stand der Lethargie, und macht denselben ganz unfähig, Thaten zu thun, welche auch nur Sardanapals Thaten glichen. Offenbar wurde also dem unglücklichen Assyrer (das gewöhnliche Loos der Überwundnen) von seinen Siegern der Zepter und die Ehre zugleich geraubt, und ihm Schandthaten aufgebürdet, die er nie beging.

Auch fehlt es nicht an Gründen, zu vermuthen, daß sich die Griechischen Schriftsteller, die ohnehin in der Geschichte des Orientes nicht viel mehr als Fremdlinge waren, in Rücksicht Sardanapals beynahe allgemein irrten, und die schändliche Lebensart mehrerer Könige, welche den Namen mit ihm gemein hatten, auf Rechnung eines Einzigen schreiben. Dieß konnte um so leichter geschehen, da der Name Sardanapal, oder richtiger: Sardan-Baal, ein bloßer Beyname zu seyn scheint, und unsern Bocharden zu

Folge der ruhmvolle Herr oder der Liebling der Götter heißt. Es kann daher mehrere Fürsten dieses Namens gegeben haben, und gab deren wirklich mehrere, wie aus Folgendem erhellen wird.

Kallisthenes behauptete im zweyten Buche seiner Persischen Geschichte, daß zwey Sardanapale Assyrien beherrscht haben: ein Weichling und ein Held; und Klitarch spricht von einem Sardanapal, welcher nicht in den Flammen seines Pallastes umkam, sondern nach seiner Entthronung in einem ruhigen Alter starb.

Auch gab es zwey Grabmahle, welche die Asche von Sardanapalen aufbewahrten: sie können nicht wohl mit einander verwechselt werden; denn das eine sahen die Krieger Alexanders bey Tarsus in Cilicien, und das andere fand Kyrus in der Nähe von Ninive.

Beide Grabmahle hatten Inschriften, deren Inhalt eben so weit von einander absteht, als die Grabmahle selbst; denn die eine erinnert den Wanderer, daß er den Staub eines großen Mannes, und die andere, daß er den Staub eines Wollüstlinges tritt. Hier sind beide!

Aufschrift des Grabmahles bey Tarsus.

Sardanapal, des Anakyndaraxes Sohn, hat Anchiale und Tarsus in Einem Tage erbauet; und jetzt ist er nicht mehr.

Aufschrift des Grabmahles bey Ninive.

Ich war ein König; und so lange ich das Licht der Sonne sah, trank ich, schmauste ich, und genoß der Wollust. Denn da ich wußte, daß dem Menschen nur eine kurze Zeit zu leben bestimmt, und diese noch dazu vielen Leiden und Bitterkeiten unterworfen sey; und daß das Gute, welches ich allenfalls stiften möchte, nur andern zum Vortheile gereichen würde: so wollte ich jeden Tag für mich allein genießen.

Wir haben schon oben eine Übersetzung von dieser Grabschrift eingerückt; und man wird bey der Vergleichung von beiden ein auffallendes Beyspiel finden, wie willkürlich die Griechen bey Übersetzungen verfuhren. Da indeß doch der Sinn der beiden Epitaphien im Grunde das Nämliche sagt, so läßt sich die Freyheit der Übersetzer noch in etwas entschuldigen. Ganz unverzeihlich ist hingegen das Verfahren jener Griechen, welche

es wagten, die Grabschrift des ersten Sardanapals zu verfälschen, und das Pathetische und Einfacherhabne derselben durch einen niedrig komischen Beysatz gänzlich zu entstellen. Sie hatten nämlich, weil sie nur an einen Sardanapal glaubten, an die Stelle des großen und rührenden Gedanken: ἀλλα νυν τεθνηκεν *), den pöbelhaften Sarkasmus auf seine ausschweifende Lebensart untergeschoben: Ἐσθιε, πινε, παιζε· ὡς τ' ἀλλα τουτου οὐκ ἀξια **).

Um ihre Untreue an der Assyrischen Inschrift zu rechtfertigen, beriefen sich diese Griechen auf die Figur, welche dem Leichensteine eingegraben war. Sie stellte eine Hand vor, welche ihnen ein Schnippchen zu schlagen schien. Andre Griechen wollen nicht bloß eine Hand, sondern eine ganze Statüe auf dem Grabmahle stehen gesehen haben: es war die Statüe Sardanapals selbst, welcher die Hände, wie wenn er klatschte, zusammen geschlagen hielt. Allein weder diese, noch jene Vorstellung, deren eigentlicher Sinn auf das Eitle des Ruhmes, auf den Unwerth und die

*) Er ist nicht mehr.

**) Iß, trink und liebe! das Übrige ist nicht so viel werth.

Hinfälligkeit der Menschen und ihrer Werke deuten möchte, gab ihnen das mindeste Recht, eine an sich erhabne Inschrift zu verfälschen, und derselben einen Beysatz anzuhängen, welcher doppelt lächerlich läßt: theils weil er mit dem Vordersatze unzusammenhangend, theils weil er überhaupt für eine Grabschrift zu unwürdig ist.

Übrigens wage ich nicht zu entscheiden, ob eine und welche Grabschrift auf jenen Sardanapal gemacht worden, der sein Leben, wie Herkules und ein Brachman, auf einem Scheiterhaufen endigte. Sollte die zweyte Inschrift diesem Könige gelten, so haben sie unstreitig seine Feinde auf seine Grabstätte gesetzt, um dadurch, daß sie seinen Namen beschimpften, ihre Rebellion zu rechtfertigen. Denn eine feige Memme, wofür ihn viele Schriftsteller ausgaben, war Sardanapal nicht, und Wollüstling wenigstens in dem hohen Grade nicht, als sie uns zu überreden suchen.

Überhaupt beweisen alle diese, zum Theile zerstückten, zum Theile widersprechenden Nachrichten von Assyrien, wie wenig Zuverlässiges man von einem Volke weiß, welches der Hälfte der alten Welt eine neue Gestalt

gab. Denn eben die Wolken, welche den Ursprung und das Wachsthum desselben umhüllen, umgeben auch die Epoche seiner Zernichtung mit undurchdringlicher Finsterniß. Es ist nicht einmal so viel gewiß, ob der Assyrische Staatskoloß unter einem Sardanapal zertrümmert wurde. In keiner seiner Grabschriften findet sich die geringste Anspielung auf diese Revolution; andre Schriftsteller scheinen diese Begebenheit ganz anders erzählt zu haben, und Kastor schließet die Reihe seiner Assyrischen Könige mit Ninus dem Zweyten, welchen er ausdrücklich den Nachfolger Sardanapals nennt.

Arbaces.

Das erste Geschäft des Medischen Königes war, seine Freunde zu belohnen. Einige erhielten kostbare Geschenke, andere wurden zu Statthaltern ernannt, und Belesys ward, dem Versprechen gemäß, die Satrapie Babyloniens zu Theile.

Dieser schlaue und habsüchtige Chaldäer hatte indeß durch einen Eunuchen erfahren, welch eine ungeheure Masse von Silber und

Gold in Sardanapals Scheiterhaufen zerschmolzen sey *), und brannte vor Begierde, sich diese Schätze zuzueignen. Er ging daher zum Könige, und bath sich die Asche von Sardanapals Scheiterhaufen aus. Um seine eigentliche Absicht zu verbergen, bediente er sich des Vorwandes, er habe dem Bel das Gelübde gethan, die Asche von Ninives verbranntem Pallaste nach Babylon zu bringen, und daraus bey dem Tempel dieses Gottes ein Denkmahl zu errichten, welches den spätesten Jahrhunderten noch von der großen Revolution und dem großen Manne, der sie bewirkt, zeugen sollte. Arbaces, welcher keine List argwöhnte, bewilligte alles, und Belesys schickte sogleich einige mit der kostbaren Asche beladne Schiffe nach Babylon.

Allein sein Betrug wurde bald entdeckt, und die aufgebrachten Satrapen, welche Arbaces zu seinen Richtern aufgestellt hatte, verdammten ihn zum Tode. Arbaces ergriff diese Gelegenheit, um seinen neuen Unterthanen sein Herz kennen zu lernen: er erklärte, die vorigen Verdienste des Belesys

---

*) Ktesias, welcher alles übertreibt, schätzet dieselbe auf zehn Millionen Talente von Gold und hundert Millionen Silbertalente.

mögen sein gegenwärtiges Vergehen weit auf; zerriß also das über ihn gefällte Todesurtheil, schenkte ihm die Asche, welche er gestohlen hatte, und bestätigte ihn in der Satrapie von Babylon. Großmuth bleibt nie unbelohnt: die Völker und Satrapen des großen Assyrischen Reiches huldigten mit freudigem Herzen dem neuen Könige, und hielten ihn, ob er gleich nicht aus königlichem Geblüte stammte, für würdig, der Herr Asiens zu seyn.

Auch gegen die Niniviten verfuhr Arbaces mit jener Strenge nicht, welche das Kriegsrecht des Orientes gerecht nannte. Er versetzte zwar einen großen Theil der Einwohner in andre Orte, gab ihnen aber ihr Vermögen wieder zurück, und machte Ninive (sagen gleich einige Schriftsteller das Gegentheil) dem Erdboden nicht gleich. Denn binnen kurzer Zeit werden wir wieder einheimische Könige auf Assurs Throne sitzen sehen, und Ninive wird, stolz auf die Stärke seiner Mauern, zum zweyten Male den Medern trotzen.

Man macht den Arbaces zum Gesetzgeber Asiens. Überzeugt, daß nur der Despotismus den alten Thron des Ninus umgestürzt ha-

be, soll er dieß Ungeheuer gefesselt, und es sich und seinen Nachkommen unmöglich gemacht haben, je Despoten zu werden. Zu dem Ende habe er alle Satrapien unabhängig und erblich erklärt, und sich und seinen Nachfolgern bloß das Recht vorbehalten, bey großen Krisen des Staatskörpers Nationalversammlungen zu berufen, um auf denselben gemeinschaftliche Plane und Maßregeln zu entwerfen. Auf diese Art hätte also Arbaces eine Staatsverfassung eingeführt, welche der der Deutschen Nation vollkommen gleicht. Die verschiednen Satrapen stellten die Stände des Reiches und Arbaces selbst den Kaiser vor.

Diese politische Conföderation konnte nicht lange dauern: es fehlte das nöthige Gleichgewicht zwischen den Gliedern und ihrem Haupte. Der einzige Satrap von Babylonien war im Stande, seinem Oberherrn die Spitze zu bieten. Auch war damals die Politik noch nicht geboren, wodurch sich ein Medischer Kaiser den nöthigen Einfluß in die Seraile der übrigen Fürsten hätte verschaffen können; und wie wäre dieses auch möglich gewesen? Die ganze Nation der Meder, obgleich an Tapferkeit allen überlegen, stand doch in Rücksicht der Cultur weit hinter den übrigen Völkern Asiens. Zufrieden

daher, sich von dem Joche fremder Despoten befreyt zu sehen, hatten sie den polizirten Nationen eignen Ehrgeiz nicht, sich in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, und ihr Ansehen durch alle Länder der großen Staatenrepublik geltend zu machen. Ich glaube daher immer, daß die politische Revolution, welche in der Verfassung des größten Asiatischen Reiches durch Arbaces bewirkt wurde, nicht sowohl ein Werk seines Genies, sondern vielmehr eine natürliche Folge von der damaligen Schwäche und Beschaffenheit des Medischen Reiches war. Die Folge der Geschichte spricht laut für diese Vermuthung: Medien selbst sinkt, ohne von auswärtigen Feinden geschwächt zu werden, in eine politische Lethargie; indeß Assyrien und Babylonien von neuem zu gefürchteten Staaten hinan wachsen. Dieses mehr mächtige, als polizirte Land glich unserm Germanien in den Tagen des Faustrechtes. Die Mächtigen der Nation, die Satrapen, Prätoren und Hauptleute spielten, jeder für sich, die Rolle eines Fürsten, befehdeten einander, und lebten von gegenseitigem Raube. Die königliche Würde war nur ein leerer Name: man achtete weder den König, noch die Gesetze. Gewalt vertrat die Stelle des Rechtes; und wer an Macht andern überlegen war, miß-

brauchte sie auch zu ihrer Unterdrückung. Das bedrängte und unterdrückte Volk errichtete daher besondere Bündnisse unter sich, und trennte sich in mehrere Parteyen, unter welchen die Buser, Paretakener, Struchater, Arizanter, Budier und Mager die vornehmsten waren.

Dejoces, ein Mann, dem es weder an Ehrgeiz, noch an den Talenten eines großen Mannes fehlte, beherzigte diese traurige Lage seines sonst mächtigen Vaterlandes, und faßte den rühmlichen Entschluß, demselben Ordnung und Ruhe, und sich selbst die Krone zu verschaffen. Er suchte sich vor allem den Ruhm eines gerechten und uneigennützigen Mannes zu erwerben, und es gelang ihm. Von nah und fern drängte man sich zu ihm hin, und wählte ihn zum Schiedsrichter bey kleinen Fehden und Zänkereyen. Als er sich auf diese Art berühmt und nothwendig gemacht hatte, entzog er sich ein Mal dem edlen Geschäfte, Richter seiner Mitbrüder zu seyn. Er gab vor, fremde Angelegenheiten hinderten ihn, seine eignen zu besorgen, und, indeß er andere glücklich zu machen suchte, mache er sich selbst unglücklich.

Dejoces Entziehung hatte den Erfolg,

welchen er sich versprach: das Verderbniß vervielfältigte sich; Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Unruhen griffen noch wüthender um sich, und zwangen endlich die Edlern der Nation auf Mittel zu denken, den gänzlichen Umsturz des Staates zu verhindern. Die Freunde des Dejoces schlugen eine Königswahl vor; der Ausgang entsprach ihrer Erwartung: Dejoces ward König *).

Der neue König rechtfertigte die Wahl der Meder: er brachte das Reich von neuem zu Kräften, ob er gleich die weisesten Wege dazu eben nicht einschlug. Um ehrwürdiger und mehr als ein gewöhnlicher Mensch zu scheinen, entzog er sich den Augen seines Volkes, und verschloß sich in dem prächtigen und festen Pallaste, welchen er zu dem Ende erbauen ließ. Niemand durfte es wagen, in Person vor ihm zu erscheinen: nur schriftlich und durch Unterhändler war es den Medern erlaubt, sich der Majestät ihres Königes zu nähern. Dejoces selbst machte alle seine Befehle und Urtheile nur schriftlich kund, und wachte vorzüglich mit vieler Strenge über Gerechtigkeit. Obgleich in sein Serail ver-

---

*) Im J. 1825. ungefähr.

schlossen, und mit Kriegern, Eunuchen und Weibern umgeben, umsah er doch seinen ganzen Staat. Denn er hatte durch alle Provinzen Aufseher und Spione vertheilt, und dem Volke dadurch vor seiner Person, wie vor einer unsichtbaren Gottheit, Furcht und Schrecken eingeflößt.

Furcht war also die Basis, auf welche Dejoces seinen Thron gründete, auf welcher noch jetzt die Throne aller Despoten gegründet stehen; denn daß nichts so sehr als Offenheit und daraus entspringendes Zutrauen ein Volk an seinen Fürsten feßle, und daß dieser desto sicherer sey, je weniger er seine Schritte und Handlungen in Finsterniß und verdächtigen Schleyer hüllt: diese Wahrheit hat noch kein Asiatischer Gesetzgeber geahndet; sie wird sogar in Europa nicht allgemein anerkannt.

Um der ungewissen Basis etwas Festigkeit zu geben, suchte der Medische Gesetzgeber allgemeines Mißtrauen unter seinen Unterthanen zu erregen, eine mechanische Delikatesse einzuführen, und ihrem Charakter das Gepräge der Ernsthaftigkeit und des Steifsinnes aufzudrücken. Niemand durfte daher in Gegenwart eines andern lachen, nie-

mand ausspucken: nicht vertraut, sondern fremde sollten Meder gegen Meder seyn. Wie unglücklich sind doch Despoten! Die gegenseitige Vertraulichkeit ihrer Unterthanen, ihr bloßes Lächeln macht sie auf ihren Thronen erzittern; und dennoch gibt es noch Fürsten, die durch Befolgung der Maximen eines Dejoces und Machiavells ihre Kronen zu sichern wähnen!

Wenn man den Diodor mit dem Herodot combiniren wollte, so würde Dejoces der Artäus des Ktesias seyn, unter welchem die Meder in einen Krieg mit den Kadusiern aus folgender Ursache verflochten wurden.

Am Medischen Hofe befand sich ein tapfrer und mächtiger Perser, mit Namen Parsodes. Dieser wurde von Nanarus, dem Fürsten Babyloniens, auf das schimpflichste beleidigt, und drang daher bey dem Könige auf Rache. Allein der Eunuch Mitraphernes, welchen Nanarus bestochen hatte, hintertrieb die Sache, und bewog den König, den letztern los zu sprechen. Der aufgebrachte Perser floh mit 3000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern zu den Kadusiern, und forderte sie zur Freyheit auf. Als Artäus den Abfall der Kadusier vernahm, zog er mit einem Heere von

800000 Mann gegen sie zu Felde. Allein Parsodes, welchen die kriegerische Bergbewohner zu ihrem Feldherrn erwählt hatten, stellte sich ihm mit 200000 Mann entgegen, und griff ihn mit einer solchen Tapferkeit an, daß über 50000 Meder auf dem Schlachtfelde blieben.

Held Parsodes wurde von den dankbaren Kadusiern zum Könige gewählt; er führte sein ganzes Leben hindurch Kriege gegen die Meder, und als er starb, mußte ihm sein Nachfolger, wie in der Folge Hannibal seinem Vater Hamilkar, ewigen Haß gegen seine Feinde schwören. Dieser Haß pflanzte sich fort, und erst dem Perser Kyrus gelang es, die Kadusier zu unterjochen.

Daß ein verdienstvoller Mann an einem despotischen Hofe beleidiget wird, und dann, um sich zu rächen, gegen seinen Beleidiger Aufruhr anzettelt, und sich an die Spitze der Empörer stellt: so einen Fall kann man nicht unwahrscheinlich nennen, und in dieser Hinsicht bleibt die Geschichte des Parsodes von mir unangefochten. Allein die Umstände derselben geben schon mehrere Blößen, und sind nicht so leicht vor den Angriffen des Skeptikismus gesichert. Ein Fürst, welcher über

nicht viel mehr als eine Million Menschen zu gebieten hat, zieht nicht mit 800000 Mann in den Krieg; und der Dey einer Räuberrepublik, welche durch nichts als durch ihre Gebirge furchtbar ist, vertheidigt sich noch weniger mit 200000 Mann. Denn wenn man auch die Tapyrer, Kyrtier und alle Horden, die auf dem Zagrius und Niphates zerstreut wohnten, zusammen rechnen wollte, so würde die ganze Volksmenge mit Weibern und Kindern nicht viel mehr betragen.

Herodots Dejoces erbaute auch Ekbatana, oder, da der Name dieser Stadt, wenigstens bey den Profangeschichtschreibern, schon in frühern Zeiten vorkommt, gab ihr jene Pracht, wodurch sie ein zweytes Babylon ward.

Phraortes und Cyaxares.

Während der langen Regierung des Dejoces (er regierte 53 Jahre) erhohlte sich Medien wieder aus seiner Ohnmacht, und nahm an innerlicher Stärke so sehr zu, daß sein

Sohn und Nachfolger Phraortes, welchen Diodor Artynes nennt, es wagen durfte, auf die Erweiterung der Grenzen seines Reiches zu denken *). Er griff zuerst die rohen Perser an, bezwang sie, und, durch sie verstärkt, noch mehrere Völker Asiens. Der glückliche Fortgang seiner Waffen erhob seinen Muth, und er glaubte nun im Stande zu seyn, es mit den mächtigen Assyrern aufzunehmen.

Diese hatten sich während der Zeit, da Medien in einer gewirrvollen Anarchie und seine Könige in einem politischen Schlummer lagen, einen neuen Thron errichtet, und denselben binnen kurzer Zeit zum Schrecken ihrer Nachbarn gemacht. Phul, Tiglathpilesar, Salmanassar und Assarhaddon, Sanheribs Sohn, sind jene in unseren heiligen Büchern berühmten Könige, unter welchen die Assyrer vom neuem die Geißel Asiens wurden. Beynahe ganz Oberasien ward ihnen zum Raube. Sie hatten Syrien unterjocht, den Thron Rehabeams zertrümmert, Phönike zinsbar gemacht, das stolze Tyrus geschwächt, und sogar Babylonien unterdrückt.

---

*) Er herrschte vom Jahre 1878 bis 1900.

So viel Glück und Macht erregte endlich Aufmerksamkeit und Besorgniß bey den Medern, und Phraortes entschloß sich, ihre Macht in das vorige Nichts zurück zu stoßen. Allein der Krieg fiel sehr unglücklich für ihn aus: er wurde geschlagen, und blieb selbst auf dem Schlachtfelde *).

Cyaxares, sein junger und muthiger Sohn, wurde von dem unglücklichen Schicksale seines Vaters nicht in Furcht gesetzt, sondern brannte vielmehr vor Begierde, seinen Tod an den Assyrern zu rächen.

Da es ihm bey all seinem kriegerischen Geiste nicht an Klugheit und Scharfsinn fehlte, so machte er bald die Entdeckung, daß die Niederlage, welche sein Vater von den Assyrern erlitt, nicht einem Mangel an Tapferkeit auf Seite der Meder, sondern der elenden Beschaffenheit ihrer Taktik zuzuschreiben sey. Denn vor ihm herrschte nicht die mindeste Ordnung bey einem Medischen Heere: Lanzenträger, Reiter und Bogenschützen rückten, mehr durch das Ungefähr als durch Kunst gestellt, dem Feinde entgegen, und machten zusammen eine ungeheure ungeord-

*) Im J. 1900.

nete Masse aus. Cyaxares hob diese Verwirrung: er theilte seine Krieger nach ihrer verschiednen Rüstung auch in verschiedne Haufen ein, und erwarb sich dadurch die Ehre, der Schöpfer der Medischen Kriegskunst zu heißen.

Als er sich nun durch diese und andre Anstalten Krieger gebildet hatte, von denen er sich die Ausführung seiner großen Entwürfe mit Grunde versprechen durfte; so rückte er voll Muth und Entschlossenheit in Assyrien ein. Nicht fern von Ninives Mauern bot er den Überwindern seines Vaters ein Treffen an, schlug sie, und fing an die berühmte Stadt zu belagern.

Ninive schien verloren, als auf ein Mal eine unerwartete Begebenheit die ganze Scene veränderte, und die Epoche seiner Zerstörung um 30 Jahre weiter hinaus rückte. Unzählige Schwärme von Skythen erschienen auf ein Mal, und bedeckten, wie Heuschrecken, ganz Oberasien. Cyaxares erschrak ob dieser Nachricht, hob in Eile die Belagerung Ninives auf, und ging diesen neuen Feinden entgegen. Allein seine Krieger vermochten vor den Nordmännern nicht auszuhalten: Cyaxares wurde geschlagen, und

Oberasien ward den Barbaren zur Beute von Medien bis Ägypten hin.

Acht und zwanzig Jahre spielten die Skythen die Herren Asiens, unterdrückten es, und plünderten die schönsten Länder aus; und Cyaxares wußte sich von dem Drucke dieser furchtbaren Fremdlinge auf keine andere Art zu befreyen, als durch eine Sicilianische Vesper. Er und auf seinen Befehl auch andre Meder luden die vornehmsten Skythen zu einem festlichen Schmause ein, berauschten sie, und stießen ihnen sodann den Dolch in die Brust. Die übrigen Skythen, welche sich ihrer Anführer beraubt sahen, eilten ein Land zu verlassen, wo man die Rechte der Gastfreyheit auf eine so grausame Art zu verletzen wagte *).

Cyaxares hatte sich kaum die nordischen Horden vom Halse geschafft, so dachte er von neuem auf Mittel, das durch ihren Einbruch aufgehaltne Rachegericht über Ninive ohne Schonung zu vollziehen. Er sah sich daher um mächtige Bundesgenossen um, und erschien zum zweyten Male unter den Mauern dieser Stadt mit Nebukadnezar, dem Helden

*) Ungefähr um das Jahr nach der Fluth 1929.

Babylons. Der Weichling Sarak, welcher, seine ganze Regierungszeit hindurch, auf den Trophäen seiner Vorfahren geschlummert hatte, ohne sich der Skythischen Periode zu seiner Vergrößung zu bedienen, hatte weder Muth, noch Genie, sich in die Länge zu vertheidigen: er wurde ermordet, und die alte Mutterstadt des Assyrischen Reiches von Grund aus zerstört *).

Die beiden Könige von Babylon und Ekbatana theilten sich nun in die Länder Assyriens, und machten sich dadurch dem ganzen übrigen Asien furchtbar.

Cyaxares genoß indeß seine Eroberungen nicht lange im Frieden: zwischen ihm und Alyattes, dem Lydischen Könige, entspann sich ein Krieg, wozu folgender Vorfall Gelegenheit gab.

Einige Skythen, die sich am Medischen Hofe aufhielten, hatten, vermuthlich um sich wegen des blutigen Gastmahles, welches Cyaxares ihren Freunden gab **), zu rächen, ei-

*) Ungefähr um das Jahr 1931.

**) Herodot erzählt die Veranlassung zu dem Knabenmorde also: Eine Skythische Horde flüch-

nen Medischen Knaben ermordet, und seinen zerstückten Leichnam, nach Art eines Wildbrets zubereitet, dem Könige auftischen lassen, und sich sodann nach Lydien geflüchtet.

---

tete eines Aufruhres wegen aus ihrem Vaterlande nach Medien zum Cyaxares. Dieser nahm sie freundlich auf, und gewann sie so lieb, daß er ihnen Medische Knaben anvertraute, welchen sie in der Skythischen Sprache und im Bogenschießen Unterricht geben mußten. Die Skythen gingen täglich auf die Jagd, und kamen stets mit Wildbret beladen zurück. Indeß fügte sich es doch eines Tages, daß sie mit leeren Händen zurück kamen, und Cyaxares behandelte sie deßwegen sehr verächtlich, wofür ihm die aufgebrachten Barbaren ein Atreusmahl bereiteten. — Diese Erzählung scheint mir sehr unwahrscheinlich: Skythen sollten zu einem Könige sich flüchten, dessen Hand noch vom Skythischen Blute rauchte? Und ein König der Meder, welche im Punkte der Cultur mit Skythen verglichen beynahe Philosophen waren, sollte seine Jugend von Skythen unterrichten lassen? Und was die Kunst, den Bogen zu führen, insbesondre betrifft, waren die Meder hierin nicht von je her berühmter als die Skythen? Und welche teuflische Bösewichte hätten nicht die Skythischen Jugenderzieher seyn müssen, wenn sie einer so unbedeutenden Ursache wegen, als die angeführte ist, eine so scheußliche Unthat hätten begehen können?

Als nun Cyaxares auf die Auslieferung der Kindermörder drang, und Alyattes dieselbe abschlug; so kam es zu einem Kriege, welcher mit wechselndem Glücke fünf Jahre lang anhielt. Am sechsten Jahre schien es endlich zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen. Die Meder und Lyder waren so eben an einander gerathen, und fochten unter den Augen ihrer Könige mit gleichem Muthe und Vortheile, als plötzlich der Sonnenkörper verdunkelt und Tag in Nacht verwandelt wurde. Die beiden Heere zogen sich jetzt, wie auf ein gegebenes Zeichen, zurück, und die Könige machten, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, binnen kurzer Zeit Friede und Freundschaft. Diese berühmte Sonnenfinsterniß, welche Myriaden von Menschen das Leben rettete, ist in der ganzen Assyrischen Geschichte das einzige Factum, wovon sich das Datum mit Zuverlässigkeit angeben läßt: sie ereignete sich, wie unsre Newtone ausgerechnet haben, am acht und zwanzigsten May des Jahres 585 vor der christlichen Zeitrechnung, welches ungefähr das Jahr 1940 nach der großen Fluth seyn dürfte.

Die Schlacht zwischen den Lydern und Medern ist dem Geschichtforscher noch in ei-

nem andern Gesichtspunkte merkwürdig: sie ist nämlich das erste Beyspiel, daß die Könige Asiens die Grundsätze jener Politik nicht mißkannten, nach welchen man in unsern Zeiten zu handeln gewohnt ist. Schon damals beobachteten die Fürsten einander, und blieben bey den Bewegungen ihrer Nachbarn nicht bloße Zuschauer. Sie suchten die Vergrößerung des einen und die Zernichtung des andern durch ihre Dazwischenkunft zu hindern, und traten daher als Vermittler und Garanten auf. Diese Rolle spielten die Könige von Babylonien und Cilicien wirklich bey dem Lydischen Kriege: sie machten die Unterhändler zwischen den streitenden Parteyen, entwarfen die Friedensbedingnisse, und schlugen, um denselben das Siegel der Dauer aufzudrücken, eine politische Heirath vor. Ihr Vorschlag wurde von den beiden feindlichen Königen angenommen; und Aryenis, die Tochter des Alyattes, wurde Astyages, dem Sohne des Cyaxares, als Braut übergeben.

Cyaxares selbst überlebte diesen Frieden nicht lange, und starb vermuthlich noch am nämlichen Jahre, nachdem er, dem Herodot zu Folge, vierzig Jahre regiert hatte.

Eben so lange herrschte auch Diodors Astybaras, welcher der Cyaxares des Herodot seyn sollte, obgleich ihre beiderseitigen Thaten sich nicht gleichen. Denn der Held des Schriftstellers von Sicilien führte weder mit den Skythen, noch mit den Assyrern und Lydern, wohl aber mit den Sakern Krieg, wozu die Parther, welche von den Medern abgefallen waren, und sich unter Sakischen Schutz begeben hatten, Gelegenheit gaben.

Die Saker, welche den östlichen Ästen des Kaukasus, dem Emodus und Imaus in der Nähe wohnten, wurden damals von einer Frau beherrscht, welche Diodor Zarina nennt. Zarina war tapfer wie eine Amazone, und (wie die Königinnen von je her hießen) die Schönste der Frauen. Sie befreyte die Saker von dem Joche, welches ihnen die benachbarten Barbaren auferlegt hatten, und machte diese dagegen zu Sklaven der Saker. Sie cultivirte einen großen Theil ihres Landes, legte verschiedne Städte an, und verdiente dadurch mehr, als durch ihre Heldenthaten, die Herrscherinn ihrer Nation zu seyn, und den größten Weibern, die die Geschichte kennt, beygezählt zu werden.

Die Saker waren nicht undankbar gegen

ihre Fürstinn, und errichteten ihr bey ihrem Tode ein Monument, welches die spätesten Enkel noch an die große Zarina erinnern sollte. Das Monument stellte eine dreyeckite Pyramide vor, deren jede Seite drey Stadien breit war; sie lief oben spitz zu, und ihre Höhe betrug ein Stadium, das ist 324 Fuß. Auf dem Gipfel dieses Mausoleums sah man den goldnen Koloß der Sakischen Semiramis, und die ganze Nation verehrte sie als eine vergötterte Heldinn.

Mit dieser Zarina, deren Geschichte so ziemlich den Anstrich der Fabel trägt, führte also Astybaras einen blutigen Krieg, welcher mehrere Jahre dauerte. Das Ende desselben fiel für die Meder sehr vortheilhaft aus: die Parther wurden von neuem ihre Unterthanen und die Saker ihre Freunde und Bundesgenossen.

Bey diesem Kriege ereignete sich auch ein Vorfall, welcher Stoff zu einem kleinen Romane geben könnte. Zarina focht, wie Penthesilea vor Troja, an der Spitze ihres Heeres, und wagte es, Männern im Kampfe zu begegnen *). Stryangäus, der tapferste

*) Ducet Amazonidum lunatis agmina peltis

Meder und Tochtermann des Astybaras, sah sie, und durch ihre Rüstung und die Stärke ihres Armes getäuscht, rannte er auf den vermeinten Helden zu, stürzte ihn vom Pferde, und indem er ihm den Helm vom Haupte riß, und nun den letzten Streich führen wollte, sah er das schönste Mädchen vor sich. In diesem Augenblicke entwaffnete Liebe den siegenden Meder: er hob seine reizende Feindinn auf, und ließ sie entfliehen. Es ward Friede; und Stryangäus warb um das Herz der schönen Zarina. Als aber die stolze Amazone die Liebe ihres Siegers verschmähte, so beschloß der empfindsame Krieger zu sterben. Vor seinem Tode schrieb er noch an seine Zarina einen Brief, welcher die rührenden Worte enthielt: „Du lebst von mir gerettet; und ich sterbe durch dich."

So schloß sich der Roman, und die Art seiner Entwicklung ist wirklich mehr dem Geschmacke eines entnervten Zeitalters, als dem Charakter jener kraftvollen Männer der Vorwelt angemessen.

Penthesilea furens, mediisque in millibus ardet,
Aurea subnectens exertae cingula mammae
Bellatrix, audetque viris concurrere virgo.

Der König, welcher dem Astybaras des Diodor und Herodots Cyaxares in der Regierung folgte, ist kein Problem: beide Schriftsteller nennen denselben Astyages und Ktesias mit einer kleinen Veränderung Astyigas *). Das Schicksal dieses Königes ist mit der gewirrvollen Geschichte des Kyrus auf das engste verflochten, und wird daher in der Persischen Geschichte vorkommen.

Geschichte der Babylonier.

Babylonien war Asiens reichste Satrapie, Assurs Thron zertrümmert, und die Medische Nation zu weit entfernt und zu wenig polizirt, als daß sie die Bezire am Euphrat in der einmal anerkannten Abhängigkeit lange hätte erhalten können. Es durfte daher nur ein einziger aus diesen Ehrgeiz und nicht viel mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit besitzen, so war Babylonien nicht mehr eine Medische Satrapie, sondern eine vollkommne Monarchie. So lange indeß Bele-

---

*) Diodor macht den Beysatz, sein eigentlicher Name sey Aspandas gewesen.

sys lebte, konnte diese Revolution sich nicht ereignen; denn die kleine Seele dieses Satrapen verstand sich nur darauf, geheime Ränke auszuhecken, um seine Habsucht zu befriedigen: großer Entwürfe und Thaten war sie unfähig. Auch zitterte der feige Vezir vor dem kriegerischen Arbaces zu sehr, als daß er die wichtigen Vortheile, welche ihm dieser zugestanden hatte, gehörig hätte benützen können. Als aber der Zepter des Arbaces in die Hände von Männern gerieth, welche die Seele des Belesys hatten; als unter den Augen derselben Ninive sich von neuem aus seiner Dunkelheit erhob, und Assurs Thron, vermuthlich von Sardanapals Nachkommen, wieder hergestellt wurde: da mußte bey den Babylonischen Satrapen mit der Furcht vor der Medischen Macht auch der letzte Schein einer Abhängigkeit von derselben sich von selbst verlieren: sie waren von nun an unumschränkte Könige.

Die Namen dieser Könige, an deren Spitze Nabonassar steht, enthält der Kanon des Ptolemäos; denn wären sie nichts mehr als Vezire gewesen, so würde der Ägyptische Mathematiker ihre Regierungsjahre gewiß nicht zur Grundlage seiner astronomischen Berechnungen gewählt haben. Zudem nennet die

Bibel den Sohn Baladans, Merodach Baladan (den Mardokempad des Ptolemäos), ausdrücklich einen König Babylons, und läßt ihn Briefe und Geschenke an Judas König Hiskias, den Feind der Assyrer, schicken. Es ist daher gewiß sehr willkürlich gehandelt, wenn man die Fürsten des Ptolemäischen Kanons zu bloßen Satrapen der Meder oder Assyrer macht.

Wahr ist es, daß unter den Kolonisten, welche Salmanassar nach Samarien schickte, sich auch einige Babylonier befanden; allein hieraus folgt noch nicht, daß Babylonien eine Satrapie Assyriens war, sondern vielmehr das Gegentheil; denn wären die Babylonier Salmanassars Unterthanen gewesen, so würde sie dieser nicht gezwungen haben, ihre vaterländischen Gefilde zu verlassen, und sich in einem fernen minder gesegneten Lande niederzulassen. Die Babylonier, welche die Städte Samariens bevölkern helfen mußten, waren also wahrscheinlicher Kriegsgefangene, welches sich aus der Nachbarschaft der beiden Völker und ihrem verschiedenen Interesse leicht erklären läßt. Diese Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß Merodach sich um die Freundschaft eines Königes bewarb,

welcher ein offenbarer Feind der Assyrer war; und daß die ganze Kolonie, welche durch Salmanassar und Asarhaddon in das Land Israel versetzt wurde, nicht aus Assyrern, sondern aus lauter Einwohnern jener Länder bestand, welche so eben vom Schwerte der Assyrer verheeret worden. Die Kolonisten waren nämlich aus dem Sidonischen Kutha, aus Hamath in Syrien, aus Avva und Sepharvaim, wovon Avva zum wüsten Arabien gehörte, und Sepharvaim, so wie andere Städte Mesopotamiens, seinen besondern König hatte.

Überhaupt litten die weichlichen Babylonier durch ihre kriegerischen Nachbarn, die Assyrer, sehr; diese strebten mit unerschrockenem Muthe und rastloser Thätigkeit zu ihrer vorigen Größe hinan. Schon hatten sie die kleinen Fürsten Mesopotamiens auf die Seite geschafft, Syrien, Israel und den größten Theil von Phönike unterjocht, Persien sich von neuem unterworfen, Babylonien ohne Aufhören beunruhigt, und drohten nun, Medien selbst zu verschlingen. Wirklich hatte Salmanassar einige Städtchen dieses Landes entvölkert, und sie sodann den Israeliten zu bewohnen angewiesen *). Da erwachten

*) Im J. 1814.

endlich die Könige von Babylon und Ekbatana in ihren Serailen, und durch die Größe der Gefahr scharfsinnig gemacht, schlossen sie gegen den gemeinschaftlichen Feind ihrer Länder ein Bündniß, und vereinigten ihre Macht zum Umsturze Assyriens.

Dieses Bündniß, das Werk einer vernünftigen Politik, wurde mit einer Thätigkeit in Bewegung gesetzt, welche von dem großen Geiste der verbundenen Könige zeugte. Sie griffen Assyrien mit vereinigter Macht an, und schlugen unter den Mauern von Ninive ihr Lager auf.

Die Assyrer schienen verloren, und nur einem glücklichen Zufalle oder der Politik verdankten sie dieses Mal ihre Rettung. Die Skythen fielen in Medien ein, und machten die Krone auf dem Haupte des Cyaxares selbst zittern. Auf der andern Seite rückte der Ägypter Nechao, wahrscheinlich von den Assyrern aufgefordert, mit einem mächtigen Heere gegen den Euphrat vor, und bedrohte die Babylonischen Provinzen mit einem Einfalle. In dieser kritischen Lage ernannte der alte Nabopalassar, welcher sein graues Haupt von der Last der Krone zu sehr beschwert fühlte, seinen großen Sohn

Nebukadnezar zum Reichsgehülfen, und sandte ihn mit einem zahlreichen Heere an den Euphrat. Nebukadnezar erhielt die wankenden Unterthanen in Gehorsam, und war endlich so glücklich, den Pharao selbst, welcher ihm bey Karchemisch ein Treffen anbot, gänzlich zu schlagen *).

Nabopalassar war indeß gestorben, und die Ruhe in Oberasien wieder hergestellt, als Nebukadnezar, dem Bündnisse seines Vaters getreu, sein Heer mit Cyaxares vereinigte. Ninive wurde von neuem belagert und der Erde gleich gemacht **).

Es verdient bemerkt zu werden, daß die beiden Könige auch nach der Theilung der Assyrischen Länder noch Freunde blieben; und dürfte man dem Eupolemos ***) glauben, so half Cyaxares seinem Freunde sogar Jerusalem belagern.

Nichts ist in der Geschichte berühmter als diese Begebenheit, ob sie gleich die wichtigste aus Nebukadnezars Thaten eben nicht ist;

---

*) Im J. 1929.

**) Ungefähr um das Jahr 1931.

***) Euseb. praep. L. 9. c. 39.

ich werde daher bey diesem Kriege etwas still stehen.

Drey Mal hatte Nebukadnezar die Ehre, sich mit dem auserwählten Volke Gottes zu schlagen, und drey Mal überwand er es. Nach dem herrlichen Siege bey Karchemisch mußte sich zuerst Joakim, die Kreatur des Ägypters Nechao, vor ihm beugen und einen jährlichen Tribut entrichten *).

Noch trauriger war das Schicksal Judas unter seinem Sohne Jojachin: dieser hatte sich kaum die Krone Sions auf das Haupt gesetzt, so erschien der Held Babylons vor den Mauern Jerusalems, und schlug den König in Fesseln **). „Er bemächtigte sich auch aller Schätze des Hauses Gottes und des königlichen Pallastes, und nahm alle goldene und silberne Gefäße, welche Salomon, Israels König, zum Dienste des Hauses Gottes hatte verfertigen lassen; denn also hatte es der Herr vorher gesagt."

„Ganz Jerusalem schleppte der König Babylons hinweg: alle Vornehmen, alle ta-

*) Im J. 1929.

**) Im J. 1937.

pfere Krieger, zehn tausend Mann an der Zahl, nicht minder alle Handwerker und Schmiede: nur das ärmste Volk ließ er im Lande zurück."

„Jojachin selbst, die Mutter und die Gemahlinn des Königes, seine Kämmerlinge, die Fürsten des Volkes wurden hinweg von Jerusalem nach Babylon geschleppt."

„Und mit ihnen sieben tausend tapfere Männer, die Handwerker, tausend Schmiede, und was immer stark und tauglich zum Kriege war: alles wurde nach Babylon geschleppt."

„Matthanias aber, der Oheim Jojachins, wurde an seiner Stelle zum König ernannt, und erhielt den Namen Zedekia" *).

Dieser Zedekia, welcher der Gnade des Chaldäischen Helden die Krone verdankte, handelte undankbar an seinem Wohlthäter, und empörte sich im neunten Jahre seiner Regierung gegen ihn. Und nun erschienen die Babylonier zum dritten Male unter den Mauern der aufrührischen Stadt, und drau-

*) Lib. 4. Regum. cap. 24.

gen nach einer zweyjährigen Belagerung mit dem Degen in der Faust in dieselbe ein *).

„Als der König Zedekia und seine Krieger dieses sahen, dachten sie auf Mittel, zu entfliehen, und zogen Nachts aus der Stadt durch einen geheimen Weg, welcher an den beiden Mauern des königlichen Gartens vorbey den Ebenen der Wüste zuführte."

„Die Chaldäischen Krieger jagten ihnen nach, ergriffen den Zedekia bey Jericho auf der Ebene gegen die Wüste zu, und brachten ihn gefangen zu Nebukadnezar, dem Könige Babylons, nach Reblatha, im Lande Emath: hier ward das Urtheil über ihn gefällt."

„Getödtet wurden die Söhne des Zedekia vor seinen Augen in Reblatha; so befahl es Nebukadnezar, Babylons König: getödtet wurden alle Fürsten Judas."

„Ihm selbst, dem Zedekia, wurden die Augen ausgestochen, und in Fesseln geschlagen wurde er hinweg nach Babylon geführt."

„Die Chaldäer verbrannten den Pallast

---

*) Im J. 1948.

des Königes und die Häuser des Volkes: Jerusalems Mauern wurden geschleift."

„Das Volk, welches noch in der Stadt geblieben war, und die, welche schon vorher zu ihm übergegangen waren: alles Volk führte er gefangen nach Babylon, der Feldherr Nabuzardan."

„Nur die Ärmsten, welche gar nichts hatten, ließ er im Lande Juda zurück, und wies ihnen Weingärten und Felder an" *).

So erzählt der Prophet Jeremias die Strafgerichte, welche Gott durch Nebukadnezar über sein lasterhaftes Vaterland verhängte.

Hierauf zog Babylons großer König mit seiner ganzen Macht vor Tyrus, welches schon während der Belagerung Jerusalems ein Theil seiner Truppen eingeschlossen hielt. Die stolze Stadt hatte der ganzen Macht der Assyrer getrotzt, und ihren König Salmanassar, ob ihn gleich Sidon und fast ganz Phönike unterstützte, mit Schande abzuziehen gezwungen; allein gegen Nebukadnezar ver-

*) Jeremias cap. 39.

mochte sie sich nicht zu halten; denn ihn hatte Jehova zum großen Hammer gewählt, um Nationen und Königreiche zu zerschlagen. Durch ihn zerschlug er Rosse und Reiter, Wagen, und die darauf fahren; Männer und Weiber, Greise und Jünglinge, den Knaben und die Jungfrau. Er zerschlug den Hirten und seine Herde, den Ackersmann, sein Joch Ochsen, die Fürsten und Obrigkeiten *).

Überhaupt tragen die Thaten dieses alten Helden einen Charakter von Größe an sich, welcher Bewunderung erregt. Er belagerte Jerusalem und Tyrus, verheerte Ägypten, und machte am Halys den Unterhändler zwischen seinem Freunde Cyaxares und dem Lydischen Könige, und dieß alles fast zu einer und der nämlichen Zeit. Daher war Nebukadnezars Name bey den Chaldäern berühmter als der des Herkules bey den Griechen, und Strabon versichert sogar, der Babylonische Eroberer habe bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen, und einen Einfall in Thracien und den Pontus gemacht **).

---

*) Jeremias cap. 51.

**) Lib. 15. c. 5.

Nebukadnezar schlummerte auf seinen Trophäen nicht ein: nicht zufrieden mit dem Namen eines Helden suchte er sich auch noch um die kommenden Generationen verdient zu machen, suchte sich den schönern Namen eines Wohlthäters seiner Nation zu verdienen. Er verband den Euphrat vermittelst zweyer Kanäle mit dem Tigris, um dadurch das überflüssige Wasser abzuleiten, womit der erstere während des Herbstes die Äcker und Fluren überschwemmte. Er schmückte und bereicherte den Tempel des Bel; sein Werk sind die Mauern Babylons, die prächtige Burg, die schwebenden Gärten und viele andere Monumente, welche das wunderliebende Alterthum einem Weibe zuschreibt. So erzählt Berosus, und unsere heiligen Bücher erlauben uns nicht, an seinen Worten zu zweifeln *).

So viel Glück und Pracht erhob den Stolz dieses Königes so sehr, daß er zuletzt in Wahnsinn ausartete. Dieser Wahnsinn war aber von besonderer Art, und glich der Krankheit der Töchter des Prötus. Der König Nebukadnezar glaubte ein Ochs zu seyn, fraß Gras, und lief auf den Feldern herum, bis sein

*) Daniel. c. 4. v. 27.

Haar wuchs wie Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelskrallen.

Nach sieben Jahren verlor sich endlich dieser Wahnsinn, und Nebukadnezar fühlte wieder, daß er Mensch und König sey. Indeß überlebte er seine Verwandlung nicht lange, und starb bald hernach im drey und vierzigsten Jahre seiner Regierung *).

Nitokris.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß während der Zeit, da Nebukadnezar rasete, seine Gemahlinn Nitokris die Regierung geführt habe. Von dieser Frau erzählt Herodot große Dinge, und nennt sie weiser und größer, als Semiramis war. Um den Strom zu brechen, und zugleich die Schifffahrt auf demselben den Feinden zu erschweren, ließ sie dem Euphrat oberhalb Babylon ein Bett voll Krümmungen graben, so daß er sich drey Mal bey dem Flecken Arderika vorbey wand, und die Euphratfahrer diesen Ort binnen drey Tagen drey Mal passiren mußten.

*) Im Jahre 1972.

Hierauf baute sie eine Brücke über diesen Fluß, um das gegenseitige Verkehr zwischen den beiden Städten, woraus Babylon bestand, zu erleichtern; und weil sie den Fall ahndete, welcher sich in der Folge wirklich ereignete: ein Feind dürfte nämlich bey einer vorfallenden Belagerung den Euphrat ableiten, und auf diese Art ungehindert in die Stadt eindringen, so ließ sie auch längs dem Flusse hin zu beiden Seiten eine Mauer aufführen, und sie, wie auf der Landseite, mit Thoren versehen. Um jedes Hinderniß bey dem Baue der Brücke und der Mauern auf die Seite zu räumen, befahl sie, weit oberhalb der Stadt einen tiefen großen See auszugraben, welcher 420 Stadien im Umfange hatte. In dieses ungeheure Becken wurde während der Arbeit der Euphrat geleitet, und folglich sein Bett längs der Stadt hin ausgetrocknet. Die aus dem See gewonnene Erde diente dazu, die beiden Ufer des Flusses zu dämmen.

Berosus schreibt zwar die Erbauung der Mauern längs dem Euphrat auch dem großen Nebukadnezar zu; allein die Hypothese, daß Nitokris *) während der Krankheit ih-

*) Einige machen die Nitokris zur Gemahlinn

res Gemahles das Staatsruder geleitet habe, hebt diesen Widerspruch zwischen dem Vater der Geschichte und dem Priester des Belus auf.

Seiner Nitokris zu Liebe schuf Nebukadnezar auch wahrscheinlich das berufene Wunder der schwebenden Gärten. Wenigstens sagt Berosus, Nebukadnezar habe dieselbe zu einem Lieblingsaufenthalte für seine Gemahlinn bestimmt, und Diodor gibt ihnen die nämliche Bestimmung, ob er gleich ihren Erbauer nicht nennt.

Nitokris scheint übrigens bey allen ihren Regierungssorgen und ernsten weitaussehenden Beschäftigungen eine muntere und launige Frau gewesen zu seyn; denn, dem Herodot zu Folge, ließ sie sich über einem Thore Babylons ein Grabmahl errichten, und folgende Inschrift darauf setzen:

„Welchen aus meinen Nachfolgern, den Königen Babylons, Mangel an Geld drückt,

---

des Evilmerodach; und ich wage es nicht, diese Meinung geradezu zu verwerfen, ob ich es gleich für wahrscheinlicher halte, daß sie Nebukadnezars Gattinn war.

dieser öffne mein Grab, und nehme so viel heraus, als ihm beliebt; allein er hüte sich, außer in der dringendsten Noth zu nehmen; denn das würde ihm nicht wohl bekommen."

Dieses Grab und das unter demselben befindliche Thor blieben lange verschlossen; denn der Aberglaube erlaubte nicht, Gebrauch von dem Letztern zu machen. Endlich ließ Darius beides öffnen; er fand aber nichts als ein Todtengerippe und nebenbey eine Inschrift, welche einen hämischen Ausfall auf seine Habsucht enthielt, die ihn gereizt, die Ruhestätte der Todten zu stören.

Evilmerodach und Nериglessar.

Evilmerodach, welcher im Kanon des Ptolemäos Ilowardam heißt, war der unberühmte Sohn des großen Nebukadnezar. Die schönste That, welche er während seiner kurzen Regierung vollbrachte, war, daß er Jojachin, den König Judas, nach einer 37 jährigen Gefangenschaft aus seinem Kerker erlöste. „Er redete freundlich mit ihm, gab ihm den Rang vor allen Königen, welche

sich in Babylon befanden; ließ ihm andere Kleider anlegen, als er im Kerker getragen hatte, und zog ihn, so lang er lebte, an seine Tafel. Auch befahl er, ihm sein ganzes Leben hindurch auf königliche Rechnung den nöthigen Unterhalt zu reichen" *).

Der Wohlthäter Jojachins lebte nicht lange: Neriglessar, der Mann seiner Schwester, ermordete ihn verrätherischer Weise, weil er, wie Berosus sagt, einen Tyrannen und Wollüstling zu spielen anfing, zu einer Zeit, wo das durch die Meder und Perser zerstörte Gleichgewicht Asiens einen zweyten Nebukadnezar erheischte **).

Der Meuchelmörder Neriglessar setzte sich selbst die Krone auf das Haupt, und um sich vor seinen Unterthanen sowohl wegen dieser That als wegen seines Meuchelmordes zu rechtfertigen, widmete er sich ganz den Staatsgeschäften. Da er sah, daß nicht bloß Babylonien, sondern auch Asien alles von der vereinigten Macht der Meder und Perser zu befürchten hätte, so suchte er derselben einen festen Damm entgegen zu stel-

*) Jerem. c. 52.

**) Im J. 1975.

len. Er schloß einen furchtbaren Bund mit den Königen von Arabien, Lydien, Cilicien und mit andern Völkern Vorderasiens, und eröffnete mit außerordentlicher Thätigkeit das Theater des Krieges; allein der Persische Held schlug ihn, und wenn man dem Xenophon glauben darf, so blieb der König Assyriens selbst auf dem Schlachtfelde *).

Laborosoarchod und Nabonnedus.

Laborosoarchod, Neriglessars Sohn, welcher seinem Vater auf dem Throne folgte, verrieth schon sehr frühe alle Anlage zu einem Caligula des Orientes. Noch während der Regierung seines Vaters jagte er dem Sohne des Gobrias, einem vielversprechenden Jünglinge, einen Speer durch die Brust, weil dieser bey einer angestellten Jagd einen Bären und Löwen erlegte, welche zu fällen ihm selbst nicht gelungen hatte. Er war so weit entfernt, seine That zu bereuen, daß er vielmehr den unglücklichen Vater des ge-

*) Im J. 1979.

tödteten Jünglinges mit seinem Hasse verfolgte, und auf alle Art zu kränken suchte.

Als Laborosoarchod in der Folge den Thron seines Vaters selbst bestiegen hatte, bezeichnete er schon die ersten Tage seiner Regierung mit Verbrechen, die von ausgesonnener Bosheit zeugten. Eine seiner Beyschläferinnen hatte von ungefähr die Schönheit des Gadatas, der der Sohn eines mächtigen Satrapen war, gerühmt, und diejenige glücklich gepriesen, welche seine Gemahlinn werden würde; sogleich lud ihn der gekrönte Bösewicht zu sich, ließ ihn mitten unter den Freuden des Mahles binden und zum Verschnittenen machen.

Diese beiden Anekdoten scheinen nichts weniger als erdichtet zu seyn, ob sie gleich in Xenophons Kyropädie stehen; denn Berosus versichert, die Reihe von Gräuelthaten, die der Despot binnen kurzer Zeit verübte, sey so groß gewesen, daß selbst seine Eunuchen und Minister für ihr und das Schicksal des Staates zu zittern anfingen; sie erdrosselten also den jungen Bösewicht schon im neunten Monate seiner Regierung.

Die Königsmörder boten sodann die

Krone der Semiramis einstimmig dem Nabonnedus an, welcher sich ebenfalls unter der Zahl der Verschwornen befand *). Es scheint, er sey ein Sohn Evilmerodachs gewesen, und habe folglich Ansprüche auf den Babylonischen Thron gehabt. Wenigstens macht ihn Herodot, bey welchem er, vermuthlich durch einen Abschreibfehler, Labynetus heißt, zum Sohne der Nitokris, und Daniel, bey dem er unter dem Namen Belsazer vorkommt, nennt denselben bald einen Enkel, bald Ehren halber einen Sohn des großen Nebukadnezar.

Nabonnedus ist der Darius Kodoman der Chaldäer; denn die Zeit war nun gekommen, da das stolze Babylon vom Throne herab steigen, und aus einer Königinn eine Sklavinn werden sollte **). Kyrus, der Per-

*) Einige Gelehrte halten den Nabonnedus für den Darius Medus der Schrift; allein da Berosus ausdrücklich versichert, Nabonnedus sey ein Babylonier gewesen, wie konnte ihn Daniel einen Meder nennen?

**) Isaias cap. 47. „Steige herab von deinem Königsthrone, geschmücktes stolzes Babylon! setze dich, einer Trauernden gleich, im Staube auf die Erde nieder! Vorbey ist nun dein Glanz,

sische Alexander, rückte mit seinen sieggewohnten Cohorten heran, und schlug die Babylonier nicht fern von den Mauern ihrer Stadt.

Die Trümmer des geschlagenen Heeres retteten sich nach Babylon, wo sie sich von ihrer Furcht erhohlten, und stolz auf die Höhe und Dicke der Mauern zu trotzen und den Feinden Hohn zu sprechen anfingen. Da die Stadt auf mehr als zwanzig Jahre mit Lebensmitteln versorgt war, da Peltasten, Helepolen und dergleichen Belagerungsinstrumente noch ganz unbekannt waren; so hatte Kyrus selbst nicht die mindeste Aussicht, das feste Babylon durch Sturm oder Hunger zu bezwingen.

Endlich gerieth oder wurde er auf den glücklichen Einfall gebracht, den Euphrat in den von der Nitokris gegrabenen See zu

---

Chaldäerinn! nimmermehr wirst du die Zärtliche, die Wollustathmende heißen.

Geh nun, eine Sklavinn, in der Mühle zu arbeiten; laß deine Haare ungekünstelt hangen, entblöße Schulter und Füße, schürze dein Gewand auf, um durch Bäche und Flüsse gehen zu können.

leiten, und dann durch das Rinnsal desselben in die Stadt zu dringen.

Zur Ausführung seines Planes wählte er eine Nacht, welche bey den Babyloniern, den Grundsätzen einer rohen Religion gemäß, dem Taumel und allen Ausschweifungen der Freude bestimmt war; denn sie hatten am Tage ein großes Fest des Belus gefeyert.

Kyrus theilte sein Heer in zwey Divisionen ab, und wies der einen oberhalb und der andern unterhalb der Stadt ihre Stellung an, mit dem Befehle, in dem Augenblicke, da sie das Bett des Euphrats wegsam finden würden, in dasselbe einzurücken. Ungefähr um die Mitte der Nacht ward das Wasser im Flusse so seicht, daß sich ein Fußgänger kühn hinein wagen durfte; und sogleich rückten Meder und Perser zu Fuß und zu Pferde von zwey Überläufern geführt in das Flußbett ein, und drangen durch dasselbe in die Stadt; das Wasser reichte ihnen kaum bis an die Lenden. Die Wachen, welche trunken uud eingeschlafen waren, wurden ohne Widerstand gefangen oder niedergemacht, und nur wenige, von dem Geräusche geweckt, flohen, ohne noch selbst einen

Feind zu ahnden. Der ganze Einzug geschah überhaupt in der größten Stille und mit so viel Ordnung und Geschwindigkeit, daß die äußere Hälfte der Stadt schon ganz besetzt war, als man in der Mitte derselben noch sorgenlos schmauste und tanzte.

Kyrus hatte eine auserlesene Truppe abgeschickt, die königliche Burg zu überrumpeln. Diese fand ihre Thore geschlossen, und die Wache vor denselben noch unbesorgt zechend; die Perser fielen also über sie her, und hieben sie nieder.

Dieses konnte indeß bey aller Behutsamkeit nicht ohne Getöse geschehen; wirklich drang das Geschrey der Verwundeten und Fliehenden, und das Schwerter- und Waffengeklirr bis in die Burg, wo der König mit seinen Freunden eingeschlossen war. Nabonnedus schickte sogleich einige Diener ab, um zu erfahren, was das Getöse zu bedeuten habe. Diese eröffneten das Burgthor in der Absicht, bey der Wache nach der Ursache des Getümmels zu fragen. Allein kaum sahen die Perser das Burgthor sich öffnen, so stürzten sie auf selbes zu, jagten den Dienern nach, und kamen zugleich mit ihnen in das königliche Gemach. Der König war

so eben von der Tafel aufgesprungen, und griff nach einem Schwerte, als die Krieger des Kyrus über ihn herfielen, und ihn und seine Höflinge hin auf den Boden streckten.

Auf diese Art fiel Babylon in die Hände der Meder und Perser *): die Zierde der Königreiche, die Stadt der Pracht, der Trotz der Chaldäer **).

Diese große Begebenheit wird zwar nicht auf einerley Art erzählt; denn den Fragmenten des Berosus und Megasthenes zu Folge hatte sich Nabonnedus nach der unglücklichen Schlacht bey Babylon nicht in diese Stadt, sondern nach Borsippa geflüchtet, wo er sich sogleich bey der Annäherung des Kyrus ergab, und dafür von diesem die Satrapie von Karmanien erhielt. Allein ich habe um so weniger Anstand genommen, diese Nachricht zu verwerfen, und in allem genau dem Herodot und Xenophon zu folgen, da diese beiden Schriftsteller zum Beweise ihrer Wahrhaftigkeit sich sogar auf das Zeugniß des Jüdischen Propheten berufen können; denn eben die Umstände, wel-

*) Im J. 1996.

**) Isaias cap. 13. v. 19.

che sie von der Eroberung Babylons anführen, kommen im Isaias, im Daniel und Jeremias vor *).

Staatsverfassung. Serail.

Asien ist das Vaterland des Despotismus: hier ward er geboren, und von dem Einflusse eines erweichenden Klimas gepflegt

*) „Ziehet herauf wider Babylon, schließet es ein, ihr Älamiten und Meder! denn durch diese werde ich Babylon zerstören: nimmermehr soll über seine Tyranney geseufzet werden.— — Ja, bereitet die Mahlzeit auf das niedlichste, setzet Wächter auf die Thürme, um euch desto sicherer dem Taumel zu überlassen! Schmauset, trinket! Aber plötzlich wird die Stimme des Wächters erschallen: Auf, ihr Fürsten, machet euch auf! ergreift den Schild! bereitet euch zum Kampfe!—Isaias cap. 21. Jerem. c. 51. Läufer, Bothen eilen, einer nach dem andern, zu verkünden dem Könige Babylons, der Feind sey in der Stadt, sey durch das Bett des Euphrats herein gekommen, habe sein Wasser in die durch Feuer vom Schilfrohr gereinigten Sümpfe geleitet; schreckenbetäubt seyen die Krieger," u. s. w. —Daniel cap. 5. v. 1—31.

erhielt er bald eine schreckende Größe und unzerstörbare Kraft. Noch peitschet er dort die Menschen mit Skorpionen, und hält die tief gebeugten Völker unter einem eisernen Drucke. Zwar wurden in keinem Welttheile die Despoten so oft erwürgt, so oft die Throne zerschmettert, als in Asien; allein die Menschheit gewann nie dabey. Die Unterthanen blieben Sklaven wie zuvor, und hatten selbst während der gewaltsamen Revolution nicht Zeit, frey aufzuathmen; denn die Arbacesse, welche die Throne der Sardanapale zertrümmerten, setzten die ihrigen dafür hin; und so wurden Despoten gestürzt, und der Despotismus nie.

Manche dieser Revolutionen drangen nicht einmal zu den Ohren der Nation: die Weiber und Verschnittenen, in deren Händen das Loos des Staates und der Regenten war, konnten ein gekröntes Automat morden und ein anderes an seine Stelle setzen, ohne daß der große Staatskörper durch den Verlust seines Hauptes in sichtbare Krämpfungen und Zuckungen verfiel; denn das Triebwerk der politischen Maschinen wurde in dem Oriente ohnehin fast immer nur von Weiber- und Eunuchenhänden in Bewegung gesetzt. Diese umgaben und bewach-

ten den blöden Sultan, warnten seine Augen und Ohren, hielten das Volk von ihm und ihn von dem Volke entfernt. Auf diese Art geschah es, daß die meisten Fürsten von dem Schicksale ihrer Unterthanen eben so wenig, als diese von jenen wußten.

Zwar glänzten auch Selbstherrscher auf Asiens Thronen; allein rari nantes in gurgite vasto. In dem langen Verzeichnisse von Assyrischen, Babylonischen und Medischen Königen finden sich nur wenige Nebukadnezar.

Aber auch diese Wenigen glichen noch bey weitem unsern Mark Antoninen nicht. Durch die Grundsätze der morgenländischen Politik irregeführt, hielten sie sich wirklich für höhere Wesen, glaubten, das Volk sey nur ihretwegen da, und sorgten nie für dieses, sondern nur für sich, für ihre Sicherheit, und die Befriedigung ihrer Wünsche und Leidenschaften. Daher bauten sie sich ungeheure, feste, prächtige Städte; schlossen diese mit Mauern ein, deren Stärke und Größe den Menschen unsers Zeitalters unglaublich vorkommt; ließen eine Million Sklaven darin wohnen, welche ihnen zur Wache dienen sollten; und von diesen ihren Sklaven hiel-

ten sie wieder Burgen getrennt, die noch fester und prächtiger als die Städte selbst waren. Auf diese Art vor auswärtigen Feinden und ihren eignen Sklaven gesichert, vegetirten oder raseten die Sultane von Babylon, Ninive und Ekbatana, und zehrten in jedem Falle von dem Marke ihrer Länder.

Die unverhältnißmäßige Größe und Pracht der Hauptstädte trug gewiß ungemein viel zum Unglücke und gänzlichen Umsturze der drey so mächtigen Reiche Assyrien, Medien und Babylonien bey. Population, Cultur, Handel, Reichthum waren fast nur auf den Raum eingeschränkt, welchen die drey Hauptstädte mit der Masse ihrer Gebäude drückten. Dieser Schlund verschlang die Reichthümer des ganzen Landes: aus tausend Kanälen strömten sie dahin, und flossen nie wieder zurück, um Leben und Thätigkeit durch alle Adern des ungeheuern Staatskörpers zu verbreiten. Die Fürsten des Orientes glaubten wirklich, alle Pflichten eines Herrschers und Vaters des Vaterlandes erfüllt zu haben, wenn sie nur für ihre Hauptstädte sorgten, und maßen nach dem Glanze derselben ihre eigne Macht und Größe ab. Indeß also in Babylon, Ekbatana und Ninive Reichthum, Überfluß und Luxus herrschte, ver-

breitete sich Elend, Rohheit und Verwüstung durch alle Gegenden der weitschichtigen Monarchie nach dem Maße, in welchem sie von der Hauptstadt entfernt lagen. Das Herz litt an Vollblütigkeit, und die äußern Glieder welkten aus Mangel der nöthigen Säfte ab. Es ist wirklich auffallend, daß in Medien und an den gesegneten Ufern des Euphrats und Tigris, außer den drey Hauptstädten, sich fast gar keine Städte fanden. Sogar vom Lande des Überflusses, von Babylonien, weiß die älteste Geschichte kaum mehr als die Namen der Städte, Borsippa, Opis und Teredon; und selbst diese verdienten, im Vergleiche mit Babylon, kaum diesen Namen.

So eine Verfassung kann nichts anders als nachtheilige Folgen für die Sicherheit der ganzen Monarchie und der Monarchen selbst haben: ihr Loos hing ganz von dem Loose der Hauptstadt ab, und der Herr von dieser war auch der Herr des ganzen Landes.

Die Despoten des Orientes haben also für ihre Sicherheit, welche doch der vorzüglichste Endzweck bey all ihren Riesenwerken war, sehr schlecht gesorgt. Wehe dem Staate, dessen Sicherheit von der Hauptstadt allein

abhangt! denn lasset sie auch fester als Ninive und Babylon seyn: eine List, ein Zufall kann sie doch stürzen.

Die Fürsten dieser Städte haben zu ihrem Unglücke diese Erfahrung wirklich gemacht: sie verloren jederzeit ihre Kronen und Hauptstädte zugleich. Und hätten sie auch in der Folge durch einen glücklichen Zufall die verlorne Herrschaft wieder erhalten, so würde sie doch die Erfahrung selbst nicht klüger gemacht haben; denn auch ihre Überwinder ahndeten die Ursache von dem Falle ihrer Feinde nicht, und fielen wie diese trotzend auf die Stärke ihrer Hauptstädte.

Der zweyte Grund von der innern Schwäche der morgenländischen Staaten liegt in ihrer Grundverfassung selbst. Sie waren alle auf Furcht gebaut; und wie schwach dergleichen dem Scheine nach mächtige Staaten sind, zeigt sich am auffallendsten in eben den kritischen Zeitpunkten, in denen sie vorzüglich Stärke zu zeigen nöthig hätten: wenn nämlich ein muthiger gereizter Unterthan mit mächtiger Hand die Fahne des Aufruhres schwingt, oder ein ehrgeiziger Held den Thron eines benachbarten Reiches besteigt, und nicht zufrieden mit seinem Erbe nach dem

Besitze der Länder und Schätze ausländischer Fürsten strebt. In so einem Falle verschwindet die Furcht vor seinem Despoten aus den Herzen des Volkes; der Schrecken, welchen die Waffen des gegenwärtigen Helden nothwendig verbreiten, zerreißet jedes Band, das die Unterthanen an ihren unsichtbaren Monarchen fesselt. Sie eilen in Scharen dem Lager des Eroberers zu, oder hat Jahre langer Druck sie ganz zu Sklaven gestempelt, so sehen sie doch wenigstens kaltblütig zu, wenn die Krone und das Leben ihres Despoten in Gefahr schwebt, und erheben nicht einen Arm, um ihn zu retten. Denn vom Schicksale, wie sie wähnen, dazu verdammt, immer Sklaven zu seyn, ist es ihnen gleichgültig, wessen Sklaven sie sind.

Herodot macht den Dejoces zum Machiavell des Orientes; allein er war gewiß der Schöpfer der morgenländischen Staatskunst und des prunkvollen Hofceremonielles nicht; er verpflanzte es nur aus Assyrien nach Medien. Denn lange zuvor, ehe es noch ein Ekbatana gab, zitterte Ninive vor seinem im undurchdringlichen Serail verschlossenen Sultane, betheten ihn seine Sklaven, auf die Erde hingestreckt, an, und nannten ihn

Baal. Überhaupt stellte die Staatsverfassung Assyriens, Mediens und Babyloniens eine Art von Theokratie vor: der König war in den Augen des Volkes ein unsichtbarer Gott; er hatte gleichen Anspruch auf den Thron und den Altar.

Die Unsichtbarkeit des Regenten machte einen Großvezir nöthig, welcher, indeß der Sultan im Schooße seiner Weiber schlummerte, Schlachten schlagen, die Anfälle der Feinde zurück treiben, und die Zahl der Sklaven seines Despoten vermehren mußte.

Auch ein Kislar Aga fand sich im Assyrischen Serail: die mächtigste Person bey Höfen, wo es ein Harem und Eunuchen gibt. Da die Pflicht so eines Geschöpfes darin besteht, für die Befriedigung der Bedürfnisse seines Herrn zu sorgen, und da Sultane gewöhnlich keine andere als nur die des Körpers haben; so ist er die nothwendigste Person im Staate, der beständige Gesellschafter, der Vertraute, und, wenn er Ehrgeiz und Talente besitzt, der Herr seines Herrn und des ganzen Staates. Daniel war der Günstling so eines Kislar Agas, und erhielt binnen kurzer Zeit die höchste Würde nach dem Könige; er war der Satrap der

Satrapen, und das Oberhaupt der Gelehrten, der Priester und Gaukler.

Da die Eunuchen überhaupt einst so wichtige Rollen auf dem politischen Theater gespielt haben, sie noch jetzt spielen, so können sie dem philosophischen Geschichtforscher nicht gleichgültig seyn; ich werde daher einige Linien zur Geschichte dieser besondern Menschenklasse hinzuzeichnen suchen.

Von den Eunuchen.

Wer war der Bösewicht, der das erste Mal einen Menschen seiner halben Existenz beraubte? und was konnte ihn wohl zu dieser Grausamkeit verleiten? War es muthwillige Bosheit? war es wüthende Rache? Verzweiflung? oder welche andre Leidenschaft war es? In jedem Falle vergibt es ihm die Menschheit eher, als wenn er es in der Absicht that, um das gestümmelte Geschöpf zum Hüter seiner Wollust zu machen.

Es ist unmöglich, den ersten Bösewicht dieser Art auszufinden: wir wissen ja nicht einmal das Land, in welchem man die

Menschheit zuerst auf eine so entsetzliche Art beleidigte *). Nur so viel läßt sich behaupten, daß dieses Verbrechen nur in den wollüstigen Klimaten Asiens ersonnen werden konnte: unser Vaterland — Dank der gegen uns so wohlthätigen Natur, welche uns einen stärkern Körper und Geist gab, und unsre Leidenschaften dem Tribunale der Vernunft mehr subordinirte — die Länder des Nordens, spricht die Menschheit von dieser Schandthat frey.

Frühe mußte indeß die Wollust auf diese scheußliche Erfindung verfallen, frühe diese bis zum höchsten Grade der Ausschweifung getrieben worden seyn; denn, so weit der Geschichtschreiber mit seinen Blicken in die dunkeln Zeiten der Vorwelt dringen kann, so sieht er die elenden Geschöpfe von Halbmenschen schon in ihrer ganzen Thätigkeit: sie suchen für ihren Despoten die Schönen des Landes auf, bewachen den Harem der Könige, und morden die Könige selbst. Vier

*) Einige geben das erste Verbrechen dieser Art den Medern Schuld, andre hingegen versichern, gestützt auf Etymologie, zu Spada, einem Persischen Flecken, habe man die ersten Spadone (Verschnittene) gemacht. Vermuthlich irren sich beide Parteyen.

hundert Jahre nach der großen Fluth hatten Ägyptens Pharaone schon ihr Serail, und zwey Äonen später sieht man mit Erstaunen einen Eunuchen an der Spitze ihrer Krieger stehen *). Und dennoch war Ägypten wahrscheinlich nicht das erste Land, in welchem man Verschnittene machte: diese Gewohnheit kam vermuthlich erst aus Asien dahin.

Es würde allen Glauben übersteigen, wenn uns jemand die Anzahl der Menschen angeben könnte, welche binnen 4000 Jahren auf die schrecklichste Art die Hälfte von den Rechten der Menschheit verloren haben; so viel ist indeß gewiß, daß er uns ihre Zahl nicht nach Tausenden, sondern nach Millionen berechnen würde.

Es ist meine Sache nicht, die Nachtheile aufzudecken, welche die Welt in Rücksicht ihrer Population dadurch erlitt: dieß mag

*) Man hat behauptet, die siebzig Dolmetscher hätten die Ägyptischen Kämmerlinge nur durch eine Prolepsis Eunuchen genannt; allein folgende Stelle aus Moses L. 5. c. 23. v. 1. erlaubt nicht, das hohe Alterthum der Castration in Zweifel zu ziehen: „Jeder Halb- und Ganzverschnittene sey von der Gemeine Jehovens ausgeschossen!"

der moralische Arithmetiker thun. Ich mache hier bloß den Geschichtschreiber, und arbeite ihm mit Daten und Materialien in die Hand.

Die Geschichte kennet kein Land, wo die gestümmelten Geschöpfe mehr Ansehen und Macht gehabt hätten, und wo, was eine natürliche Folge von diesem ist, die Wuth, Menschen zu stümmeln, allgemeiner gewesen wäre, als in Sina. Mit Entsetzen sahen die Tataren, da sie dieß ungeheure Reich wegnahmen, daß 12000 Eunuchen den Kaiserthron umgaben, und daß alle Mandarinen Eunuchen waren.

Es scheint, die Sinesen haben mit dieser Pest auch die benachbarten Völker angesteckt. In Tunkin gab man den Eunuchen alle bürgerliche und Kriegsbedienungen, in den Staaten des Moguls sind sie Nabobs und Statthalter, und die Großen des Orientes wissen keine bessere Art, ihrem Despoten zu schmeicheln, als sich zu verschneiden.

Ähnliche Verbrechen gegen die Majestät der Menschheit veranlaßten schon in den ältesten Zeiten die großen Seraile von Babylon, von Ninive, von Ekbatana, Susa und Memphis. Die Assyrer suchten in den Län=

dern, welche sie eroberten, die schönsten Knaben aus, und machten sie zu Eunuchen; und als sie selbst Unterthanen der Perser wurden, mußten sie ihre eigenen Kinder verscheiden, und jährlich 500 an der Zahl in das Serail von Susa liefern.

Persien war überhaupt in den damaligen Zeiten das Land, dessen Luxus diese scheußlichen Menschenopfer vorzüglich erforderte, und die Menschen zu den abscheulichsten Gräuelthaten verleitete. Wie viele Väter wurden aus Verzweiflung, in welche sie Armuth stürzte, wie viele aus niedrigem Geize oder aus Ehrsucht Kindermörder!

Und nicht bloß in Asien und Afrika allein wurden Menschen zu Tausenden gestümmelt: die Wuth verbreitete sich auch nach Europa. Die Habsucht eröffnete sich eine neue Handlungsquelle: man wucherte mit Verbrechen. Griechische Kaufleute bevölkerten die Seraile des Orientes mit Europäischen Halbmenschen: ein schändlicher Handel, schändlicher noch als der Negerhandel, den in unsern Tagen so viele Nationen Europas zur Schande der Menschheit treiben.

Die Geschichte hat uns den Namen und

das Schicksal so eines Mannes aufbewahrt, welcher das unselige Gewerbe eines Eunuchenhändlers trieb. Er hieß Panjonios von Chios; und der Gewinn, den er aus seinem Gewerbe zog, machte ihn so unmenschlich, daß er an allen Orten Sklaven zusammen kaufte, sie entmannte, und dann nach Persien verhandelte.

Unter den unglücklichen Schlachtopfern, die diesem Henker in die Hände fielen, war auch Hermotimos: ein Mann von Gefühl, welcher den ganzen Werth der Wohlthat kannte, deren ihn der Bösewicht auf immer beraubt hatte.

Der Unglückliche schwur seinem unmenschlichen Beleidiger in seinem Herzen Rache, welche keine Zeit, kein Schicksal ersticken konnte.

Dieses Unglück wurde indeß bey ihm die Quelle von dem, was die Welt Glück nennt, aber nicht der Philosoph. Der Charakter des Hermotimos, welchem der schaudervolle Vorfall die stürmende Jugendgluth gekühlt und in stille duldende Schwermuth verwandelt hatte, sein über den Sklavenstand erhabener Geist, welchen Panjonios nicht so wie sei-

nen Körper verstümmeln konnte, machte ihn bald vor allen Eunuchen Persiens berühmt: er kam in das Serail des Königes, und ward der Liebling des mächtigsten Monarchen jener Zeit, des berufenen Xerxes.

Allein alle Gunstbezeigungen des Königes der Könige, alle Schmeicheleyen der Höflinge, die sich vor ihm im Staube krümmten, alle Schätze Persiens, die ihm zu Gebote standen, füllten das Leere in seiner Seele nicht aus. Lebhaft und deutlich fühlte er es, daß die halbe Natur für ihn todt sey, und die brennendste Begierde glühte in seiner Brust, sich an dem Unmenschen zu rächen, welcher die Natur zur Hälfte für ihn sterben gemacht hatte.

Bey dem Feldzuge des Xerxes nach Griechenland sah endlich Hermotimos den sehnlichst erwarteten Zeitpunkt der Rache sich nahen. Mit einer Verstellnng, deren so ein Halbmensch nur immer fähig ist, lud er den Panjonios zu sich, überhäufte ihn als seinen größten Wohlthäter, dem er all sein Ansehen und die Gunst des größten Monarchen der Welt zu danken hätte, mit Liebkosungen, und beredete ihn, sich im Persischen Gebiete niederzulassen.

Der habsüchtige Menschenhändler, welcher sich von der Gunst der zweyten Person in dem mächtigsten Staate ungeheure Vortheile versprach, sah, geblendet vom Geize, die Verstellung des Eunuchen nicht ein; und dieß um so weniger, da seine Leidenschaft ihn wirklich überredete, daß er im wahren Verstande der Wohlthäter des Hermotimos sey. Er begab sich daher mit seiner ganzen Familie nach Persien.

Dieß war es eben, was Hermotimos wünschte. Er bediente sich sogleich der Macht, welche er über das Herz des Königes hatte; und dieser übergab ihm das Loos des Panjonios und seiner Söhne.

Die Rache war eines Halbmenschen würdig, das ist, sie war entsetzlich. Der von Wuth entflammte Eunuch zwang den Vater seine eigenen Söhne zu stümmeln, und diese mußten sodann das nämliche Henkeramt an ihrem Vater vollziehen.

Dieses schaudervolle Beyspiel machte indeß auf die übrigen Panjonios keinen Eindruck: es gab immer Ungeheuer, welche auf die unwürdigste Art die Menschen und die Menschheit schändeten. Kein schreckendes Bey-

spiel, keine Vernunftgründe waren im Stande, eine Unmenschlichkeit zu verdrängen, deren Schützer die Könige selbst waren, und der die Wollust eine Lobrede hielt.

Dennoch gab es selbst unter dem entnervenden Klima des Orientes einen Lykurg, welcher Muth und Stärke genug hatte, dieser durch Jahrhunderte geheiligten und durch den Luxus gerechtfertigten Sitte einen tödtlichen Streich zu versetzen. Ein König von Syrien (er hieß Agbarus) gebot, demjenigen die rechte Hand abzuhauen, der es wagen sollte, einen Menschen noch fernerhin zum Eunuchen zu machen. Ein schreckliches Gesetz; allein vielleicht eben so nothwendig als schrecklich. Denn Verbrechen, welchen eine lange Straflosigkeit das Bürgerrecht in einem Staate gab, und die der Luxus sogar bis zu Tugenden erhob, können entweder gar nicht ausgerottet werden, oder nur durch Feuer und Schwert.

In der Folge der Zeiten sah man einen Cäsar Roms ebenfalls ein Verbot gegen die Gewohnheit der Menschenverstümmelung geben. Zwar bedrohte er die Übertreter nicht mit einer so schrecklichen Strafe wie Agbarus, denn er sprach zu Europäern; allein

er sprach nicht minder nachdrücklich. Zum Unglücke hatten aber diese Gesetze keine lange Dauer: Agbarus und Domitian starben; und nun schärften die Panjonios ihre Mordmesser von neuem, und suchten sich wegen des Nachtheiles schadlos zu halten, welchen ihnen die Regierung der Eunuchenfeinde verursacht hatten.

Was die Ausrottung der Eunuchen vollends unmöglich machte, war der Umstand, daß die Religion sie in einigen Ländern des Orientes, als geheiligte Geschöpfe, in ihren Schutz nahm. Man kennet ja die berufenen Galli, die Priester der großen Göttermutter, welche nur von verstümmelten Menschen bedient seyn wollte.

Es ist hier der Ort nicht, von diesen Derwischen des Alterthumes zu sprechen: genug, der Grabstichel der Geschichte hat diese elenden Gaukler mit unaustilgbarer Schande gebrandmarkt; nie wird man ihren Namen ohne Abscheu nennen.

Der Gottesdienst der Phrygischen Göttinn hatte sich indeß doch trotz seiner Abscheulichkeit über die Hälfte der damals bekannten Welt verbreitet, und noch in den

Tagen des Apulejus waren die Galli wegen Laster verschrien, welche ganz ihrer Würde und der erzwungenen Enthaltsamkeit widersprachen.

Sogar die christliche Religion wurde einst zum Deckmantel dieser Ausschweifung mißbraucht: schwärmerische Frömmler, durch einige dunkle Ausdrücke der Schrift irregeführt, glaubten Gottes Gebot zu erfüllen, wenn sie seine Geschöpfe auf das schändlichste stümmelten. Diese frommen Bösewichter, bekannt unter dem Namen der Origenisten, machten alles, was ihnen in die Hände fiel, und sich selbst zu Eunuchen.

Die Origenisten wurden unterdrückt, aber die Mangonen nicht; denn jene thaten es aus Liebe zu Gott, diese hingegen aus Liebe zum Gelde: jene brachten dem Himmel und diese der Wollust Schlachtopfer.

Bey dem allen hatten die Eunuchen in den Ländern Europas (Konstantinopel ausgenommen) niemals ein so günstiges Schicksal als in Asien. Man kaufte sie zwar um hohen Werth; allein man verachtete sie; und indeß sie im Oriente für Könige galten, machte man ihnen in Rom die Rechte der Mensch-

heit streitig. Der Consul Mamercus Ämilius unterdrückte das Urtheil des Prätors Orestes, welcher einen Priester der Cybele in den Besitz einer Erbschaft gesetzt hatte, und erklärte, daß ein Geschöpf, welches weder Mann noch Weib wäre, nicht verdiene, auf die Rechte eines Bürgers Anspruch zu machen *).

In der Folge gaben die Römischen Rechtsgelehrten Gesetze, wodurch die Verstümmelung nur unter gewissen Bedingnissen und nie ohne Einwilligung der Obrigkeit vorge-

---

*) Diese öffentliche Erniedrigung eines Eunuchen verdient eher Beyfall als Tadel; denn selten sind Geschöpfe dieser Art große tugendhafte Menschen. Zwar gab und gibt es noch edelgesinnte Eunuchen; allein ihre Zahl ist sehr geringe; denn ungleich wenigere und schwächere Triebfedern reizen sie zur Rechtschaffenheit.

— — Eunuchus nulla pietate movetur,
Nec generi natisve cavet. Clementia cunctis
In similes, animosque ligant consortia damni:
Ille nec Eunuchis placidus: sed pejus in aurum
Aestuat: hoc uno fruitur succisa libido.
Quid nervos secuisse juvat? vis nulla cruentam
Castrat avaritiam.

Claudian. in Eutrop.

nommen werden durfte; und erhoben dadurch das Henkeramt der Mangonen in den Rang bürgerlicher Gewerbe.

Der Byzantinische Hof hat, so wie in andern Dingen, so auch in Rücksicht der Eunuchen sehr inconsequent gehandelt: die Mangonen wurden verfolgt, und die Verschnittenen um den höchsten Preis erkauft. Man verbot, Eunuchen zu machen, und vertraute denselben doch, so wie an den Höfen Assyriens und Ägyptens, die höchsten Würden im Staate, Consulate, Senator- und Feldherrenstellen an; und um endlich zu zeigen, daß es ihr wirklicher Ernst sey, das Verbrechen der Verschneidung auszurotten, so führten die Byzantinischen Cäsaren die Strafe der Verschneidung ein.

Paradoxe Gesetze sind gewöhnlich am meisten ausgebreitet. In mehrern Europäischen Ländern war das Geschäft der Verschneidung ein Vorrecht der Gerechtigkeit. Wilhelm der Eroberer, die Westgothen und das Salische Gesetz verdammten gewisse Verbrecher, und das Pariser Parlament diejenigen Bösewichter dazu, die den Abälard zum Kombabus gemacht hatten.

Der Umstand, daß diese Strafe nur an Missethätern vollzogen wurde, und die Barbarey jenes Zeitalters entschuldiget das Grausame dieses Verfahrens in etwas; allein was läßt sich zur Entschuldigung jener Bösewichter sagen, welche unschuldige Kinder stümmeln, um Sänger aus ihnen zu machen? Was zur Entschuldigung derjenigen, welche diese Bösewichter durch die Hoffnung des Gewinnes zu dergleichen Gräuelthaten reizen *).

Die Zeiten sind vorbey, da man in Europa Eunuchen zu Staatsmännern und Feld-

---

*) — — Felicior extat
Opprobrio: serviret adhuc, si fortior esset.

Diese Entschuldigung rettet die niederträchtigen Mangonen nicht; denn ist Reichthum Glück? ist er Ersatz für die Freuden der Natur? war Philetäros glücklicher auf dem Throne, als er in einer Hütte in den Armen einer Gattinn und in Mitte munterer Kinder gewesen seyn würde? Gewiß Claudian hatte Recht:

— Te grandibus India gemmis,
Te foliis Arabes ditent, te vellere Seres;
Nullus inops adeo, nullum sic urget egestas,
Ut velit Eutropii fortunam et membra pacisci.

In Eutrop. L. 1. *v.* 225.

Herren machte: möchte man dieselben auch nicht einmal zu Opernhelden machen! In den Reichen des Orientes mögen sie immerhin die Freunde des Despoten, mögen Satrapen und Nabobs seyn; denn von je her gehörten Seraile und Eunuchen zum Glanze und zur Majestät eines morgenländischen Thrones. Allein der größte Theil Europens denkt hierin anders, und erkennt keinen andern Maßstab von der Größe eines Fürsten und dem Glanze seines Thrones, als Weisheit und Gerechtigkeit.

Gesetze, Polizey und Gerichtsverfassung.

Außer den nöthigen Untergerichten gab es in Assyrien noch drey höchste Gerichtshöfe, wovon die Mitglieder des ersten aus lauter ausgedienten Kriegern, die des zweyten aus adeligen Personen, und die des dritten aus Greisen bestanden. Das erste Tribunal sorgte für die Verheirathung der Mädchen, und entschied in Sachen, welche den Ehestand betrafen. Die zwey übrigen Tribunäle wachten über das Eigenthumsrecht, richteten über Diebereyen und andere Gewaltthätigkeiten.

In Rücksicht der Ehen aber hatten die Babylonier ein ganz besonderes Gesetz: die Mädchen standen nicht so wohl unter der Gewalt ihrer Ältern, sondern sie gehörten, wie die Spartanerinnen, unmittelbar dem Staate selbst zu: dieser, nicht jene, sorgte für ihre Verheirathung, wobey es auf folgende Art zuging. Alle Mädchen eines Ortes, welche das Alter der Mannbarkeit erreicht hatten, wurden jährlich zur öffentlichen Versteigerung auf einen Platz gebracht, wo sich auch die Mannspersonen zahlreich einfanden. Ein Herold rief nun die Mädchen eines nach dem andern zum Verkaufe aus: die schönsten wurden zuerst versteigert, sodann diejenigen, denen die Natur minder günstig gewesen war. Das aus ihrem Verkaufe gelöste Geld wurde zu einem Brautschatze für die Häßlichen bestimmt, und zwar so, daß derjenige, welcher sich mit der mäßigsten Summe begnügte, diese und das ausgerufene Mädchen erhielt. Auf diese Art bekam jedes Mädchen einen Mann, sie mochte häßlich oder reizend seyn; auf diese Art bekam jeder Mann ein Weib, er mochte begütert oder arm seyn.

Auf dieser Seite läßt dieses Gesetz nun freilich sehr gut; auf der andern hingegen trägt es offenbar den Stempel jener Verach=

tung, womit noch heut zu Tage das weibliche Geschlecht im Oriente behandelt wird. Man spricht den Mädchen das Recht ab, über ihre Herzen zu befehlen; betrachtet sie als Geschöpfe niederer Art, deren einzige Bestimmung darin bestehe, der Gegenstand der Wollust der Männer zu seyn.

Auch hatte die ganze Erziehung, welche man ihnen gab, keinen andern Endzweck als diesen: man prägte ihnen von Jugend auf den Satz ein, daß sie bloß zum Vergnügen der Männer da seyen, gewöhnte sie daher zu den niedrigsten Ausschweifungen, und lehrte sie die abscheuliche Kunst, weder vor sich noch vor andern zu erröthen*).

Für die Kranken sorgte der Assyrische Staat ebenfalls auf eine ganz besondere Art. Da es bey den Babyloniern keine Ärzte gab, so wurden die Kranken auf den Markt gebracht. Jeder Vorübergehende mußte diesel-

---

*) Foeminarum, convivia ineuntium, in principio modestus est habitus; dein summa quaeque amicula exuunt, paulatimque pudorem profanant: — — nec meretricum hoc dedecus est, sed matronarum virginumque, apud quas comitas habetur vulgati corporis vilitas.

Q. Curt. L. 5. c. 1.

ken um ihren Zustand befragen, und, wenn er die Krankheit aus Erfahrung kannte, ihm die Mittel anzeigen, welchen entweder er selbst oder andere in diesem Falle ihre Genesung verdankten. Kein Mensch durfte es wagen, einen Kranken vorüber zu gehen, ohne sich um seinen Zustand erkundiget zu haben.

Zu dieser Assyrischen Gewohnheit nahmen mehrere alte Völker bey verzweifelten Krankheiten ihre Zuflucht; auch mochte sie wohl bey einzelnen Fällen glückliche Wirkungen hervor bringen: dessen ungeachtet getraue ich mir nicht, sie deßwegen weise zu nennen.

Die Strafgesetze der Assyrer waren, wie in allen despotischen Staaten, grausam und entsetzlich. Man hieb die Verbrecher in Stücke, man warf sie den wilden Thieren vor, oder briet sie lebendig in glühenden Öfen.

Kriegsverfassung. Art zu kriegen und Bündnisse zu schließen.

Seit dem Ninyas unterhielten die Assyrer immer ein stehendes Heer, und hatten daher nichts von ihren Nachbarn, diese hin-

gegen alles von ihnen zu befürchten. Wie groß ihre Heere waren, läßt sich nicht bestimmen: wer wird an die ungeheuern Zahlen des Ktesias und Diodor glauben? Daß sie aber wirklich furchtbar waren, erhellet aus der ansehnlichen Macht, auf welche, nach der Zertrümmerung des vereinigten Assyrischen Staates, jedes von den drey Völkern insbesondre trotzte.

Auf eine zahlreiche Reiterey und auf Heerwagen thaten alle Morgenländer, vorzüglich die Meder, stolz. Auch bestand die ganze Macht der letztern fast nur allein aus Reitern, welche noch dazu die trefflichsten, aber auch grausame Bogenschützen waren; denn sie vergifteten ihre Pfeile.

Das Gift, dessen sie sich dazu bedienten, ward aus Öhl, einer gewissen Pflanze und Naphta bereitet: man tauchte die Spitze des Pfeiles darein, und schoß diesen sodann mit einem schwach gespannten Bogen ab; denn eine heftige Bewegung tödtete das Feuergift. Die Wirkung so eines abgeschossenen Pfeiles war den Wirkungen des Griechischen Feuers gleich: der Pfeil brannte, wo er immer einfiel; Wasser vermehrte nur die Flamme, und nichts konnte diese löschen als Staub.

Marcellin führet zwar etwas weniges von der Zubereitung dieses Giftes an; allein zum Glücke für die Menschheit setzt seine Vorschrift den Physiker eben so wenig in den Stand, Medisches Öhl, als Griechisches Feuer zu machen *).

Mit dem Bogen waren die morgenländischen Völker überhaupt und noch in den spätesten Zeiten, vorzüglich auf offnem Felde, furchtbar. Auf die Belagerungskunst verstanden sie sich dagegen nicht sehr. Sie hatten zwar eine Art Mauerbrecher, womit sie die Thore und Mauern der Städte erschütterten; allein mit den Aries und Helepolen der Europäer darf man sie nicht vergleichen. Eine starke Mauer stand bey den Stößen ihrer stärksten Maschinen unerschütterlich; und nur Hunger, Verrätherey oder ein Zufall eröffnete den alten Helden des Orientes die Thore befestigter Städte.

*) Paratur autem hoc modo: Oleum usus communis herba quadam infectum condiunt harum rerum periti, ad diuturnitatem servantes, et coalescens durant ex materia venae naturalis, similis oleo crassiori: quae species gignitur apud Persas, quam, ut diximus, naphtam vocabulo appellavere gentili.

Lib. 23.

Dem Herodot zu Folge machte erst Cyaxares die Asiaten mit der Taktik bekannt: vor ihm stritten die Krieger in der größten Unordnung, Reiter und Fußgänger in einem Klumpen beysammen. Diese Nachricht läßt wirklich sehr unglaublich, und kann aufs höchste nur von den Medern zum Theile wahr seyn. Sollten denn die Ninus, Arbaces und Sardanapale nicht einmal so viel von der Taktik gewußt haben, als die Kaziken der Amerikanischen Horden? Wie wäre es ihnen bey einer so elenden Verfassung möglich gewesen, so viele Völker unter ihr Joch zu beugen? Und kommen nicht schon im Hiob Spuren von regulärem Angriffe vor? Rückten nicht die Chaldäer, welche die Kamelherde dieses großen Dulders anfielen, in drey geordneten Haufen an?

Die Kriege selbst wurden schon in den ältesten Zeiten nach der Vorschrift des Aberglaubens geführt; und so wie die Römer in der Folge ihre heiligen Hühner um Rath fragten, eben so forschten die Helden Assyriens bey ihren Unternehmungen nach Orakel und Zeichen. „Zeichne einen Weg für das Heer des Babylonischen Königes, Menschenkind! theile diesen Weg nach zwey verschiedenen Richtungen ab (an der Wegscheidung

wird Babylons König das Loos werfen), nach Rabbah, der Stadt der Kinder Ammons hin und hin nach Jerusalem, der festen Stadt im Lande der Juden. Dort, wo der Weg sich scheidet, wird also Babylons König das Loos werfen: das Loos der Pfeile; wird das Orakel befragen, und die Leber beschauen" *).

Im Kriege selbst verfuhren die Asiaten überhaupt auf eine Art, daß die Krieger Europas, mit ihnen verglichen, wie Menschenfreunde erscheinen. Kein Gräuel ist gedenkbar, welchen sie sich nicht gegen ihre Feinde, und die Weiber und Kinder ihrer Feinde, erlaubten. Vorzüglich zeichneten sich die Meder als echte Kannibalen aus, und übertrafen an Grausamkeit (nur die Syrer ausgenommen) alle übrigen Nationen Asiens. Sie zerschmetterten die Säuglinge vor den Augen ihrer Ältern an der Wand, häuften Hügel von getödteten Jünglingen auf, erbarmten sich der Mütter und der Leibesfrucht nicht **).

Sogar die Art, Verträge und Bündnisse

---

*) Ezech. cap. 21. v. 19. 20. 21.

**) Isaias c. 13. v. 16. et 18.

zu schließen, zeuget von ihrem blutgierigen Charakter. Die beiden Parteien mußten den rechteu Arm zusammen binden; sie ritzten sich sodann den Daumen auf, und sogen einer dem andern das Blut aus der Wunde.

Handlung und Schifffahrt.

Um Handel und Schifffahrt bekümmerten sich die Assyrer und Meder nicht, wohl aber die sanftern Babylonier. Diese trieben von je her mit ihren Manufakturen, mit kostbarer Leinwand, mit gestickten Kleidern, Teppichen, mit Palmwein, und andern Produkten ihrer Kunst und ihres Landes einen beträchtlichen Handel mit ihren Nachbarn. Schon zur Zeit Josuas sah man Singarische Waaren in den Städten Vorderasiens, und bey der Eroberung von Jericho unterlag Achan der Versuchung, einen prächtigen Babylonischen Mantel für sich zu behalten.

Babylons Manufakturen wurden noch in den spätesten Zeiten außerordentlich hochgeachtet, und in die fernsten Länder verführt. Rom hielt dieselben des höchsten Preises

werth: man sah Assyrische Tapeten für drey Millionen verkaufen, und Cato erlaubte sich nicht, einen ererbten Babylonischen Mantel zu tragen, um nicht ein Beyspiel des Luxus zu geben.

Auch die Küste Babyloniens wurde schon in den ältesten Zeiten von Schiffern besucht: dieses erhellt aus der Geschichte der Dannen, und noch deutlicher aus einigen Stellen Moses und Ezechiels, wo von Zimmt, der aus Selan kommt, und vom Handel, der über den Persischen Meerbusen mit Indien getrieben wurde, ausdrückliche Meldung geschieht.

Die Schiffe, deren sich die Euphratfahrer bedienten, dürfen wir, ihrer sonderbaren Bauart wegen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie hatten eine runde schildförmige Figur, und wurden auf der Grenze Armeniens auf folgende Art gebaut. Man hieb die Rippenhölzer aus Weidenbäumen, und überzog sie von außen, wie einen Estrich, mit Thierhäuten. Der Boden wurde mit Stroh belegt, auf welches sodann die Waaren geladen wurden. Zwey stehende Männer, wovon der eine auswärts, der andre einwärts arbeitete, regierten den Kahn, und fuhren

damit Strom ab Babylon zu. Hier verkauften sie ihre Ladung sammt dem Stroh und dem Schiffsholze, packten die Häute auf einen oder mehrere Esel, welche jeder Euphratsfahrer deßwegen auf seinem Fahrzeuge mit sich brachte, und kehrte nach Armenien zurück, wo sie sich von neuem auf die erwähnte Art zu einer Fahrt ausrüsteten. Einige dieser Schiffe waren ziemlich groß, und trugen eine Ladung von 5000 Talenten.

Es verdient bemerkt zu werden, daß man noch heut zu Tage auf dem Tigris und Euphrat ähnliche Fahrzeuge gebraucht. Sie haben noch immer, dem de Pages zu Folge, der ihrer sehr viele zu Bassora sah, ihre runde schildförmige Gestalt und einen sehr tiefen Raum, und bestehen aus biegsamen Zweigen von Palmholz, die nach Art der Körbe geflochten, mit Lehm und Pech bestrichen, und mit Leder überzogen sind. Man nennt sie daher Kufen.

Religion.

Bis auf die niedrigste Stufe der Uncultur sanken die Babylonier nie hinab, oder schwan-

gen sich doch (Dank dem Klima und ihrem Nimrod) binnen kurzer Zeit von derselben wieder empor. Man findet daher jene alberne Religion nicht bey ihnen, welche das Antheil kindischer Völker ist: ihre Religion war eine höhere Art des Fetischismus: der Sonnen- und Sterndienst.

Keines von allen Gestirnen hat so unverkennbare Einflüsse auf unsre Erde, keines fällt dem Menschen so sinnlich auf, als die Sonne. Wiederum gibt es kein größeres und prächtigeres Schauspiel, als, vorzüglich unter dem schönen und heitern Himmel Chaldäens, den Mond, umgeben von Millionen Sternen, zu sehen. Die Babylonier konnten daher leicht verführt werden, ihnen, um mich mit Hiob auszudrücken, Küsse zuzuwerfen.

Der Glaube, daß die Gestirne belebte Wesen sind, ist, wie wir schon im zweyten Bande bemerkt haben*), unter den ungebildeten Völkern sehr gemein. Man sieht, wie dieselben sich bewegen, wie sie ihre Gestalt und Farbe ändern, und schließt daraus, daß sie leben müßten. So schlossen auch die Babylonier.

---

*) Seite 57 und 70.

Dieser rohe Glaube kam sodann in die Hände der Priester: diese bearbeiteten ihn weiter, führten eine Rangordnung unter den Gestirnen ein, und bestimmten einem jeden derselben seinen Wirkungskreis und die Grade seiner Macht. Baal und Nebo (Sonne und Mond) wurden für die höchsten Gottheiten, und die übrigen für ihre Subalternen erklärt.

Das Volk glaubte seinen Priestern gern, weil ihre Lehre der Fassung des rohen Menschenverstandes vollkommen angemessen war. Denn was kann begreiflicher seyn, als daß jene Gestirne, welche dem Auge als die größten erscheinen, auch die größten Götter seyen?

Es ereignet sich Gutes und Böses auf dieser Erde, und immer wechselt das eine mit dem andern ab: dieses ist die Axe, um welche sich das Leben der Menschen und der Kreis der ganzen Natur dreht. Der uncultivirte Babylonier, welcher diesen Wechsel selbst sah und fühlte, aber zu kurzsichtig war, um die Ursache davon zu entdecken, schrieb diese seinen Göttern, den Gestirnen, zu.

Die Natur dieser Gestirne, die man beob-

achtete, weil man sie anbethete, bestärkte sie in ihrem Irrthume. Die Planeten und selbst die Sonne sind sich nicht immer gleich, zeigen oft Phänomene, nach deren Ursache der unwissende Haufe nicht ohne Schrecken forscht *). Die Priester Babylons machten sich diese Furcht des Volkes zu Nutze: sie entzifferten aus der Stellung, dem Laufe und den Phasen der Gestirne das Glück und Unglück der Menschen und Staaten, und wurden, durch die Leichtgläubigkeit des Volkes verleitet, Astrologen.

Nach und nach machte sich der menschliche Verstand in Babylon von den Windeln der Kindheit los, und sah in den Gestirnen nichts weiter als todte Körper. Um diese Epoche erhielt der Uranismus eine neue Modification: die Sterne und Planeten wurden für Throne der Götter angesehen, welche von diesen erhellt, und in Bewegung gesetzt wurden. Dämone drehten nun die Axe der Gestirne, und Sonne und Mond waren Wagen, auf welchen Baal und Nebo die Wüsteneyen des Raumes durchfuhren.

Eine höhere Stufe der Aufklärung in Rück-

---

*) Band 2. S. 233.

sicht der Religion erreichte der Geist der Babylonier nicht. Denn daß die Bewegungen der himmlichen Körper eine Wirkung ihrer gegenseitigen Gravitation sey, erriethen wahrscheinlich selbst ihre Astronomen nicht.

Rein war indeß der Uranismns der Babylonier nicht: sie vergötterten ihre Könige, und bürgerten dieselben in den Himmel ein. So ward ihr erster Fürst ein Gott, und wurde unter dem Ehrennamen Bel entweder in die Sonne versetzt und mit dem Gotte des Lichtes auf das innigste vereiniget gedacht, oder er bekam den Saturn zu seinem Aufenthalte angewiesen, und rollte die Scheibe dieses Planeten.

Dieser vergötterte Held darf mit jenem Bel, welcher das Chaos entwirrte, Himmel und Erde schuf, und die Menschen aus seinem Blute bildete*), nicht verwechselt werden. Er hatte nur den Namen mit diesem gemein, welchen ihm die Schmeicheley oder die Dankbarkeit beylegte. Im Tempel des Sonnengottes stand ein großes prächtiges Bett und ein goldner Tisch; allein eine Statue sah man in demselben nicht. Vermuthlich

*) Band 1. S. 122.

weil man die Majestät jenes Wesens, welches mit den Ausflüssen seiner Gottheit das ganze Weltall beseelet, durch jene Abbildung nur herab zu würdigen befürchtete.

In der Nähe des Sonnentempels stand eine Kapelle des vergötterten Königes, dessen goldner Koloß auf einem ebenfalls goldnen Throne saß. Außerhalb der Kapelle sah man zwey Altäre: auf dem einen durften nur junge noch säugende Thiere geopfert werden, auf dem andern schlachtete man dagegen die Erwachsenen ab.

Bel, der Gott des Lichtes, der Organisirer der Welten und Menschen, wurde von den auserwählten Individuen, das ist: von dem kleinern, aber edlern Theile der Nation verehrt; indeß der größere Haufe Bel, den Vater des Ninus, bey seinem Grabe anbethete.

Die Opfer, welche man diesem, den Begriffen des Volkes mehr angemessenen Gotte brachte, erforderten ungeheuern Aufwand. Bey der jährlichen Feyer seines Festes wurden auf seinem Altare tausend Talente (560 Zentner) Weihrauch verbrannt, und die Opfer, welche ihm täglich dargebracht wur-

den, bestanden, wie wir aus der Geschichte Daniels wissen, in vierzig Schafen, zwölf Artaben feines Mehl und sechs Gefäßen voll Wein.

Aus eben der Geschichte wissen wir, daß auch ein lebendiger Drache in Babylon seine Verehrer hatte. Das Volk glaubte an die Göttlichkeit desselben eben so fest, wie der Ägyptische Pöbel an die Göttlichkeit seiner Krokodile; und nicht ohne Lebensgefahr konnte Daniel das Ungeheuer bersten machen.

Der schändlichste Dienst wurde von den Babyloniern der Göttinn Mylitta erwiesen: man brachte ihr, wie auf Cypern der Griechischen Aphrodite, die heilige Scham und die Unschuld zum Opfer. Babels Töchter mußten sich ein Mal in ihrem Leben einem Fremden Preis geben. Die vornehmen und reichen Frauenzimmer fuhren mit einem großen Gefolge von Bedienten auf bedeckten Wagen zu dem Tempel der Göttinn hin, und hielten bey selbem still. Die gemeinen Weiber hingegen saßen, mit einem Kranze auf dem Haupte, in dem Tempel selbst, und erwarteten mit Sehnsucht die Opfer der Liebe. Jeder Fremdling hatte das Recht, sich aus allen Frauenspersonen diejenige auszuwäh-

len, welche ihm am reizendsten schien, und diese mußte ihm sodann zu Willen seyn. Denn es bedurfte nichts weiter, als daß er dem Mädchen, auf welches seine Wahl gefallen war, Geld in den Schooß warf, und dabey sagte: Ich rufe für dich die Göttinn Mylitta an. Das Geld mochte nun viel oder wenig seyn, so durfte es das Mädchen nicht ausschlagen; denn es kam in den heiligen Schatz.

Die auf diese Art geheiligten Mädchen lebten sodann auf eine unbescholtne Art; und man mochte ihnen noch so viel bieten, so konnte man doch nicht über ihre Keuschheit siegen.

Frauenzimmer, welche sich an Wuchs und Schönheit auszeichneten, kamen übrigens bald davon; allein diejenigen, gegen welche die Natur etwas stiefmütterlich verfuhr, irrten oft viele Jahre in dem Tempel und Haine der himmlischen Mylitta herum, ohne daß ein Fremdling sich würdigte, ihnen den Gürtel aufzulösen.

Keine Babylonierinn, so reich und angesehen sie auch seyn mochte, schämte sich dieser religiösen Schändung: sie that sogar stolz darauf, wenn sie vom Fremdlinge vor

ihren übrigen Schwestern aufgefordert wurde, und sah mit einem Hohnblicke auf die nicht gewählte Nachbarinn herab.

Tantum Relligio potuit suadere malorum!

Man hat diese Babylonische Gewohnheit verdächtig zu machen gesucht; allein ein Factum, dessen Richtigkeit Herodot und die Bibel selbst verbürgt, fällt unter den Pfeilen des Witzes nicht.

Im vierten Buche der Könige kommt eine Babylonische Gottheit, Sokoth Benoth, vor: sie scheint Herodots Mylitta zu seyn. Wenigstens führt die Etymologie auf so eine Vermuthung; denn Sokoth Benoth heißt das Gezelt der Mädchen.

Von der Religion der Assyrer läßt sich wenig besonders anführen: sie schmolz zu sehr mit der Babylonischen zusammen. Nur hatte sie, dem Charakter ihrer Anhänger gemäß, eine grausere Gestalt als diese. Nesroch war der Vitzliputzli der Assyrer: er konnte nur durch Menschenblut besänftiget werden.

Auch war die Religion der Assyrer, so

wie die der Babylonier, größten Theils mit Zoolatrie vermischt. Wenigstens hatten die Völker und Städte rings umher, und sie selbst, Götter in Thiergestalten. Derketo war ein Fisch, Semiramis eine Taube; Asima, der Gott Emaths, soll ein Bock, und Adrameleсh und Anameleсh, denen die Bewohner von Sipphara ihre Kinder durch das Feuer opferten, ein Maulthier und ein Pferd gewesen seyn.

Die Meder waren Feueranbether; allein ihren Magismus darf man sich eben so wenig rein denken, als den Sabeismus der Babylonier: ihr Geist war zu wenig aufgeklärt, ihr Charakter zu roh. Wir wissen indeß wenig besonderes von dem Medischen, mehr hingegen von dem Persischen Magismus: wir haben daher dieser Religionsart einen andern Ort in unserer Geschichte bestimmt.

Übrigens liefern von dem Gottesdienste und den Priestern der Babylonier einige Propheten der Hebräer, besonders Baruch, manche wichtige Nachricht: ich werde daher das sechste Kapitel dieses Sehers, welches für den Historiker vorzüglich interessant ist, hier einrücken.

Baruchs Warnungsgesang an die Hebräer.

Der Missethaten wegen, welche ihr vor dem Herrn verübt habt, wird er euch gefangen nach Babylon führen, der König Babylons Nebukaduezar.

Dort in Babylon werdet ihr lange Zeit ausharren müssen: volle siebzig Jahre; sind diese verflossen, so will ich euch im Frieden zurück führen.

In Babylon werdet ihr nun sehen, wie man, um den Heiden Ehrfurcht einzuflößen, Götter auf den Schultern trägt: goldene, silberne, steinerne, hölzerne Götter.

Aber ihr sollt es den Heiden nicht nachthun, keine Ehrfurcht gegen sie äußern, euch nicht vor denselben fürchten.

Wenn ihr also sehet, wie die voraus gehenden und nachfolgenden Reihen Volkes *)

*) Schon bey den Babyloniern waren also feyerliche Prozessionen, wobey man heilige Sta-

sie anbethen, so sprecht in euern Herzen: Nur dir, o Herr! gebührt Anbethung.

Mein Engel wird euch zur Seite stehen; ich selbst werde eure Seele durchforschen.

Die Zungen dieser Götter hat der Künstler zwar fein ausgearbeitet, sie selbst sind mit Gold und Silber überzogen; allein ihr Schimmer triegt, und ihre Zunge ist stumm.

Mit Kleinodien hat man sie behängt, wie wenn sie Mädchen wären, lüstern nach dem Schmucke.

Goldene Kronen tragen sie auf ihren Häuptern: schlau entwenden ihnen die Priester das Silber und Gold, und benützen es für sich;

Oder sie beschenken damit wohl gar die Weiber ihrer Schande, geben es wollüstigen Dirnen zum Putze. Die Dirnen bringen es wieder zum Opfer; und nun werden die Götter damit von neuem geschmückt.

---

tüen wie im Triumphe herum trug, üblich, wie bey den Ägyptern, bey andern heidnischen Völkern und bey uns.

Die guten Götter, die nicht einmal vor Rost und Motten sicher sind!

So oft man ihnen ein Purpurkleid anzieht, muß man ihr Gesicht vom Staube säubern, womit sie dicht bedeckt sind.

In der Hand hält der Götze einen Zepter, wie wenn er ein Mensch, wie wenn er Richter im Lande wäre; und denjenigen zu strafen, der ihn beleidigte, vermag er doch nicht.

Ein anderer hält ein Schwert oder eine Streitaxt in der Hand; und der Feinde und Räuber sich zu erwehren vermag er doch nicht—ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind.

Darum fürchtet sie nicht; denn wie ein Gefäß, das der Mensch zertrümmert, zu nichts tauget, also auch ihre Götter.

Wenn sie in einem Hause aufgestellt sind, so werden von den Füßen der Hineinkommenden ihre Augen voll Staubes.

Wie man das Haus desjenigen, der sich am König verging, mit Wächtern umgibt,

oder wie der zum Tode verurtheilte Missethäter im Kerker verwahrt wird; eben so verwahren die Priester die Tempel ihrer Götter mit Thüren, Schlössern, Riegeln, auf daß sie die Diebe nicht plündern.

Lampen sonder Zahl zündet man ihnen an; allein sie sehen keine; denn sie sind blind, wie die Balken im Hause.

Ihr Inneres, das vom Thone ist, wird, so wie ihr Gewand, vom Gewürme zerfressen; und sie fühlen es nicht.

Vom Rauche, welcher im Hause aufsteigt, schwärzet sich ihr Angesicht *).

Nachteulen, Schwalben und andere Vögel, und sogar Katzen setzen sich auf ihren Leib und ihre Köpfe:

Ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind. Darum fürchtet sie nicht!

Zwar glänzet das Gold, womit sie behängt sind; allein es würde nicht glänzen,

---

*) Die Babylonier hatten also auch ihre Dii Penates.

wenn man es nicht vom Roste säuberte. Man goß sie, und sie fühlten es nicht.

Zwar wurden sie um den höchsten Preis erkauft; allein Leben ist doch nicht in ihnen.

Gehen können sie nicht: man muß sie daher auf den Schultern tragen. So wird ihre Schande vor Aller Augen aufgedeckt. Schande komme auch über ihre Verehrer!

Wenn sie also auf die Erde fallen, so können sie von selbst nicht wieder aufstehen. Stellt man sie aufrecht hin, so bleiben sie in dieser Stellung; sie können sich nicht aufrichten, wenn man sie an die Wand hinlehnt. Wie todte Leichname muß man sie unterstützen.

Was man ihnen opfert, verkaufen und verzehren ihre Priester; die Weiber derselben verschließen einen Theil davon in der Speisekammer: der Kranke, der Arme erhält nichts davon.

Schwangere und verunreinigte Weiber betasten ihre Opfer: ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind.

Und wie könnten sie wohl Götter seyn?

Weiber setzen ihnen Opfer vor, den silbernen, goldenen und hölzernen Göttern.

Und in ihren Tempeln sitzen die Priester unbedeckt, mit zerrissenen Röcken, mit geschornem Haupte und Barte.

Sie heulen, brüllen zu ihren Göttern, wie die Kläger beym Todtenmahle.

Sie stehlen von ihren Kleidern, und kleiden damit ihre Weiber und Kinder.

Man thue diesen Göttern Böses oder Gutes: sie können weder dieses noch jenes vergelten. Einen König auf den Thron zu erheben, oder vom Throne zu stürzen, vermögen sie nicht.

Vergebens spricht man sie um Reichthum an; auch das Böse können sie nicht rächen. Wenn man ihnen etwas verspricht, und nicht gibt, so fordern sie auch dieses nicht.

Sie sind nicht im Stande, einen Menschen vom Tode zu erretten, zu erretten den Schwächern vom Stärkern.

Sie sind nicht im Stande, einen Blinden

sehend zu machen, den Menschen vom Drange und von Noth zu befreyen.

Sie erbarmen sich nicht der Witwen; den Waisen thun sie nichts Gutes.

Sie gleichen Steinen, die man aus den Bergen hauet; sind Hölzer und Steine, sind aus Gold und Silber gegossen. Schande wird also das Antheil ihrer Verehrer seyn.

Warum sollte man sie nun für Götter halten, sie Götter nennen?

Die Chaldäer selbst achten ihrer nicht. Wenn sie einen Stummen finden, so stellen sie ihn dem Bel dar, und fordern, er soll ihn reden machen:

Wie wenn Götter, die sich nicht einmal regen können, so was könnten. Wenn sie nun Bels Ohnmacht sehen, so verschmähen sie ihre Götter, die gefühllosen ohnmächtigen Götter*).

Weiber, mit einem Gürtel umwunden,

*) Diese Stelle Baruchs vergleiche man mit dem, was ich im dritten Bande S. 528. und im zweyten S. 88. anführte.

sitzen vor dem Tempel, und unterhalten ein Rauchwerk von Olivenkernen.

Wenn nun ein Vorbeygehender eine derselben auffordert, und mit ihr der Liebe pflegt, so sieht diese verachtend auf die Nachbarinn herab, daß er sie nicht so, wie sie, würdig fand, ihr den Gürtel aufzulösen *).

Alles ist Trug, was bey ihnen geschieht. Warum sollte man sie also für Götter halten, sie Götter nennen?

Künstler und Goldschmiede haben sie verfertiget: was die Priester wollten, das mußten sie werden.

Ihre Verfertiger leben selbst nicht lange: wie könnten also ihre Werke Götter seyn?

Trug sind sie und Ärgerniß den Nachkömmlingen.

Denn in den Tagen des Krieges und des

---

*) Dieß ist jene Stelle, welche Herodots und Strabons Nachricht von der religiösen Prostitution der Babylonerinnen außer allem Zweifel setzt.

Unglückes berathen sich die Priester, wo sie sich mit ihren Göttern am sichersten verbergen können.

Warum sollte man sie also für Götter halten? sie, die sich nicht vor Feinden, nicht vor Unglück schützen können?

Hölzerne, vergoldete, übersilberte Statüen sind sie; und alle Völker und Könige werden es erkennen, daß sie nicht Götter sind, sondern triegendes Menschenwerk, sonder Gottes Kraft.

Woraus werden sie aber erkennen, daß sie nicht Götter sind, sondern triegendes Menschenwerk, sonder Gottes Kraft?

Sie geben dem Lande keinen König, tränken es mit Regen nicht.

Gericht halten sie nicht, bewahren die Nationen vor Jammer nicht: kraftlos, ohnmächtig wie die Krähen, die zwischen Himmel und Erde dahin fliegen.

Wenn Feuer ihre Wohnung ergreift, so retten sich die Priester durch die Flucht; aber die hölzernen, silbernen, goldenen Götter verbrennen wie Balken.

Keinem Könige, keinem Feinde können sie widerstehen: wie sollte man sie also für Götter erkennen, als Götter ehren?

Auch der Diebe und Räuber können sie sich nicht erwehren, die hölzernen, steinernen, vergoldeten und übersilberten Götter: sie sind ihnen zu stark.

Sie nehmen ihnen ihr Gold, ihr Silber und Gewand weg, gehen davon und behalten es; und die Götter können es nicht verhindern.

Besser ist es also, ein König seyn, der seine Macht beweisen kann, oder ein nützliches Hausgeräth, dessen sich der Besitzer freuet, oder eine das Haus bewachende Thür, als so ein kraftloser Gott.

Sonne, Mond und Sterne glänzen, bringen Nutzen, erfüllen ihre Bestimmung *);

---

*) Aus dieser und den nachfolgenden Stellen erhellt, daß der Feuer- und Sterndienst in Babylon um diese Zeit ganz vom Bilderdienst, der Zoo- und Anthropolatrie verdrängt war; denn der Prophet stellet die Babylonischen Götter mit der Sonne, dem Monde, den Sternen und mit dem Feuer in eine offenbare Antithese.

So auch der leuchtende Blitz, so auch der Länder durchwehende Wind;

Und die Wolken, denen Jehova befahl, dahin zu schweben über das Angesicht der Erde: sie erfüllen ihre Bestimmung.

Auch das Feuer erfüllt dieselbe, wenn es von oben herab fährt, und auf Gottes Befehl Berge und Wälder verzehrt. Keinem einzigen aus diesen gleichen die Götter an Schönheit oder an Kraft.

Man soll sie also nicht für Götter halten, sie nicht Götter nennen; denn sie können die Menschen weder strafen, weder beglücken.

Weil ihr also wisset, daß sie nicht Götter sind, so fürchtet sie nicht.

Denn nicht Fluch, nicht Segen können sie über die Häupter der Fürsten bringen.

Vergebens warten die Völker auf Zeichen, die sie ihnen am Himmel hinzeichnen; sie stralen nicht wie die Sonne, schimmern nicht wie der Mond.

Vollkommner, als sie, sind die unver-

nünftigen Thiere; denn diese wissen ihre Höhlen, wohin sie sich flüchten, wo sie sich schützen können.

Offenbar ist es daher, daß sie nicht Götter sind: darum fürchtet sie nicht.

Wie ausgestopfte Popanze, den Vögeln zum Schrecken gesetzt, die Früchte des Ackers nicht bewahren: eben so sind ihre hözernen, silbernen und goldenen Götter.

Wie eine weiße Distel im Garten, auf die sich jeder Vogel setzt; wie ein Leichnam, der in der finstern Grube modert: eben so sind ihre hölzernen, goldenen, silbernen Götter.

Auch daraus, daß sie ihr Purpurgewand nicht vor Motten, daß sie sich selbst vor Würmern nicht zu bewahren wissen, könnt ihr schließen, daß sie nicht Götter sind, daß sie Schande und das Gespött aller Menschen verdienen.

Um wie viel glücklicher ist nicht der Gerechte zu preisen, dessen Herz an keinen Göttern hangt: nie wird ihn, nie seinen Namen Schande treffen.

Priester und Wissenschaften.

In unsern heiligen Büchern kommen vier Klassen von Babylonischen Priestern vor: Chartümim (Bilderschrift-Ausleger), Aschschafim (Wahrsager), Mekaschschefim (Zauberer) und Chasdäer oder Chaldäer.

Schon aus den bloßen Namen erhellt die Verwandtschaft, welche zwischen ihnen und den Ägyptischen Priestern herrschte. Wie diese hatten sie ihre Hieroglyphen, gaben sich mit Prophezeihungen und Jonglerien ab, und rühmten sich, Sonnen- und Mondesfinsternisse verursachen zu können.

Auch machten die Priester Babylons eine besondere Kaste aus, bewachten den Thron *), und trieben mit den Wissenschaften, ganz so wie die Priester am Nile, ein ausschließendes Gewerbe.

*) Während der Abwesenheit Nebukadnezars lenkten, wie Berosus sagt, die Chaldäer das Staatsruder.

Von ihrer Philosophie wissen wir wenig besonders: sie nahmen, wie wir schon im ersten Bande gesehen haben, eine ewige Materie an. Der ewige Bel belebte und ordnete sie; er zeichnete der Natur ihren Lauf vor, und flocht in denselben das Schicksal ganzer Nationen und einzelner Menschen mit ein. Auf diese Art stand es zwar nicht in der Macht des Chaldäischen Gottes, die Materie zu schaffen oder zu zernichten; allein er bewegte und regierte sie nach bestimmten und unabänderlichen Gesetzen.

Von diesem Grundsatze gingen die Chaldäer aus, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit ihrer Astrologie zu beweisen. Denn Bel, welcher den Weltenkreis rollt, und das Loos der Erde und Erdebewohner in seiner Hand hält, ist kein Tyrann, sondern waltet, seinen Priestern zu Folge, wie ein Vater, und verkündet den Menschen durch Zeichen zum voraus die Dinge, die da kommen sollen, auf daß sie sich hüten und auf ihre Ankunft gefaßt machen können.

Die zuverlässigsten und größten Führer, welche den Menschen am deutlichsten auf die Spur der Zukunft hinweisen, sind, wie sie ferner versicherten, die Planeten, die daher

in ihrer Sprache Dolmetscher hießen, und für Mittler zwischen dem höchsten Wesen und den Menschen angesehen wurden. Diese decken demjenigen, welcher sich auf ihre Bewegungen und Phasen versteht, den Willen der Götter und den Schleyer auf, der die Zukunft vor den Augen der Sterblichen verhüllt. „Vieles zeigen sie durch ihren Aufgang, vieles durch ihren Untergang, vieles durch ihre Farbe den beobachtenden Menschen an. Bald verkünden sie Sturm, bald dichte Regengüsse, bald brennende Hitze, oder auch Kometen, Sonnen- und Mondesfinsternisse, Erdbeben und Meteore, welche Städten und Nationen, Königen und Privatpersonen Heil oder Unheil bringen" *).

Den größten Einfluß auf das Glück oder Unglück eines Menschen äußern die Planeten, wie die Chaldäer noch weiter behaupteten, bey seiner Geburt; und es läßt sich sogar aus dem Stande und der Beschaffenheit, welche dieselben in diesem kritischen Zeitpunkte hatten, einem Menschen am sichersten sein ganzes Schicksal voraus sagen.

Übrigens setzten die Astrologen am Euph-

*) Diodor. Lib. 2. c. 30.

rat unter den sieben Planeten selbst einen Unterschied fest, und schrieben ihnen verschiedene Eigenschaften und Grade von Vermögen zu. Zwey derselben erklärten sie für wohlthätig, zwey für bösartig und drey für abwechselnd beides.

Auf den Hel, Bel oder Bolathes, das ist den Saturn, sahen sie vorzüglich; noch mehr aber auf Selene (den Mond), die mächtigste Königinn der Sternenwelt, wie sie dieselbe nannten. Nur der Sonne allein legten die Chaldäer noch größere Wirkungen bey, und nannten sie daher den mächtigsten König unter den Meteoren. Sie versicherten dabey mit mystisch ernster Miene, wie viel auf den Winkel und die Figur ankäme, welche sich aus den zwey Standpunkten beschreiben ließe, die die Sonne bey der Zeugung eines Menschen und dann bey seiner Geburt eingenommen hätte. Denn je nachdem ein Kind längere oder kürzere Zeit im Schooße seiner Mutter ruhte, entstünde diese oder jene Figur. So, zum Beyspiele, würden Kinder, welche sieben Monate im Leibe der Gebärerinn verschlossen lagen, κατα διαμετρον geboren, ein neunmonatlicher Fötus käme κατα τριγωνον, und ein zehnmonatlicher κατα τετραγωνον an das Tageslicht.

Dieß sind die gelehrten Hirngespinnste, denen die Chaldäer ihr Ansehen und ihren Reichthum verdankten. Nicht bloß Assyrien, sondern ganz Asien glaubte daran, und staunte daher die Priester des Bel als Propheten und beynahe als Götter an. Der Glaube an Astrologie verbreitete sich sogar nach Europa: die Sucht, die Zukunft zu erfahren, welche unaufgeklärten Menschen so eigen ist, machte, daß alles Volk, den Philosophen zum Trotze, den Nativitätstellern nachlief. Einige Prophetien, die von ungefähr zugetroffen hatten, erleichterten diesen ihre Siege gegen die Vernunft; und diejenigen, die nicht zutrafen, schrieb man auf Rechnung der Astrologen und nicht der Astrologie. Auf diese Art erhielt sich das Ansehen von dieser auf immer; denn der Thron des Aberglaubens kann zwar erschüttert, aber nie umgestürzt werden.

Noch im sechzehnten Jahrhunderte spielte ein Astrolog die glänzendste Rolle am Französischen Hofe *), und heut zu Tage glaubt

---

*) Nostradamus wurde aus einem armen Arzte ein reicher Sterndeuter. Karl der IX. und Katharina von Medicis glaubten an seine Wahrsagungen, wie alle ihre Zeitgenossen. Der Franzö-

der ganze Orient, und die größere Hälfte des Menschengeschlechtes an die Unfehlbarkeit der Sterndeuterey.

Um den Menschen noch mehr Furcht vor den Gestirnen und Achtung gegen sie und ihre Kenntnisse einzuflößen, lehrten die Priester Babylons, daß es außer dem Thierkreise noch vier und zwanzig Gestirne gebe, welche zur Hälfte nördlich und uns sichtbar, und zur Hälfte südlich und uns unsichtbar wären. Jene haben die Aufsicht über die Lebendigen; diese hingegen werden von den Abgestorbenen beschauet, und heißen Weltrichter.

Gleiche Beschaffenheit habe es mit den Göttern des Rathes, das ist: mit dreyßig andern Sternen, wovon die Hälfte die Aufsicht über die Gegenden unter der Erde hat, und die andere auf das, was auf der Erde und am Himmel vorgeht, aufmerksam ist.

---

sische Chaldäer faßte seine Orakel, wie Apollon zu Delphi, in Versen ab, und zwar eben so dunkel und zweydeutig wie dieser. Dessen ungeachtet war die Verblendung der angesehensten Personen damals so groß, daß man sich nicht schämte, nach Anleitung der Verse des Nostradamus Staatsprojekte zu entwerfen.

Alle zehn Tage schicken jene einen Stern als Boten zu diesen, und diese wieder zu jenen, um sich von den gegenseitigen Vorfällen zu unterrichten.

Dieß sey die Verbindung, in welcher die Gestirne, die Dämone der Ober- und Unterwelt, mit einander stünden; dieß sey die Ökonomie und die Staatsverfassung des Himmels.

Auch wird einst eine Zeit kommen, da ein allgemeiner Brand, und wieder eine andere, da eine allgemeine Überschwemmung die ganze Erde verwüsten wird. Die erste Katastrophe wird sich in jenem klimakterischen Zeitpunkte ereignen, in welchem alle Planeten am Sommerwendezirkel eine gerade Linie formiren werden; und die zweyte alsdann, wenn dieselben am Zirkel des Steinbockes auf die nämliche Art zusammen treffen werden.

Dieß ist die Gestalt jenes Aberglaubens, welcher sich aus der Schule der Chaldäer über die Erde verbreitete, und dessen Fesseln noch jetzt die Hälfte der Menschheit trägt. Alle diese Chimären und Träumereyen würden nie so viel Eingang bey den Menschen gefunden haben, wenn die Babylonischen

Magier nicht den Ruhm behauptet hätten, die vortrefflichsten Astronomen des Alterthumes zu seyn, und diesen Ruhm wirklich verdient hätten. Denn von den ältesten Zeiten an mit der Beobachtung des Himmels beschäftigt, haben sie sich Kenntnisse erworben, welche selbst unsere Herschel noch groß finden würden. Da indeß einige Schriftsteller, von der Bewunderung Chaldäischer Weisheit irre geführt, dieselben doch zu sehr erhoben haben, so will ich, um nicht in den nämlichen Fehler zu fallen, das, was die Priester des Bel im astronomischen Fache geleistet haben, nur allein aus den ältesten Schriftstern, und fast immer mit ihren eigenen Worten, anführen.

Das Jahr theilten die Chaldäer in zwölf Monate nach den zwölf Zeichen des Thierkreises ab; über jedes derselben setzten sie einen Gott zum Regenten.

Durch diese Zeichen machen die fünf Planeten, und Mond und Sonne ihren Umlauf, so daß die Sonne ihre Bahn in einem Jahre und der Mond die seinige in einem Monate vollende.

Die übrigen Planeten haben ihren eige-

nen Kreislauf, welchen jeder mit der ihm eigenen und von andern verschiedenen Geschwindigkeit in einem bestimmten, aber ebenfalls verschiedenen Zeitraume vollendet.

Der Mond ist seiner Kleinheit wegen der Erde am nächsten; er braucht nur eine sehr kurze Zeit, um seine Bahn zu durchlaufen: nicht weil er so schnell sich bewegt, sondern weil seine Bahn so kurz ist.

Er glänzt nicht mit seinem eigenen, sondern mit einem erborgten Lichte, und wird verfinstert, wenn er in den Schatten der Erde tritt *).

Sie wissen seine Verfinsterungen vorher zu bestimmen, allein nicht so die Sonnenfinsternisse, wovon sie nur sehr unsichere Anzeigen geben **).

*) Nicht alle Chaldäer hatten indeß eine so richtige Theorie: einige waren vielmehr der Meinung, daß der Mond ein zur Hälfte leuchtender und zur Hälfte dunkler Körper sey, und erklärten daraus seine Phasen und Finsternisse. Von der Erde hatten sie eine eben so alberne Meinung: sie behaupteten, daß sie inwendig hohl sey, und die Gestalt eines Schifferkahnes habe.

**) Alle diese Chaldäischen Thesen sind aus Diodor.

Dem Apollonius zu Folge kannten die Chaldäer den Lauf der Kometen so gut, daß sie ihre Wiederkunft vorher zu sagen wußten; auch zählten sie dieselben unter die Planeten. Allein Epigenes widerspricht dieser Nachricht, und versichert dagegen, die Chaldäer, weit entfernt, sich auf die Theorie der Kometen zu verstehen, hätten dieselben für phosphorische Kugeln gehalten, die durch eine Wirbelbewegung der Luft entzündet würden *). Der Widerspruch dieser beiden Chaldäischen Schüler rührt entweder daher, daß sie in verschiedenen Schulen studirt hatten; denn die Chaldäer bildeten in der Folge ebenfalls, wie die Philosophen Griechenlandes, verschiedene Sekten; oder, was ich wahrscheinlicher finde, Apollonius log zur Ehre der Chaldäer. Ein Astronom, welcher eine Sonnenfinsterniß nicht genau zu bestimmen wagt, wird noch weniger den Lauf der Kometen berechnen können.

Die Chaldäer hatten übrigens bey ihren Arbeiten schon Instrumente. Herodot nennt den Pol und den Gnomon: jenes diente dazu, die Veränderungen der Sonne zur Zeit der Solstitien anzuzeigen; dieses die Höhe

*) Seneca lib. 7. Natural.

der Sonne über den Horizont zu bestimmen. Der Tempel des Bel war ihre Sternwarte: die erste Sternwarte der Welt.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Zodiakus eine Erfindung der Priester des Phthas oder des Belus sey. Ich kann mich nicht entschließen, zur Auflösung dieser Frage etwas beyzutragen: ich glaube, mein Fleiß würde verschwendet seyn. Wer ist uns Bürge, daß die Bilder unseres Thierkreises mit den Ägyptischen und Chaldäischen die nämlichen sind? Wie kamen die Zwillingsbrüder, wie der Steinbock und Wassermann in den Himmel der Babylonier und Ägypter? Konnten diese beiden Völker nicht auch, wie viele andere, sogar halbcultivirte, die Eintheilung des Jahres in zwölf Monate und die des Zodiakus in zwölf Zeichen erdacht haben? Überdieß scheinen mir die zwölf Zeichen selbst ihre Wahl nicht ganz dem Raisonnement, sondern wohl auch dem Zufalle zu verdanken. Wenigstens läßt der Sinn, welchen man den Sternbildern unterschiebt, oft sehr erzwungen und erkünstelt. Ich sehe nicht ein, wie der Löwe ein schickliches Symbol der Hitze und der Steinbock das Sinnbild der sich wieder aufwärts wälzenden Sonne seyn könne. Die Babylonier würden den Skor-

pion, wenn dieser anders ein treffendes Bild der Krankheiten heißen kann, eher in den Julius und August, die Monate der tödtenden Hitze, als in den Oktober und November gesetzt haben, in denen bey ihnen die gesündesten Lüfte wehen; und was den Stier und die Jungfrau betrifft, so ackert man im May, so erntet man im September weder an den Ufern des Euphrats, noch an den Ufern des Niles.

Auch braucht man die Chaldäer eben nicht zu Lehrern der Priester von Heliopolis zu machen, um ihre Verdienste um die Astronomie in helles Licht zu setzen. Diese bleiben bey allen ihren Charlatanerien immer unverkennbar. Nur muß es der Philosoph bedauern, daß sie so unlautere Absichten gehabt, und Volkstäuschung und die Befriedigung ihres niedrigen Eigennutzes zu ihrem Hauptzwecke gemacht haben; denn ohne diesen würden sie es in den Wissenschaften ungleich weiter gebracht haben. Allein so trieben sie die Astronomie nur wegen der Astrologie, suchten dieser eiteln und schädlichen Träumerey durch jene Ansehen und den Anstrich einer gründlichen und tiefgedachten Wissenschaft zu geben.

Man tritt aber der Ehre der Chaldäer eben nicht zu nahe, wenn man sie eigennützige Volkstäuscher nennt; denn als solche bewiesen sie sich nicht allein als Astrologen, als Zeichen- und Traumdeuter, sondern auch als Priester.

Als eigennützige Betrieger stellt sie uns Baruch, als solche stellte sie uns Daniel dar. Denn durch den letztern wissen wir, wie die Priester des Bel den König und die ganze Nation hintergingen; wie sie mit ihren Weibern und Kindern jede Nacht durch eine unterirdische verborgene Gallerie in den Tempel ihres Gottes kamen, um dort den Wein und die Speisen zu verzehren, welche das leichtgläubige Volk am Tage geopfert hatte; und wie sie ganz Babylon glauben machten, der göttliche Bel habe Wein und Speisen, wie Nektar und Ambrosia, verzehrt.

Auch Herodot hat uns eine Anekdote aufbewahrt, die zum Beweise dienen kann, auf welch eine abscheuliche Art die Chaldäer mit der Leichtgläubigkeit des Volkes ihr Spiel trieben. Sie wußten dasselbe zu bereden, daß Bel ein Freund schöner Mädchen und Frauen sey, und sich oft in ihren Armen ergetzte. Zu diesem Ende sah man ein prächtiges Bett in

seinem Tempel stehen, und jede Nacht wurde eine Babylonierinn, deren Reize auf das Herz des Gottes Eindruck gemacht hatten, dahin geführt; und der Chaldäische Jupiter stieg vom Himmel herab, um das sterbliche Weib zu beglücken.

Auf diese Art trieben die Priester des Bel unter der Decke der Religion mit den Weibern und Töchtern der Babylonier Schande, ohne befürchten zu müssen, daß ihre Betriegereyen ruchbar werden könnten. Denn wenn auch manches gemißbrauchte Frauenzimmer das Bubenstück merkte, so zwang die Scham demselben doch die Lüge ab, die Entehrung ein Wunderwerk zu nennen.

Wirklich scheint es, als hätten sich es die Priester der Götter überall zur Pflicht gemacht, das Volk zu betriegen; und oft trafen sie sogar in der Art des Betruges zusammen. Auch zu Thebe in Ägypten, auch zu Patara in Lykien nahmen die Bonzen die Masken von Göttern, und beschliefen die Weiber der Menschen. Noch in unsern Zeiten verläßt ein Japanesischer Gott alle Neumonde den Himmel, und besucht seinen Tempel zu Teucheda, um mit den schönen Japaneserinnen Unzucht zu treiben.

Übrigens überlebten die völkeräffenden Chaldäer alle Revolutionen, wodurch Babels Macht erschüttert und endlich vollends in Nichts verwandelt ward. Sie prophezeihten den großen Königen Persiens, prophezeihten dem großen Alexander, dem Antigonos und Seleukos: Athen selbst errichtete dem Berosus eine Statüe mit einer goldenen Zunge, nicht weil er ein großer Geschichtschreiber, sondern weil er ein Nativitätsteller war.

Die Philosophie erhob zwar ihr Haupt, und ihre Anhänger versetzten den Sterndeutern tödtliche Streiche: dessen ungeachtet sah man am Hofe der Cäsaren manchen Babylonischen Nostradamus die Stelle eines geheimen Rathes vertreten; und bald kamen Jahrhunderte heran, während welchen die Philosophie gefesselt zu den Füßen der Astrologie und des Aberglaubens lag.

In unserm Zeitalter triumphirte von neuem die Philosophie, und der Glaube an Sterndeuterey wurde fast gänzlich aus Europa in sein altes Vaterland, den Orient, verdrängt. Allein ihn ganz von der Erde zu vertilgen, ist unmöglich; denn fester ist kein Reich gegründet, als das Reich der Dummheit, und

ein Aufenthalt von lauter Weisen wird unsere Welt nie seyn.

Volkscultur, Gewohnheiten und Charakter der Assyrer.

Auch an den Ufern des Euphrats blühte Cultur, wie an den Ufern des Niles. Nur gab ihr Klima, Religion und Regierungsart eine falsche Richtung, und hinderte sie dadurch jene Höhe zu erreichen, die sie auf Europäischem Boden wirklich erreicht hat.

Babylon hatte Mahler und Bildhauer und Architekten. Allein wir sind nicht im Stande, die Stelle zu bestimmen, welche sich dieselben im Tempel des Ruhmes verdient haben; denn kein Babylonisches Gemählde, keine Statüe erhielt sich bis auf unsere Zeiten; und von den Monumenten und Denkmahlen ihrer Semiramis und ihres Nebukadnezar ist auch nicht eine Spur mehr übrig.

Die Architekten Chaldäens gebrauchten gebrannte Ziegel bey ihren Werken, nicht ungeheure Felsenmassen, wie die Architekten

von Memphis: daher verschwanden ihre Monumente von dem Erdboden, und die Wunder Ägyptens nicht.

Vorzüglich blühten in Babylonien jene Künste, welche Dienerinnen des Luxus sind. Nichts glich den Produkten ihrer Leinwandsfabriken, nichts ihren Stickarbeiten, Tapezereyen und andern Manufakturen an Feinheit, Schönheit und Pracht; denn das Aufkeimen dieser Künste, wodurch der Geist eines Volkes mehr beschäftiget als aufgehellt wird, hinderte ihre Religion und Regierungsart nicht. Allein das eigentliche Gebiet ihrer Vernunft zu erweitern, ihrem Geiste nach und nach die Binde wegzuziehen, die ihn hinderte, helle Blicke in das Adyton der Tempel und der Seraile zu werfen: dieß erlaubte den Assyrern weder der Machiavellismus ihrer Priester, noch die furchtsame Politik ihrer Sultane. Die Nation zeichnete sich daher an philosophischer Denkart nicht aus, und von dem Feuer ihres Klimas erhitzt, weihte sie sich ganz der Sinnlichkeit, und raffinirte die Künste des Luxus.

Wollust, Pracht- und Putzliebe machte wirklich den Charakter der Babylonier. Sie gingen fliegend und prächtig gekleidet einher:

ein Unterkleid von Linnen floß ihnen bis auf die Füße hinab; darüber trugen sie eine lange Toga von Wolle, um welche sie ein weißes Mäntelchen warfen. Auf ihrem Haupte saß eine Tiara, und ihr langes Haupthaar ließen sie auf dem Rücken spielen. Ihre Schuhe waren national, und glichen den Pantoffeln der Böotier.

An dem Finger trug jeder Babylonier einen Siegelring, und in der Hand einen zierlichen Stock, der mit einem künstlichen Schnitzwerke geziert seyn mußte: mit einer Rose, mit Lilien, mit einem Adler, oder so was dergleichen.

Ängstlich für Schönheit und Gesundheit besorgt, sahen sie auch mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit auf Reinlichkeit, wie es sich auf Morgenländer ziemt. Sie bedienten sich oft der Bäder, rührten nichts ungewaschen an, und salbten sich mit köstlichen Salben den ganzen Leib.

Die Gesetze der Reinlichkeit wurden vorzüglich von den verheiratheten Babyloniern auf das heiligste beobachtet: so oft sie die Freuden der ehelichen Liebe genossen, zündeten beide, der Mann und das Weib, ein hei=

liges Rauchwerk an, und setzten sich daneben hin. Bey Tagesanbruch gebrauchten sie sodann ein Bad.

Harems gab es zwar auch in Assyrien; allein sie waren das nicht, was sie heut zu Tage im Oriente sind. Die Frauenzimmer seufzten nicht, von der Geilheit eines alten Polygamisten gequält, in undurchdringlichen Gynekeen. Sie durften in öffentlichen Gesellschaften erscheinen, und das Vergnügen der Männer theilen und beleben. Diese dem Asiatischen Klima nicht ganz anpassende Sitte verdankten die Frauen und Mädchen Babylons ihrem Freunde, dem Gotte Bel, der zärtlichen Mylitta und ihren Priestern. Denn diese mußten, zu ihrem eignen Vortheile, durch Religionsgrundsätze die Eifersucht in den Herzen der Ehemänner zu ersticken suchen, um selbe nicht in Wuth zu bringen, wenn sie ihre Weiber im Namen Bels zum Beyschlafe in die Tempel beriefen.

Diese Nachsicht der Babylonischen Religion gegen das schöne Geschlecht brachte nach und nach die abscheulichsten Wirkungen hervor: alles athmete Wollust, und die Schamlosigkeit der Töchter Babels wurde zum Sprichworte.

Von dieser Babylonischen Weichlichkeit wurden in der Folge auch die kriegerischen Assyrer und die noch rohern Meder angesteckt. Jene, vorzüglich diejenigen, welche Adiabene bewohnten, wurden die echten Sybariten des Orientes, und übertrafen an Weichlichkeit beynahe die Babylonier noch. Wie zärtliche, schwächliche, liebetrunkne Frauen gingen sie einher, behutsamen schwankenden Trittes; daher sie von den Griechen Σαυκροποδες (Weichfüßler) genannt wurden.

Bey den Medern bemerkte man eine seltsame Mischung von Rohheit und Üppigkeit. Noch Halbbarbaren drangen sie sich einer luxuriösen Nation zu Gebietern auf, und äfften derselben getreu in ihrer Liebe zur Pracht und zum Putze, in ihrer Schwelgerey und Zügellosigkeit nach. Sie trugen Perücken, Halsgehänge und Armbänder, bemahlten sich das Gesicht, färbten sich das Haar, und dufteten immer, wie die Weichlinge Babylons, von wohlriechenden Salben.

Wie bey den rohsten Wilden, war bey ihnen die Polygamie und Polyandrie üblich, und dasjenige Weib, welches nicht wenigstens fünf Männer hatte, hielt sich für unglücklich und verachtet.

Noch mehr, als ihre Weiber, liebten sie ihre Pferde und ihren Bogen; und noch lange nach dem Umsturze ihres Staates hießen die Meder die trefflichsten Reiter und Bogenschützen des Orientes.

Die Bergmeder hatten nicht einmal eine erbliche Regierungsart: wie gewisse Horden Amerikas wählten sie jederzeit den tapfersten Kämpfer zu ihrem Könige.

Die Babylonier beklagten ihre Todten nach Art der Ägypter, überzogen den Leichnam über und über mit Wachs, und füllten den Sarg mit Honig an. Die wilden Meder ahmten ihnen hierin nicht nach, sondern hielten sich große Hunde, von denen sie ihre sterbenden Ältern und Freunde zerreißen ließen. Wir haben schon im zweyten Bande *) die Bemerkung gemacht, daß sich diese abscheuliche Sitte bey mehrern barbarischen Völkern finde.

Aus diesen Gewohnheiten erhellet also deutlich, daß der Babylonische Luxus den Charakter der Meder nicht ganz umzustimmen vermochte; auch verbreitete sich derselbe

---

*) Seite 46.

nie über das ganze Medien. Die Bewohner der nördlichen Gegenden, die die Natur, wie wir schon in der Geographie dieses Landes bemerkten, eben nicht sehr begünstiget hatte, konnten sich nur kärglich, kümmerlich ernähren. Sie mußten sich größten Theils mit Baumfrüchten behelfen, machten sich aus gebackenen Äpfeln Kuchen, aus gerösteten Mandeln Brot, und preßten sich aus gewissen Wurzeln eine Art Wein. Zahmes Vieh fehlte bey ihnen gänzlich: sie sahen daher auf ihren Tischen kein anderes Fleisch, als was sie sich auf der Jagd mit ihrem Bogen verschafften.

Selbst unter den Babyloniern gab es drey Volksstämme, welche den Luxus ihrer übrigen Landesleute in Speise und Trank nicht kannten. Sie waren Ichthyophagen, und bereiteten die gefangenen Fische auf folgende Art zu. Sie trockneten selbe an der Sonne, zerstießen sie in einem Mörser, und trieben sie durch ein Tuch. Hierauf bucken sie sich entweder Kuchen oder Brot daraus.

Diese Babylonischen Ichthyophagen bewohnteu, wie die Schweinhirten Ägyptens, die Marschländer, vermuthlich in der Nähe des Persischen Meerbusens.

Geschichte des alten Indiens und seiner Entdeckung.

Indien war bey den Alten mehr berühmt als bekannt. „Weit entfernt ist das Land, sagt Strabon: nur wenige aus uns haben es gesehen; und diejenigen, die es gesehen, sahen es nicht ganz, sondern nur einen unbeträchtlichen Theil davon, und kennen das Übrige bloß aus den verdächtigen Nachrichten anderer. Daher die Widersprüche selbst derjenigen, denen man noch die meiste Kenntniß von diesem Lande zutrauen sollte: der Griechen, welche mit Alexander bis nach Indien kamen. — Zwar schiffen noch heut zu Tage viele Ägyptische Handelsmänner aus dem Nile durch den Arabischen Meerbusen nach Indien; allein bis zum Ganges kommen sie nicht; und kommen ja doch einige dahin, so sind es Leute, denen es an aller Gelehrsamkeit fehlt. Die Nachrichten, welche sie uns zurück bringen, sind daher zu schwankend und unbedeutend, als daß sich ein solides Gebäude darauf gründen ließe" *).

*) Lib. 15. c. 1.

Diese Stelle des philosophischen Geographen von Amasia enthält eine sehr zurück schreckende Warnung für einen Geschichtschreiber des alten Indiens; und nicht ohne Ängstlichkeit und äußerste Vorsicht wagt er den Versuch, aus den fabelhaften, widersprechenden und unzusammenhangenden Nachrichten, die sich in den alten Schriftstellern von diesem Lande vorfinden, ein Ganzes zu stalten.

In den ältesten Zeiten befanden sich die Indier in dem nämlichen Zustande, in welchem wir die Ägypter und Assyrer fanden, alle übrige Völker noch finden werden. Sie hatten weder Städte, noch Tempel, kannten den Ackerbau nicht, sondern zogen, wie die Skythischen Hamaxobiten, auf Wagen herum, und hielten nur in jenen Gegenden still, wo sie Nahrung fanden, und so lange, als sie diese fanden.

Sie kleideten sich mit den Fellen getödteter Thiere, verzehrten ihr Fleisch roh, und genossen, wenn es an diesem fehlte, von der Rinde eines gewissen Baumes, welcher in der Sprache der Indier Tala heißt.

Endlich erschien ein Nimrod unter den

Indiern, und streuete den ersten Samen der Cultur unter ihnen aus. Er beredete die Einwohner des Landes, der unstäten Lebensart zu entsagen, versammelte sie zu einem Volke, und lehrte sie, Weinberge und Äcker bebauen. Er legte die ersten Städte, das ist die ersten unbeweglichen Wohnungen, an, und gab seiner Colonie Gesetze, Waffen und Götter. Denn von ihm soll sich die Sitte der Indier herschreiben, unter dem Schalle der Cymbeln, Trompeten und Pauken dem Feinde ins Auge zu rücken, und mit dem Klange der nämlichen Instrumente den Gottesdienst zu feyern. Auch die Gewohnheit, den Göttern zu Ehren das Haar wachsen zu lassen, Mützen zu tragen, und sich zu salben, soll von ihm herrühren.

Um seinen Unterthanen die neue Lebensart angenehmer und sie selbst bereitwilliger zu machen, jeden seiner Befehle zu vollziehen, sorgte der Indische Nimrod auch für ihr Vergnügen, und führte unter andern Arten von Belustigungen auch jenen lustigen Bauerntanz ein, welchen die Griechen Kordax nennen.

Als er endlich starb, oder Indien verließ, setzte er seinen Freund Sparembas zum Kö-

nige des Landes ein. Dieser hatte seinen Sohn Budyas, und dieser wieder seinen Sohn zum Nachfolger; und auf diese Art erbte der Zepter Indiens viele Generationen hindurch, in der natürlichen Folge, vom Vater auf den Sohn fort.

Diese Tradition von dem Zustande des alten Indiens, welche uns Arrian *) aufbewahrt hat, kam in die Häude der Griechen, und wurde von ihnen schändlich entstellt. Sie erklärten den Indischen Staatenstifter für ihren Bakchos, und versicherten dabey, ihm habe Indien seine Cultur, die Stadt Nysa ihre Existenz und der Berg Meros seinen Namen zu verdanken. Zum Beweise ihrer Aussage führten sie den Umstand an, daß auf dem Meros und in andern Gegenden Epheu und Weinstöcke wachsen, die Könige des Landes bunte Kleider tragen, und bey kriegerischen und religiösen Feyerlichkeiten, wie die tanzenden Bakchanten, unter dem Schalle der Cymbeln und Pauken vor dem Volke erscheinen.

Es gibt in Indien einen heiligen Berg, welcher bey den Braminen sehr berühmt ist;

---

*) In seinen Indischen Merkwürdigkeiten Lib 1.

denn um ihn drehen sich, ihrer Theorie zu Folge, Sonne, Mond und Sterne, und ihre vierzehn Welten stehen durch ihn in Verbindung mit einander *). Er heißt Meruwa, und scheint der Meros der Griechen zu seyn. Wenigstens konnte die Ähnlichkeit seines Namens mit ihrem Μηρος nicht anders als erwünscht für ihre Mythographen seyn: sie deuteten das alberne Mährchen von ihrem Βακχος Μηροῤῥαφης (dem Hüftegebornen) auf diesen Berg, und ließen den Sohn der Semele in einer Grotte desselben erziehen.

Auf diese Art gelang es ihnen, der religiösen Fabel von der Geburt ihres Dionysos das Abgeschmackte zu benehmen, und erhielten um einen Beweis mehr, daß dieser Gott wirklich einen Feldzug nach Indien unternommen habe.

Übrigens wäre es vielleicht erlaubt zu

---

*) Die Indier wissen noch viel mehr von diesem Berge zu erzählen. Er ist ganz von Gold; sein Gipfel reicht bis an den Geisterhimmel, und sein Fuß bis unter den Abgrund hinab. Die Götter, Engel und Teufel bedienten sich dieses Berges, statt einer Drehmaschine, um den Amortam, das ist: die Butter der Unsterblichkeit, aus dem Meere zu bekommen.

zweifeln, ob es je eine Stadt Nysa in Indien gab: sollte es ja doch eine gegeben haben, so folget noch nicht daraus, daß ein Griechischer Gott die Indier cultivirt habe.

Funfzehn Generationen nach dem Tode des Nys, oder wie der Indische Staatenstifter immer geheißen haben mag, wurde, wie die Indier ferner erzählen, Herkules bey ihnen geboren.

Dieser Held hatte eine Menge Weiber, mit denen er viele Söhne, aber nur eine einzige Tochter erzeugte. Er räumte ihr einen großen Strich Landes, welches nach ihrem Namen Pandea genannt wurde, zum Eigenthum ein, und hinterließ ihr bey seinem Tode eine Macht, die sich auf fünf hundert Elephanten, vier tausend Reiter und 130000 Fußgänger belief*). Die Surasener bewiesen ihm aus allen Indiern die größte Verehrung.

Der Gott der Surasener kann eben so wenig der Griechische Herkules, als Nys der Griechische Bakchos seyn. Der Sohn der Alkmena hat den Felsen Aornus nie bestürmt,

*) Alle diese Nachrichten sind aus Arrians Indischen Merkwürdigkeiten.

hat am Paropamisus den Adler nicht erlegt, welcher die unsterbliche Leber des Prometheus zernagte; und die Siben Indiens stammten von den Gefährten des Thebanischen Helden nicht ab, ob sie gleich Felle statt der Kleider und statt der Waffen Keulen führten. Alle diese Nachrichten sind prächtige Lügen, womit die Griechen dem Stolze Alexanders schmeichelten, und ihn glauben machten, daß er noch größer als Herkules sey *).

Übrigens darf es uns nicht Wunder nehmen, daß auch die Indier von einem Herkules zu erzählen wußten. Die Griechen sahen überall, bey den Kelten, Phönikern, Ägyptern, Herkulesse; und sie sahen so unrecht eben nicht. Denn gab es wohl je eine so feige Nation, welche unter ihren Vorältern nicht einen einzigen tapfern Mann aufzuweisen hatte, und das Andenken seiner Thaten in Liedern und Schriften, und sein Bildniß in Tempeln aufbewahrte?

Übrigens erzählten die Indier von ihrem Helden Begebenheiten, welche das ganze Gepräge des höchsten Alterthums an sich tragen, das ist: mährchenartig sind. Herkules

---

*) Strab. L. 15. Arrian. Exped. Ind.

liebte seine Pandea zärtlich; denn sie war ihm im hohen Alter geboren. Er wünschte ihr einen würdigen Gemahl zu geben; allein er fand unter den Indiern keinen Mann, welcher verdient hätte, der Tochtermann des Herkules zu heißen. Der göttliche Greis entschloß sich daher, selbst der Gatte seiner Tochter zu werden, und machte das siebenjährige Mädchen durch ein Wunder, dergleichen ihm sehr geläufig waren, zur mannbaren Braut und zur Mutter. Dieses Vorrechtes einer frühen Mannbarkeit wurden alle Frauenzimmer in jenen Gegenden theilhaftig: seit der Zeit, da der alte Gott seine siebenjährige Tochter beschlief, reifen die Mädchen Indiens ungleich früher als die Europäerinnen *).

Der zärtliche Vater und Ehemann gab seiner Pandea auch ein herrliches Brautgeschenk. Er fing im Meere die unschätzbaren Perlen zusammen, die bey den Griechen Kinados hießen, und überreichte sie seiner jungen Braut zum Schmucke.

Dieses Mährchen machte die Perlen in Asien und Europa berühmt: die Indier selbst schätz-

*) Auch diese Fabel erzählt Arrian; allein er glaubt sie selber nicht.

ten dieselben drey Mal so hoch am Werthe als das feinste gediegene Gold, und die Griechischen und Römischen Ostindienfahrer kauften sie um den höchsten Preis an sich. Der Luxus und der Geiz der Mädchen stieg nun außerordentlich: die spröden Römerinnen forderten von ihren Jünglingen die Perle Kinädos für den Minnesold *).

Von ihrem Bakchos, welcher ungefähr 500 Jahre vor dem Vater der Pandea lebte, bis auf den Sandrokott zählten die Indier 6042 Jahre, binnen welchen hundert drey und funfzig Könige geherrscht haben sollen. Hier ist in den Annalen Indiens eine ungeheure Lücke, die sich mit keinem einzigen Factum ausfüllen läßt. Eine Fabel ist wahrscheinlich der Indische Feldzug der Semiramis, eine Fabel der des Sesostris; und Kyrus selbst drang mit seinen Persern in

*) Die Dichter brachen daher in heftige Verwünschungen gegen diese Perlen aus, und Propertius löset die Frage:

Quaeritis; unde avidis nox sit pretiosa puellis.

mit folgendem Distichon auf:

Inda cavis aurum mittit formica metallis,
Et venit e rubro concha Erycina salo.

Indien nie ein. Erst der Sohn des Hystaspes wagte eine Unternehmung auf dieses bisher ganz unbekannte Land, und machte einen Theil davon zur zwanzigsten Satrapie seines ungeheuern Reiches.

Der große König erhob daraus einen beträchtlichen Tribut: die Indier mußten ihm jährlich drey hundert und sechzig Talente an Goldsand liefern, welches, nach Herodots Berechnung, 4680 Euböische Talente betrug.

Die Perser nahmen in der Folge die Hydraker auch unter ihre Miethlinge auf; allein für die Europäer blieb Indien dessen ungeachtet eine Terra incognita*).

Endlich erschien Alexander an seinen Grenzen, und drang mit seinem sieggewohnten Phalanx bis an den Hyphasis vor. Von dieser Zeit an war Indien der Neugierde der Europäer geöffnet: man fing an wahre und

*) Ktesias benützte zwar die Kenntnisse der Perser von Indien; allein die Griechen glaubten ihm nicht. Es ist zu bedauern, daß wir mehr nicht als Fragmente von ihm haben; denn der Mann log nicht so sehr, als seine Landesleute glaubten.

falsche Nachrichten davon in Menge zu verbreiten.

Der Werth und Unwerth der Nachrichten, welche uns die Schriftsteller Alexanders von Indien geliefert haben, ist entschieden. Was sie uns von den Gegenden diesseits des Hyphasis berichten, ist größten Theils wahr und wichtig. Dasjenige hingegen, was sie uns von dem übrigen Indien erzählen, bedarf einer läuternden Kritik.

Alexander selbst verdient in Rücksicht der Aufklärung, die ihm die Geographie zu verdanken hat, keinen geringen Ruhm. Durch ihn wurden die Europäer nicht nur mit einigen innern Provinzen, sondern auch mit einigen Küstenländern Indiens bekannt. Gleich begierig, Länder zu entdecken und sie zu erobern, sandte er eine mächtige Flotte, die aus acht hundert Schiffen von verschiedner Größe bestand, unter der Anführung des Kretensers Nearchos ab, mit Befehl, die Küsten Indiens bis zum Persischen Meerbusen hin zu untersuchen.

Ungefähr den zwanzigsten August im eilften Regierungsjahre Alexanders, da Hegesias Archon zu Athen war, verließ die Flotte

ihren Hafen nicht fern von jener Gegend, wo der Akesines, jetzt Ravei, sich in den Indus ergießt, und kam durch die Mündung des letztern Flusses in den Ocean.

Nearchos untersuchte mit einer Standhaftigkeit, dergleichen sich auf einen Freund Alexanders ziemte, die Küsten Indiens und der benachbarten Länder, und vereinigte sich nach vier Monaten, während welcher er mit den Barbaren, mit der Furcht und dem Unmuthe seiner Matrosen, und mit dem Hunger zu kämpfen hatte, auf dem Pasitigris wieder mit seinem Könige.

Nearchs Periplus ist, verglichen mit den Seereisen, welche in den neuern Zeiten unternommen wurden, sehr kleinfügig und unbedeutend. Er betrug nur ungefähr 300 Deutsche Meilen, und enthält, außer dem Gefechte am Tomerus *), der Beschreibung der

---

*) Hier schlug Nearch die Oriter, eine Horde von Barbaren, welche halb nackt waren, statt der Kleider Felle von wilden Thieren und dicke Häute von Fischen trugen, und statt der Waffen hölzerne sechs Ellen lange Spieße führten, deren Spitze im Feuer gehärtet war.

Ichthyophagen und ihrer Wallfische*), wenig Anziehendes für einen Leser, welcher die Schicksale Colons, Ansons und Cooks kennt. Deßwegen darf man aber diese Seefahrt noch nicht mit Verachtung übergehen; denn aus

*) Als die Griechen an der Küste der Ichthyophagen hinfuhren, sahen sie ostwärts vor sich hin eine Menge Wallfische, welche in wilder Lust Ströme in die Höhe bliesen. Ob diesem Anblick erschraken die Matrosen so sehr, daß ihnen die Ruder aus den Händen sanken. Nearch sprach ihnen Muth zu, und befahl ihnen, mächtig mit den Rudern zu schlagen, und mit Getöse und Geschrey gerade auf die Wallfische loszugehen. Die Matrosen faßten wieder Muth, formirten eine Linie, und schifften auf die Thiere zu. Als sie ihnen nahe gekommen, erhoben alle zugleich, auf ein gegebenes Zeichen, ein großes Geschrey, schlugen mit ihren Rudern das Wasser, und stießen in die Trompeten. Ob diesem Getöse und Getümmel erschraken die Wallfische, die man bey den Vordertheilen der Schiffe spielen sah, und tauchten unter. Nicht lange hernach kamen sie bey den Hintertheilen wieder zum Vorscheine, ragten weit über die Oberfläche des Meeres hervor, und bliesen wie zuvor Fluthen von Wasser hoch in die Höhe. Die Schiffer klatschten in die Hände, frohlockten über die wunderbare Errettung, und priesen den Nearch seines Muthes und seiner Klugheit wegen.

dem, daß die Nearchen des Alterthums, mit unsern Nearchen zusammen gestellt, nur wie Zwerge erscheinen, folget mehr nicht, als daß die Nautik eben so, wie andre Wissenschaften, ihr Alter der Kindheit und der Mannbarkeit habe.

Der Sohn des Androtimos verdienet immerhin unter den großen Piloten eine Stelle: er hat ein Unternehmen mit Muth und Glück ausgeführt, an dessen Ausführung Alexander selbst verzweifelt hatte; er hat ein Meer beschifft, auf welchem ihn fast alle Hülfsmittel der Griechischen Nautik verließen. Die Sterne, welche den Alten zu Führern dienten, verschwanden entweder gänzlich vor ihm, oder zeigten sich nur wenige Stunden über dem Horizonte: es erschienen ihm fremde nie gesehene Sterne. Er sah die Septentrionen und die Vergilien nur selten; dafür stieg aber der schimmernde Kanopus über den Gesichtskreis hervor *).

Diese Bemerkungen werden, wie ich denke, hinreichend seyn, um den Leser von dem

*) Die folgenden Ostindienfahrer nahmen daher, wie in den spätern Zeiten die nordischen Seefahrer, Vögel zu Führern.

Periplus Nearchs ein richtiges Urtheil fällen zu machen *).

Die Seereise dieses Piloten und die Züge seines Königes brachten übrigens auch noch die Wirkung hervor, daß bald mehrere Europäer den Muth bekamen, zu Wasser und zu Lande tiefer in Indien einzudringen. Ein ordentlicher Verkehr zwischen diesem Lande und Ägypten ward sogar in der Folge errichtet.

Zum Unglücke waren die Ostindienfahrer nur Kaufleute und keine Philosophen: daher erhielten die Alten von den Gangesländern, von ihrem Taprobane und von der Indischen Halbinsel nur unsichere, unbestimmte und widersprechende Nachrichten; denn es fehlte ihren Reisenden sowohl an den nöthigen Talenten, als an dem Willen, immer die Wahrheit zu sagen.

*) Dodwell hält den Periplus Nearchs, so wie ihn uns Arrian aufbewahrt hat, für unterschoben; allein ich denke mit Unrecht. Ein Auszug von dem Werke Nearchs scheint er zu seyn, aber kein Roman; denn sonst würde er nicht so trocken seyn, würde mehr Wunder und Abenteuer enthalten.

Unter diesen Reisenden ist vorzüglich ein gewisser Jambulos berühmt, welcher durch ein sonderbares Geschick auf eine unbekannte Insel im Indischen Oceane kam, und außerordentliche Abenteuer bestanden hat. Wir wollen seine Geschichte aus dem Diodor hier einrücken; und sollte es auch nur darum seyn, um den Geschmack kennen zu lernen, in welchem die Robinsone des Alterthums ihre Abenteuer erzählten.

Insel des Jambulos.

Jambulos war der Sohn eines Kaufmannes. So lange sein Vater lebte, widmete er sich ganz den Wissenschaften: als aber dieser starb, legte er sich selbst auf die Handlung.

Auf einer Reise durch Arabien in das Gewürzland ward er von einigen Räubern überfallen, und mit einem seiner Gefährten zum Hirtenleben verdammt.

Bald darauf entführten sie andre Räuber, und brachten sie in jenen Theil Äthiopiens, welcher am Oceane lag. Diese Räu-

der waren gottesfürchtige Leute: sie hatten die zwey Fremdlinge aus keiner andern Ursache entführt, als um sich durch sie entsündigen zu lassen.

Denn schon in den ältesten Zeiten hatte ihnen ein Orakel befohlen, sie sollten sich, wenn sie glücklich seyn wollten, alle zwanzig Generationen, das ist: alle sechs hundert Jahre, durch zwey Menschen entsündigen lassen. Die Entsündigung selbst geschah auf folgende Art.

Sie rüsteten ein Fahrzeug aus, welches klein, aber stark genug war, den Stürmen zu trotzen, und dabey von zwey Menschen bequem regiert werden konnte.

In dieses Fahrzeug legten sie so viele Lebensmittel, als hinreichend ist, um zwey Menschen sechs Monate hindurch zu ernähren; schifften die beiden Fremdlinge ein, und befahlen ihnen, ihre Fahrt immer nach Süden zu richten; denn also habe es das alte Orakel verordnet. Wenn sie gehorchten, würden sie auf eine glückliche Insel zu edel denkenden Menschen kommen, würden selbst glücklich seyn, und noch dazu ihrer Nation sechs hundert Jahre hindurch ebenfalls Glück

und Friede bewirken. Sollten sie aber, aus Furcht vor einer so langen Reise, ihre Fahrt rückwärts nehmen, so erwarte sie, als Bösewichte und Verderber einer ganzen Nation, die strengste Strafe.

Die Äthiopen hielten also eine feyerliche Versammlung an dem Gestade des Meeres, brachten den Göttern köstliche Opfer, bekränzten die zwey Fremdlinge, und schickten sie sodann zur Entsündigung ihrer Nation aus.

Jambulos und der Gefährte seines Schicksales schifften in vier Monaten durch ein großes Meer, standen entsetzliche Stürme aus, und landeten endlich an der Küste der glücklichen Insel, welche eine runde Figur und fünf tausend Stadien (ungefähr 125 Meilen) im Umfange hatte.

So wie sie sich dem Ufer nahten, kamen ihnen einige Insulaner entgegen, welche ihr Fahrzeug an das Land brachten. Sogleich liefen von allen Seiten die Bewohner der Insel zusammen, staunten ob der Fremdlinge und ihrer ungeheuern Fahrt, überhäuften sie mit Freundschaftszeichen, und theilten ihnen von allen Früchten und Gütern ihres Vaterlandes freygebig mit.

Jambulos fand die Insulaner in Ansehung ihrer körperlichen Eigenschaften und ihrer Lebensart von den Einwohnern unsrer Weltgegenden sehr verschieden. Wie Brüder glichen sich alle an Gesichtsbildung, maßen über vier Ellen, und hatten einen so sonderbaren Körperbau, daß alle ihre Knochen, fast so wie unsre sehnichten Theile, elastisch waren.

Ihre Körper waren außerordentlich zart; hatten aber dennoch eine Kraft, deren wir uns nimmermehr rühmen dürfen. Denn wenn sie irgend etwas mit ihren Händen gepackt hatten, so war niemand im Stande, es ihnen aus der verschlossenen Hand heraus zu winden.

Sie hatten am ganzen Leibe keine Haare, außer auf dem Kopfe, an den Augenliedern, Braunen und Barte: alle übrige Theile ihres Körpers hatten eine so bewundernswürdige Glätte, daß auch nicht das kleinste Fäserchen daran zu sehen war.

Ihr Körper war das Ideal der Schönheit: Symmetrie herrschte an allen Theilen, wie am ganzen Umrisse.

Ihre Ohrenlöcher waren ungleich weiter als die unsrigen, und es schien, wie wenn kleine Zäpflein aus denselben heraus wüchsen *).

Auch ihre Zunge hatte eine ganz besondre Eigenschaft, die theils das Werk der Kunst, theils der Natur war. Sie war nämlich wie zusammen gefaltet und inwendig getheilt, so daß sie bis an die Wurzel doppelt war. Dieß verschaffte ihnen den Vorzug, nicht nur die Sprachen der Menschen, sondern auch die Töne der Vögel und jede andre Art des Tones nachahmen zu können.

Das Sonderbarste ihrer Zunge bestand darin, daß sie mit zwey Anwesenden zugleich von ganz verschiednen Dingen reden, diesen fragen, jenem antworten konnten; denn mit der einen Falte ihrer Zunge sprachen sie zu dem einen und mit der andern zu dem andern.

Sie genießen der glücklichsten Temperatur der Luft, wohnen unter der Linie, und

*) Wer erinnert sich hier nicht der durchbohrten ungeheuern Ohrenlappen unsrer Wilden, mit den daran haugenden Zapfen?

kennen die Unbequemlichkeiten der Hitze und der Kälte nicht.

In jeder Jahreszeit haben sie reife Früchte; so daß auf ihre Insel vollkommen die Stelle des Dichters paßt:

Da zeitiget Birn' auf Birne, da reifet Apfel auf Apfel,
Da folget im Reifen der Traube die Traube und die Feige der Feige.

Der Tag ist bey ihnen das ganze Jahr hindurch der Nacht gleich, und am Mittage wirft kein Körper einen Schatten von sich, weil die Sonne im Scheitelpunkte steht.

Sie leben in Familien und Stämme getheilt, wovon jeder aus nicht mehr als vier hundert Personen besteht. Sie wählen Wiesen zu ihrem Aufenthalte, wo ihnen die Natur alle Arten von Lebensmitteln von selbst im Überflusse darbietet. Denn die Güte des Bodens und der segenvolle Einfluß des Klimas machten den Fleiß der Einwohner entbehrlich.

Es wächst bey ihnen viel Rohr, welches Erbsen ähnliche Früchte in Menge trägt: diese sammeln sie, und lassen sie in heißem

Wasser aufschwellen, bis sie die Größe von Taubeneyern bekommen. Sodann zerstoßen und zerreiben sie dieselben geschickt mit den Händen, und bereiten eine Art Brot daraus, welches einen süßen und angenehmen Geschmack hat.

Man findet auf der Insel eine Menge warmer und kalter Quellen, wovon jene zu Bädern und zur Erquickung des Körpers, diese zur Gesundheit dienen.

Wissenschaften sind den Einwohnern nicht fremde: vorzüglich verstehen sie sich auf Astrologie.

Ihr Alphabet besteht nur aus sieben Buchstaben, welche aber acht und zwanzig verschiedene Bedeutungen haben; denn jedem Buchstaben sind vier Modificationen eigen.

Das Ziel des Lebens ist von diesen Insulanern ungleich weiter als von uns entfernt: sie erreichen gewöhnlich ein Alter von hundert und funfzig Jahren, und wissen von wenigen Krankheiten *).

---

*) Auch unsre Missionarien erzählen von dem langen Leben der Indier Wunder.

Sie haben ein strenges Gesetz gegen diejenigen, welche gebrechlich sind, oder was immer für einen Mangel an ihrem Körper haben: sie müssen Selbstmörder werden.

Überhaupt ist diesen Insulanern nur bis auf eine gewisse bestimmte Zeit zu leben erlaubt: erreicht jemand das durch die Gesetze fest gesetzte Ziel, so muß er an sich selbst auf folgende Art zum Mörder werden.

Es wächst bey ihnen ein gewisses Kraut von besonderer Eigenschaft: wer sich auf dasselbe hinlegt, fällt unvermerkt in einen sanften Schlaf, und stirbt.

In jedem Stamme führt immer der Älteste die Regierung; er ist der König, dem alle gehorchen. Wenn er sein hundert und funfzigstes Jahr erreicht hat, und nach den Gesetzen sterben muß, so folgt ihm derjenige in der Regierung, welcher nach ihm der älteste ist.

Sie schließen keine besondre Ehen, sondern haben die Weiber unter sich gemein, und betrachten sich als Väter aller gebornen Kinder.

Die Mütter selbst können ihre Kinder von

andern nicht unterscheiden; denn die Säugammen verwechseln dieselben, so lange sie an der Brust sind, oft mit andern.

Jeder Stamm ernährt einen großen Vogel von besondrer Natur: vermittelst desselben prüfen sie ihre kleinen Kinder, wessen Geistes sie sind. Sie setzen selbe nämlich auf diese Vögel, welche sich mit ihnen erheben, und durch die Lüfte fliegen. Diejenigen Kinder, die die Luftfahrt aushalten, ziehen sie auf; welche aber eine Art Seekrankheit bekommen, und schwindlich werden, werden hinweg geworfen, als entartete Geburten, und ohnehin bestimmt, nur kurze Zeit zu leben.

Da die Eingebornen sich als gemeinschaftliche Väter aller Kinder ansehen, so findet bey ihnen keine Ungleichheit der Geburt und kein Ehrgeiz Statt: sie leben dahin in ungestörter Ruhe, in bewundernswürdiger Harmonie und Eintracht.

Ob ihnen gleich ihre Insel von selbst alle Arten von Nahrungsmitteln im Überflusse darbietet, so schweifen sie doch im Genusse nicht aus, befleißigen sich der Mäßigkeit und nehmen nur so viele Speise zu sich, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist.

Das Rohr, woraus sie einen Theil ihrer Nahrung nehmen, ist eines Kopfes dick, zur Zeit des zunehmenden Mondes voll und zur Zeit des abnehmenden leer.

Für jede Art von Lebensmitteln ist bey ihnen die Zeit des Genusses bestimmt; denn sie essen nicht alle zugleich, auch nicht alle einerley Speise. In gewissen Tagen werden nur Fische, in andern nur Vögel, in andern Thierfleisch, oder Oliven, oder wohlfeiles Gemüse aufgetischt.

Ihr Fleisch und andre Nahrungsmittel werden entweder gebraten oder im Wasser gekocht. Andre Arten von Zubereitungen, die bey uns der Luxus erfand, kennen sie nicht.

Sie fangen Fische und Vögel in Menge und auf mancherley Art. Niemand darf bey ihnen müßig seyn; alle müssen zum allgemeinen Wohle die Hände bieten. Diese fischen, jene treiben Künste, oder beschäftigen sich mit andern nützlichen Gewerben; indeß andere, wenn sie die umlaufende Reihe trifft, sich den Diensten des Staates weihen, wovon nur die Alten ausgenommen sind.

Ihre Kleider verfertigen sie aus einem Rohre, welches in der Mitte hellweiße und weiche Flocken hat; diese sammeln und färben sie mit zerstoßenen Seemuscheln, und machen schöne Purpurkleider daraus.

Man findet bey ihnen eine Art kleiner Thiere, deren Körper und Blut besondere Eigenschaften besitzen. Sie haben eine runde Gestalt, gleichen den Schildkröten, und sind auf ihrem Rücken mit zwey gelblichen, sich durchkreuzenden Linien gezeichnet. An jeder Spitze derselben haben sie ein Auge und einen Mund, so daß sie durch vier Augen sehen, und durch vier Mäuler die Speise in einen Schlund und Magen bringen; denn dieser ist, so wie das Eingeweide und das Übrige des Leibes, einfach. Nur haben sie noch vier Füße, vermittelst welcher sie sich nach allen Seiten hin bewegen können.

Das Blut dieser Thiere hat eine wunderbare Kraft: ein jeder zerschnittener beseelter Körper wächst, so wie er mit demselben benetzt wird, sogleich wieder zusammen. Wenn man also, zum Beyspiele, jemanden die Hand abhiebe, so würde sie, so lange die Wunde noch frisch ist, durch die Kraft dieses Blutes in einem Augenblicke wieder zu-

sammen heilen. Auf gleiche Art verhält es sich auch mit andern Wunden, wenn sie nur nicht solche Stellen des Körpers berühren, mit deren Verletzung der Verlust des Lebens verbunden ist.

Die Insulaner verehren den allumfassenden Himmel, die Sonne und die übrigen ätherischen Körper als Gottheiten. Bey ihren religiösen Feyerlichkeiten werden Hymnen und Lieder zur Ehre der Götter abgesungen, vorzüglich zur Ehre der Sonne, welcher, wie sie sagen, die Inseln und die Einwohner geweiht sind.

Ihre Todten begraben sie auf folgende Art: man legt sie zur Zeit der Ebbe in den Sand, welcher sodann von der Fluth über sie zusammen geschwemmt wird.

Das Meer um die Insel hat hohe Brandungen, und starke Ebbe und Fluth. Auch liegen noch sechs andere Inseln umher: sie gleichen sich ungefähr an Größe, und die Einwohner derselben haben einerley Sitten und Gebräuche.

Die Bären und viele andere Gestirne, welche an unserm Horizonte glänzen, sieht man auf diesen Inseln nicht.

Jambulos und sein Gefährte hielten sich daselbst sieben Jahre auf, nach deren Verlaufe sie, als entartete, an böse Sitten gewöhnte Menschen, gezwungen wurden, die Insel zu verlassen. Sie mußten ihr Fahrzeug wieder zurecht machen, Lebensmittel einnehmen und davon schiffen.

Nach einer Fahrt von vier Monaten wurden sie an der Küste Indiens auf den Strand getrieben, und der Gefährte des Jambulos ward von den Wellen verschlungen. Jambulos selbst war noch so glücklich, sich zu retten, und kam in einen Flecken, dessen Einwohner ihn zum Könige nach Palibothra führten. Diese Stadt liegt viele Tagereisen vom Meere entfernt.

Der König, ein Freund der Griechen und Schätzer der Wissenschaften, nahm ihn mit vieler Güte auf. Jambulos erhielt von ihm eine sichere Begleitung bis nach Persis, und langte endlich glücklich in Griechenland an*).

So weit gehen die Nachrichten, welche uns Diodor aus der Reisebeschreibung des Jambulos ausgehoben hat. Einige Umstän-

*) Diod. sub fin. Lib. 2.

de, die darin vorkommen, machen es höchst wahrscheinlich, daß dieser Robinson des Alterthumes wirklich nach einer Ostindischen Insel verschlagen worden sey. Ob aber diese Insel, wie man gewöhnlich dafür hält, Zeilan, oder wie andre vermuthen, Sumatra oder eine der Maldiven gewesen, mag ich nicht entscheiden; noch weniger möchte ich auf derselben eine Kolonie des Urvolkes suchen. Jambulos ist ein viel zu ungetreuer Reisebeschreiber, als daß man seine Aussage zur Stütze einer historischen Hypothese brauchen könnte. Es ist unnöthig, dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen: das bloße Lesen des Auszuges, welchen Diodor aus seinem Werke machte, wird jeden denkenden Leser von der Richtigkeit desselben überzeugen; und aus diesem Grunde habe ich auch den Auszug selbst eingerückt.

Überhaupt hatten die Alten von den Ostindischen Eilanden keine oder nur fabelhafte Nachrichten. So erzählten sie von zwey Inseln, welche der Mündung des Indus, oder nach andern, der des Ganges gegenüber lagen, daß die eine derselben einen goldenen und die andre einen silbernen Boden habe. Sie nannten selbe daher Chryse und Argyre.

Minder fabelhaft lauten ihre Nachrichten von Taprobane, ob sie gleich nichts weniger als vollständig sind. Der Astronom Hipparch und noch Mela zweifelten, ob sie es für eine Insel oder für ein neues Continent, für das Land der Antichthonen, halten sollten *); denn den Nachrichten des Onesikritos trauten die Alten nicht sehr.

Erst unter dem Claudius hellten sich ihre Begriffe von Taprobane auf; denn unter der Regierung dieses Cäsars wurde der Freygelassene des Annius Plocamus auf seiner Fahrt nach Arabien durch einen Sturm nach dieser Insel verschlagen, lernte binnen sechs

*) Taprobane aut grandis admodum Insula, aut prima pars orbis alterius Hipparcho dicitur, sagt Mela Lib. 3. und Solin: Taprobanen Insulam, antequam temeritas humana, exquisito penitus mari, fidem panderet, diu orbem alterum putaverunt, et quidem eum, quem habitare Antichthones crederentur. Verum Alexandri magni virtus ignorantiam publici erroris non tulit ulterius permanere, sed in haec usque secreta propagavit nominis sui gloriam. Missus igitur Onesicritus, praefectus classis Macedonicae, terram istam, quanta esset, quid gigneret, quomodo haberetur, exploratum notitiae nostrae dedit. *Cap.* 56.

Monaten die Sprache ihrer Bewohner, und bewog ihren König, Gesandte an den Römischen Imperator zu schicken *).

Das Taprobane der Alten ist unser Zeilan: man erkennt diese vortreffliche Insel noch immer aus ihren Nachrichten, so unvollständig diese, mit den unsrigen verglichen, auch sind. „Das Land, sagt Solin, ist mit wilden Thieren und vorzüglich mit Elephanten angefüllt, welche an Größe und Stärke die Indischen noch weit übertreffen, und das Gewässer ist mit Edelgesteinen und Perlen besäet."

Die politische Verfassung dieser Insel war von sonderbarer Art. Das Volk besaß die höchste Gewalt und das Vorrecht, sich selbst einen König zu wählen. Denn die Krone

---

*) Zur Ursache, welche den König bewog, diesen Schritt zu thum, gibt Polybistor folgenden Umstand an: Stupuisse scilicet regem pecuniam, quae capta erat cum ipso, quod tametsi signata disparibus foret vultibus, parem tamen haberet modum ponderis. Cujus aequalitatis contemplatione, cum Romanam amicitiam flagrantius concupisceret, Rachia principe legatos adusque nos misit, a quibus cognita sunt universa. *Cap. cit.*

war nicht erblich, und derjenige, welcher Anspruch auf dieselbe machen wollte, mußte ein Greis von geprüfter Rechtschaffenheit und Herzensgüte, und kinderlos seyn. Auf diesen letztern Umstand wurde mit so viel Strenge gesehen, daß der edelste Mann, welcher die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volkes besaß, sich nicht die geringste Hoffnung machen durfte, zum Könige erklärt zu werden, so lange er Kinder hatte. Wenn er aber während seiner Regierung Vater wurde, so mußte er sogleich auf die Krone Verzicht thun.

Die Gewalt eines Königes von Taprobane war auch auf verschiedne andre Arten sehr beschränkt. Er hatte immer vierzig Aufseher an der Seite, welche seine Macht mit ihm theilten, und ohne deren Einstimmung er keinen einzigen Menschen zum Tode verdammen konnte. Einem auf diese Art verdammten Verbrecher stand es jedoch frey, sich gegen das Urtheil der vierzig Männer an das Volk zu wenden. Dieses wählte sodann aus seinem Mittel siebzig Richter, deren Ausspruch das Loos des Beklagten unwiderruflich entschied.

Den König selbst konnte seine erhabne

Würde vor dem Tribunale des Volkes nicht schützen. Wenn er eines Verbrechens überwiesen wurde, so ward eine Art von Excommunication über ihn verhängt. Der Umgang mit den Menschen wurde ihm untersagt, jede Unterstützung geraubt, niemand durfte mit ihm reden oder handeln, und der Unglückliche mußte, von allen seinen Unterthanen verlassen, sterben.

Man entdecket heut zu Tage auf Zeilan keine Spur von dieser politischen Verfassung; allein deßwegen ist man noch nicht befugt, zu schließen, daß die Insel diese Verfassung niemals hatte. Denn erst lange nach Claudius erschien ein neuer Staatenstifter auf Zeilan in der Person eines Siamesischen Budsopfaffen. Dieser errichtete den erblichen Thron von Kandy, und bewirkte durch seine Wunder auf der Insel eine gänzliche Revolution.

Die Fahrt nach Taprobane wurde von den Alten als sehr gefährlich geschildert *),

*) Nulla in navigando siderum observatio. Nam neque septentriones illic conspiciuntur, nec Vergiliae unquam apparent.— — Lucet ibi Canopus, sidus clarum et amplissimum.—Ob-

und sie war es auch so wohl in Betracht ihrer Schiffe als ihrer nautischen Kenntnisse, nicht aber verglichen mit den Gefahren, welchen unsre Ostindienfahrer ausgesetzt sind. Denn die alten Seefahrer umschifften das furchtbare Kap nicht, was die Piloten unsrer Zeit zu thun genöthiget sind. Sie liefen aus dem Hafen Berenike im rothen Meere aus, landeten zuerst zu Ocelis *) an der Arabischen Küste, sodann bey der Indischen Handelsstadt Muziru, und schifften von da aus nach Kottona und andern Häfen und Gegenden Indiens.

---

servatione itaque navigandi nulla suppetente, per quam ad destinata pergentes, portum capiant, vehunt alites, quarum meatus terram petentium, regendi cursus magistros habent.—Solin. c. 56. Was das erstere betrifft, so ist das freilich nicht ganz buchstäblich zu nehmen. Man kann die genannten Gestirne fast durch ganz Indien sehen. Nur sind sie dort nicht so, wie bey uns, beständig über dem Horizonte, und gehen, vermöge ihrer geringen Elevation, auf und unter.

*) Dem Vorgebirge und der Stadt Dira gegenüber, in der heutigen Straße von Babelmandab.

Fortsetzung der Geschichte des alten Indiens.

Philipps berühmter Sohn hat sich nicht bloß um die Geographie Indiens, sondern um Indien selbst verdient gemacht, obgleich die jetzigen Bewohner dieses Landes seine Verdienste nicht anerkennen wollen. Er legte verschiedne Städte an, worunter vorzüglich Nikäa und Bukephala an den beiden Ufern des Hydaspes, jetzt Shantrow, berühmt waren. Jene erbaute er zum Andenken seines Sieges über den Porus, diese zum Andenken seines Pferdes. Sie wird von einigen Gelehrten für das heutige Lahor gehalten. Noch in unsern Tagen gibt es eine Stadt in Indien, welche den Namen des Macedonischen Eroberers trägt: sie heißt Skanderabat, das ist Alexanders Stadt.

Und nicht bloß Städte hat dieser König in Indien erbaut, auch den Samen Griechischer Cultur brachte er dahin, wo er gewiß nicht ohne Früchte blieb. Denn viele Griechen ließen sich in Indien nieder; Apollophanes, Python und andre wurden Sa-

trapen und sogar Könige des Landes, und die eingebornen Könige Freunde der Griechen und Schätzer ihrer Kenntnisse. Unter diesen Fürsten verdienen vorzugsweise Taxiles *) und Sopithes genannt zu werden, die sich vor andern als Phillellenen ausgezeichnet haben.

Nach dem Tode Alexanders ereignete sich in Indien von neuem eine große politische Revolution. Sandrokott, ein Indier, zerriß die Fesseln, welche Alexander den Fürsten seines Vaterlandes angelegt hatte, und legte denselben dafür die seinigen an.

Dieser Indische Staatenstifter war, wie viele große Männer, im Staube geboren. Seine Geburt gab ihm daher kein Recht, eine Krone zu tragen; allein er wußte sich selbe durch sein Genie zu verschaffen.

In seiner Jugend diente er Alexanders Heere, welcher, beleidigt durch seine kühne Freymüthigkeit, ihn zum Opfer seiner Rache auserseben hatte.

*) Dieser König war es, welcher von Alexander unter andern Kostbarkeiten tausend Talente zum Geschenke erhielt; daher der neidische Meleager über Tafel sagte: Gratulari se Alexandro, quod saltem in India reperisset dignum talentis mille.

Der Indier erfuhr das über ihn gefällte Urtheil noch zu rechter Zeit, und entriß sich durch eine schnelle Flucht der blutigen Rache seines Königes.

Die alten Schriftsteller, welche in den Lebenslauf großer Männer gern Wunder einflechten, erzählen, Sandrokott sey, ermüdet durch die anhaltende Flucht, in einer wüsten Gegend eingeschlafen. Ein Löwe von ungeheurer Größe habe sich da dem schlafenden Flüchtlinge genähert, ihm mit seiner Zunge den Schweiß vom Angesichte gewischt, und als er erwachte, ihn schmeichelnd verlassen. Durch dieses Wunder belehrt habe der Indier eingesehen, daß er von den Göttern bestimmt sey, der Befreyer und König seines Vaterlandes zu werden.

Sandrokott, welcher gegen die Macedonier einen unauslöschlichen Haß gefaßt hatte, zog die herum streifenden Räuberrotten an sich, und erbot sich, wenn sie ihn mit ihrer Treue und ihrem Muthe unterstützten, die Griechen von den Ufern des Indus zu verjagen.

Hier ereignete sich, dem Justinus zu Folge, ein zweytes Wunder. Ein ungeheurer

Elephant, den die Geschicklichkeit des Menschen noch nicht gebändiget hatte, stellte sich vor ihm hin, und bot ihm seinen Rücken zum Besteigen dar. Er vollbrachte in Schlachten Heldenthaten, und trug vieles zur Befreyung Indiens vom Joche der Macedonier bey *).

Vermuthlich erdichtete Sandrokott selbst die Wunder seines Lebens, um seinen Landesleuten Muth und Vertrauen gegen seine Person einzuflößen. Vermuthlich täuschte er diese mit seinem Elephanten auf eine ähnliche Art, wie Sertorius die Hispanier mit seiner Hirschkuh.

Sandrokotts Unternehmen hatte den besten Erfolg. Die politischen Stürme, welche nach Alexanders Tode Asien und Europa erschütterten, hinderten seine Feldherren, ihre Blicke auf Indien zu werfen und den verwegnen Empörer zu bestrafen; und als die Ruhe in Asien wieder hergestellt war, da

*) Molienti deinde bellum adversus praefectos Alexandri, elephantus ferus infinitae magnitudinis ultro se obtulit, et veluti domita mansuetudine, eum tergo excepit; duxque belli et praeliator insignis fuit.

Lib. 15. *cap.* 4.

war der Empörer schon zu mächtig. Zwar zog Seleukos Nikator mit seinen furchtbaren Cohorten nach Indien, und drang mit Muth und Glück bis Palibothra vor; allein er ließ sich, entweder durch die Schwierigkeiten eines Indischen Feldzuges, oder durch die Bewegungen des ehrgeizigen Antigonos geschreckt, mit dem gedemüthigten Sandrokott unvermuthet in einen für diesen rühmlichen Frieden ein, und machte ihn mächtiger, als er zuvor war. Denn er gab ihm alle Völker, welche diesseits des Indus wohnten, Preis, und erhielt dafür nur funfzig Elephanten zum Gegengeschenke.

Mit Sandrokott schließen sich die Indischen Annalen fast gänzlich vor den Augen der Griechen. Diese wissen nun mehr nicht, als kleine unzusammenhangende Anekdoten von dem Lande und seinen Königen zu erzählen. So führt Athenäos von einem gewissen Amitrochates einen sonderbaren Zug naiver Simplicität an. Dieser Indische Fürst schrieb an einen König Antiochos, er möchte ihm doch für bare Bezahlung Wein, Feigen und einen Griechischen Philosophen überlassen. Der König Syriens schickte ihm Wein und Feigen; aber einen Philosophen schickte er ihm nicht.

Nach dem Indischen Könige, welcher der Meinung war, in Griechenland ließen sich Philosophen wie andre Waaren kaufen, kommt in der Geschichte ein Sophagasenus vor, mit welchem Antiochos der Große das Bündniß erneuerte, welches Seleukos zuerst mit Sandrokott errichtet hatte. Sophagasenus gab ihm also Elephanten, die er sodann gegen die Römer gebrauchte *).

Nicht lange hernach warf sich Demetrios, der Sohn des Königes Euthydemos Magnes von Baktriana, zum Könige einiger Gegenden Indiens auf, und ward binnen kurzer Zeit so mächtig, daß er den Usurpator Eukratides mit einem Heere von 60000 Mann in Baktra einschließen konnte. Allein die Belagerung fiel für ihn sehr unglücklich aus. Eukratides zwang ihn, dieselbe im fünften Monate aufzuheben, verfolgte ihn bis Indien, und entriß ihm den Zepter dieses Reiches **).

Allein der siegende Baktrianer genoß sei-

*) Polyb. L. 11.

**) Justin. L. 41. c. 6. Strabon, welcher diesen Eukratides Eukratis nennt, sagt, er habe tausend Städte in Indien besessen.

nes Triumphes nicht lange. Er wurde bey der Rückkehr aus Indien von seinem Sohne, den er zu seinem Reichsgehülfen erklärt hatte, auf die grausamste Art ermordet *).

Der abscheuliche Sohn war so sehr Bösewicht, daß er, weit entfernt seinen Vatermord zu bereuen, sich desselben wie einer Heldenthat öffentlich rühmte; und um die Ruchlosigkeit auf das höchste zu treiben, fuhr er mit seinem Wagen über den Leichnam seines Vaters hin, und ließ ihn unbegraben liegen.

Der Vatermörder war ein Bösewicht ohne Energie und Talente. Die Parther rissen ihm die blutbespritzte Krone vom Haupte, und Indien machte sich vermuthlich vom Joche der Ausländer wieder frey.

Von dieser Zeit an verliert sich Indien gänzlich aus der Geschichte. Die alten Schriftsteller wissen davon mehr nicht zu erzählen, als daß sich zuweilen Gesandte dieses Landes an den Höfen zu Rom und Konstantinopel sehen ließen. Diese Ehre ward dem August, dem Claudius, Trajan, Antonin und

*) Ungefähr 150 Jahre vor Christo.

mehrern Cäsaren zu Theile, so wie dem großen Konstantin, Theodosius, Heraklius und andern Imperatoren.

Aber durch alle diese leeren Gesandtschaften wurde nicht das mindeste Licht über die Geschichte der Indier verbreitet. Diese Nation blieb beynahe vergessen, bis sie von den Arabern und Mongoln zugleich aus ihrer Dunkelheit und Ruhe gerissen wurde.

Politische Verfassung des alten Indiens.

Das alte Indien bestand aus verschiednen Reichen und Völkern, deren Anzahl sich, der willkürlichen Angabe des Megasthenes zu Folge, auf hundert und achtzehn, oder wenn man andern Schriftstellern glauben wollte, wohl gar auf neun tausend belief. Sicherer ist es, daß Alexander zwischen dem Hyphasis und Hydaspes neun, und zwischen diesem und dem Kophen mehr als sieben Völker fand.

Einige derselben gehorchten Königen, unter welchen Taxiles, Sopithes, Musikanus, Oxikanus und die beiden Porus die berühm=

testen sind *). Die Nissäer hingegen, die Maller und andre Nationen behaupteten ihre Freyheit, und mochten eine Verfassung haben wie heut zu Tage die Maratten.

Kathea, oder das Land des Sopithes, welches zwischen den Flüssen Akeisines und Hydraotes (Ravei und Biah) lag, hatte eine besondre Verfassung: man wählte jederzeit den schönsten Mann zum Könige; denn die Katheer hielten, wenn anders die alten Schriftsteller die Wahrheit behaupten, die Schönheit für das höchste Gut des Menschen. Jedes Kind wurde daher, zwey Monate nach seiner Geburt, von eigens dazu verordneten Richtern untersucht, und je nachdem es schön oder häßlich befunden worden, zum Leben oder zum Tode bestimmt.

In gleicher Absicht sahen sie bey ihren Eheverträgen nicht auf Adel und Reichthum, sondern bloß auf Größe und Schönheit des

*) Diese und viele andre Indische Namen wurden unstreitig von den Griechen sehr entstellt, und es hielte wohl schwer, die echten zu errathen. Muhammed Kasim Ferischta nennt den Porus Foor, und das Kan in den Worten Musikanus und Oxikanus scheint der bekannte Ehrenname der morgenländischen Fürsten zu seyn.

Körpers, um sich auch eine schöne Nachkommenschaft versprechen zu dürfen. Die Katheer zeichneten sich daher an Wuchs und Bildung vor allen Indiern aus, und König Sopithes durfte sich rühmen, der schönste Mann der schönsten Nation zu seyn.

Auch das Reich des Königes Musikanus wird von den Schriftstellern des Alterthums *), seiner politischen Verfassung wegen, sehr gerühmt, ob sie uns gleich nichts besonders davon erzählen. Ungleich beredter sind sie, wenn sie uns die Pracht der Indischen Despoten schildern. Diese hielten sich, nach Morgenländer-Sitte, gewöhnlich in ihren Serailen eingeschlossen, und verließen diese nur in vier Fällen: wenn sie die Tempel besuchten, Gericht hielten, zu Felde zogen, mit der Jagd sich belustigten.

Wenn sie nun vor dem Volk erschienen, so gingen lange Reihen von Dienern mit silbernen Rauchfässern voraus, und erfüllten die Luft mit Wohlgeruch, wobey ein betäubendes Getöse von Trompeten, Pauken und Tomtamen erscholl. Die Könige wurden in prächtigen Senften, oder um eigentlicher zu

*) Strab. L. 15. Arrian. L. 6.

reden, in Palankinen, getragen, welche von Gold und Perlen glänzten. Sie selbst trugen Perlen an Ohren, Händen und Füßen.

Dem königlichen Palakine folgten die Leibwache, Wagen, Pferde und Elephanten. Man führte sogar Bäume und Vögel, und unter diesen vorzüglich den Orion und Katreus *), mit, um durch die Schönheit ihrer Farben und durch ihren Gesang die Augen und Ohren der Könige zu ergetzen.

Auf der Jagd begleitete die Indischen Sultane auch ein großer Haufe Weiber, welche ohnehin fast nie von ihrer Seite wichen. Der Bezirk, welchen sie zur Jagd ausersehen hatten, wurden mit Stricken eingeschlossen, und die Jäger mußten außerhalb derselben von allen Seiten die Thiere zusammen treiben, damit sie der König von seinem Throne herab bequem fällen konnte. Kein Jäger durfte es wagen, über den eingeschlossenen Raum zu schreiten: der Tod würde in diesem Falle sein Loos gewesen seyn.

---

*) Nach Klitarch hieß der schönste Vogel Indiens Katreus und der beste Sänger Orion.
Strab. Lib. 15.

Wenn ein Indischer Khan im Freyen jagte, so bediente er sich eines Elephanten. Seine Sultaninnen folgten ihm bewaffnet nach, und saßen ebenfalls auf Elephanten, oder auf Pferden und Wagen. Sie suchten durch muntre Lieder das Vergnügen der Jagd noch zu erhöhen.

Die Art, wie ein König Indiens Gericht hielt, war nicht minder sonderbar. Es waren dazu gewisse Tage und vorzüglich jene Stunden bestimmt, in denen er sich dem wollüstigen Vergnügen des Reibens *) über-

*) Diese Gewohnheit ist noch heut zu Tage in Indien üblich, und man hält sie der Gesundheit sehr zuträglich, um den Umlauf der Säfte zu befördern, die von der Hitze leicht zu sehr verdickt werden. Man liegt dabey im bloßen Hemde auf einem Sofa, und läßt sich alle Glieder am ganzen Körper mit geballten Händen reiben, und die äußern Gliedmaßen bis zum Krachen ausrecken. Es gibt eigne Männer und Frauen, die diese Arbeit mit besonderer Geschicklichkeit verrichten. Sanft drücken sie jedes Glied, und glitschen mit weicher Hand leicht berührend über den Körper weg. Man fällt dabey, wie beym Magnetisiren, gewöhnlich in einen sanften Schlaf, oder gar in eine leichte Ohnmacht. Die Reichen liegen dabey auf einer Menge kleiner Küssen, die sehr weich und mit der feinsten Wolle aus-

ließ. Indeß also drey Sklaven damit beschäftiget waren, seinen ausgestreckten Körper sanft zu reiben, hörte er die Klagen seiner Unterthanen an, und fällte sodann, Wollust athmend, das Urtheil über ihr Glück oder Unglück, über Leben und Tod.

Zum Glücke für die Indische Nation waren Prozesse sehr selten, und ein halbschlafender Nabob hatte daher wenig Gelegenheit, Ungerechtigkeit zu begehen; denn unter den Indiern herrschte eine so große Treuherzigkeit, war Trug und Falschheit so unbekannt, daß sie weder von geschriebnen Ge-

---

gestopft sind. Die Indier kennen kein größeres sinnliches Vergnügen als dieses Reiben, und stellen daher die meisten ihrer Götter auf solchen Küssen ruhend vor. Die Europäer und Europäerinnen, die sich in Indien aufhalten, ahmen diese Gewohnheit nach, und lassen sich fast täglich, zur Zeit der Mittagsruhe oder am Abende, reiben. Auch die alten Römer kannten dieß Indische Vergnügen schon, wie aus mehrern Stellen ihrer Schriftsteller und aus folgender Martials erhellt:

Percurrit agili corpus arte tractatrix,
Manumque doctam spargit membris omnibus.

Lib. 3. *Epigr.* 82.

setzen, noch von gerichtlichen Verträgen, Zeugen und Siegeln wußten. Sie behandelten einander wie Brüder; jeder glaubte und traute dem andern so sehr, daß sie sogar ihre Häuser gewöhnlich unbewacht und unverschlossen ließen. Treulosigkeit wurde daher mit außerordentlicher Schärfe bestraft, und wer sich erfrecht hatte, ein falsches Zeugniß abzulegen, verlor die äußersten Glieder seines Leibes.

Mit gleicher Strenge wurden Gewaltthätigkeiten bestraft. Gegen denjenigen, der einen andern irgend eines Gliedes beraubte, trat nicht nur das Recht der Wiedervergeltung ein, sondern dem Missethäter wurde noch überdieß die Hand abgehauen. Wer hingegen einen Künstler um Hand oder Auge brachte, hatte das Leben verwirkt.

Man kann nicht läugnen, daß diese Gesetze mit dem weich gestimmten Charakter der guten Indier in einem offenbaren Kontraste stehen. Allein Widersprüche dieser Art finden sich gewöhnlich bey Völkern, welche unter einem sanften Himmelsstriche leben, unumschränkten Despoten gehorchen, und den Weg zur Aufklärung erst zur Hälfte zurück gelegt haben.

Ungleich besser stimmte mit dem Charakter der Indier die Gewohnheit überein, gegen denjenigen, welcher sie im Handel und Wandel übervortheilt hatte, keine gerichtliche Klage zu erheben, und den Nachtheil, welchen sie sich dadurch zugezogen hatten, als eine würdige Strafe ihres Versehens, ohne Murren zu ertragen.

Sogar die Könige waren gewissen Gesetzen unterworfen, die mit ihrem unumschränkten Despotismus unvereinbar scheinen. Sie durften bey Tage nicht schlafen, durften sich, ohne Gefahr, das Leben zu verlieren, nicht betrinken. Denn ein Weib, welches einen Indischen Fürsten, wenn er berauscht war, ermordete, war nicht nur von jeder Strafe frey, sondern wurde sogar, zum Lohne dieser That, die Gemahlinn seines Nachfolgers.

Es hält schwer, dieser Nachricht der Alten Glauben beizumessen; und das um so mehr, da andere Schriftsteller gerade das Gegentheil behaupten *). Sollte wohl ein unum-

---

*) Regem mero somnoque sopitum in cubiculum pellices referunt, sagt Curtius, wiewohl auch diese Stelle dem Kritiker starke Blößen gibt. Denn die Indier liebten den Trunk nie:

schränkter Despot sich entschließen können, mit einer Frau, die die Mörderinn seines Vaters war, den Thron zu theilen? Würde er nicht vielmehr ein Verbrechen bestrafen, welches an ihm in einem ähnlichen Falle wie an seinem Vater verübt werden könnte? Vielleicht haben die Griechen die Indier mißverstanden. Vielleicht wollten diese nur ihren Abscheu gegen die Trunkenheit ausdrücken, wollten sagen, ein berauschter Fürst verdiene durch Weiberhände zu sterben.

Genug: die Weiber waren nicht die Beherrscherinnen, sondern die Sklavinnen eines Indischen Khans. Sie bewachten das Innere seines Pallastes, bedienten ihn bey

---

dieses sagen viele alte und alle neue Schriftsteller.

Überhaupt stößt man in der Geschichte des alten Indiens auf so viele Paradoxen und Widersprüche, daß man das Senkbley der Kritik nie aus der Hand lassen darf, und dessen ungeachtet oft auf Sand geräth. Eine der Hauptursachen ist wohl diese, daß die Schriftsteller des Alterthums so unbestimmt erzählen, und fast gar keinen Unterschied zwischen den Indischen Völkern festsetzen, die doch, ihrer eignen Aussage zu Folge, an Verfassung, Sitten und Gebräuchen einander höchst unähnlich waren.

der Tafel, und brachten ihn zu Bett. Hier suchten sie ihn mit Gesang und Liedern einzuschläfern, bathen die Götter der Nacht, ihm sanften Schlaf und glückliche Träume zu schicken, ihn voll Weißheit und Huld erwachen zu lassen *).

Übrigens forderte ein Sultan Indiens die nämlichen Ehren von seinen Unterthanen, wie ein Dalai Lama. Sie mußten ihn als einen lebendigen Gott anbethen.

Der Tag, an welchem er sich das Haupthaar abschneiden ließ, war für die ganze Nation ein großes Fest. Einer schickte dem andern kostbare Geschenke, einer suchte es dem andern an Pracht und Luxus bevor zu thun.

Bey all diesen Ehrenbezeigungen war doch ein Indischer Dalai Lama nichts weniger als glücklich. Immer unruhig, immer Meuchelmörder ahnend, wagte es keiner, eine Nacht auf einer Stelle zuzubringen; sondern er veränderte, während derselben, zu verschiednen Malen sein Lager.

Diese Bemerkung, welche wir dem Stra-

---

*) Curt. L. 8. c. 9. Philostrat. Apollon.

von verdanken, scheint sich beym ersten Anblicke mit der göttlichen Verehrung, welche die Völker am Indus ihren Königen erwiesen, schlecht zu vertragen; allein sie verträgt sich sehr wohl damit; denn die Erfahrung lehret, und es läßt sich auch sehr leicht erklären, daß nirgend mehrere Königsmorde verübt werden, als in jenen Ländern, in welchen die Könige Götter sind.

Die Sorge für ihre Sicherheit verleitete die vergötterten Fürsten Indiens überdieß zu Maßregeln, welche die deutlichsten Kennzeichen einer schwachen und verächtlichen Regierung sind. Sie hatten in allen Städten und durch ihr ganzes Land Spione vertheilt, die die Reden des Volkes belauschen und in die Geheimnisse der Familien und einzelner Menschen zu dringen suchen mußten. Diese niederträchtigen Geschöpfe bedienten sich zur Erreichung ihres Zweckes gewöhnlich der Freudenmädchen, und machten dadurch diese und sich selbst in den Augen des Edeln doppelt verächtlich.

Zwar versichert Strabon, man habe nur die edelsten und tugendhaftesten Männer zu Spionen gebraucht; und Arrian setzet noch bey, daß weder sie, noch ein andrer Indier

sich je eine Lüge schuldig gemacht hätte. Allein ich traute dem Manne nicht viel Edelmuth zu, der sich nicht schämet, die Geheimnisse seiner Brüder vermittelst der Huren zu erfahren.

Man findet in Sina eine ähnliche Anstalt. Auch der Kaiser dieses Reiches sendet seine Spione und Kolis in alle Gegenden seiner weitläuftigen Staaten; und es fehlt nicht an Reisebeschreibern, die diese Anstalt weise nennen, und die Spione selbst als die rechtschaffensten Männer schildern. Allein es ist deßwegen um nichts weniger richtig, daß die Sinesischen Kolis in die Klasse der unwürdigsten Menschen gehören.

Dürfte man überdieß der Aussage einiger Schriftsteller trauen, welche versicherten, daß nie ein Indier einer Lüge überführt worden sey; so war der Orden der geheimen Spione vollends unnütz, war eine Entehrung der Nation. Denn der Beherrscher eines tugendhaften Volkes braucht der Lauscher und Kolis nicht.

Indeß gab es auch in Indien einige Einrichtungen, welche allen Beyfall und selbst Nachahmung verdienen. Unter diese rechne

ich die weisen Verfügungen der Regierung, Kanäle, Landstraßen und Karawanseraien immer in gutem Zustande zu erhalten, und vorzüglich die Sorgfalt, mit welcher man einem Reisenden seinen Aufenthalt sicher und angenehm zu machen sich bemühte; denn in Indien nahm der Staat selbst die Fremdlinge in seinen besondern Schutz. Es waren sogar einige obrigkeitliche Personen eigens dazu bestimmt, darauf zu sehen, daß jeder Fremdling gut verpflegt, und in seiner Ruhe und Bequemlichkeit nicht im mindesten gestöret würde. Sie machten daher seine Begleiter, wiesen ihm nach seinem Verlangen alles, und führten ihm, wenn er erkrankte, sogleich geschickte Ärzte zu. Wenn er starb, besorgten sie sein Begräbniß, und stellten sein hinterlassenes Vermögen gewissenhaft seinen Anverwandten zu.

Dieß sind zum Theile noch jetzt Tugenden der Indier. Sicher und ungekränkt kann der Reisende unter ihnen wandeln, und fast auf jeder halben Meile trifft er eine Karawanserai an*), welche zu seinem Dienste und

*) Die Karawanseraien in Indien liegen fast alle an einem Teiche, und sind mit einem Lustwäldchen umgeben, in welchem der Reisende

zu seiner Bequemlichkeit bestimmt ist. Diese schönen Anstalten muß man aber nicht ihrer Regierung und einer weisen Polizey zuschreiben: sie sind Werke der Mildthätigkeit einzelner Personen, deren Grund in ihrer Religion zu suchen ist.

Schatten und Kühle findet. Das Hauptgebäude eines solchen Gasthauses besteht aus kleinen gewölbten Zimmern mit dicken Mauern und Gallerien. Die Gewölbe und die Bogen der Öffnungen, die zu Thüren und Fenstern bestimmt sind, sind alle von Gothischer Bauart, und mit kleinen Zierathen im nämlichen Geschmacke versehen.

Diese Gasthöfe werden gewöhnlich von reichen Leuten gestiftet, und führen auch den Namen ihres Stifters, welcher ebenfalls auf seine Kosten einer Indier oder Braminen darin hält, dessen ganzes Geschäft darin besteht, den Vorübergehenden zu trinken zu geben. Er hält daher immer Wasser in Töpfen aufbewahrt, welches er aus einem in der Nähe liegenden Teiche hohlt.

Fällt ein solches Gasthaus ein, so findet sich bald ein Indier, welcher in der Nähe, nie aber auf dem nämlichen Grunde ein neues baut, um nicht das Verdienst seiner Mildthätigkeit mit dem vorigen Stifter theilen zu müssen.

Macht der Indier. Art, Krieg zu führen.

Die Schriftsteller Alexanders haben die Macht der Indier gewiß sehr übertrieben, vermuthlich in keiner andern Absicht, als um den Thaten ihres Helden eine Größe zu geben, welche immer bewundert, aber nie erreicht werden sollte. Sie zählten in dem Striche Indiens, welchen er sich unterworfen hatte, fünf tausend Städte, worunter die kleinste nicht kleiner als das Griechische Kos war. Mit mehr als 50000 Mann zu Fuß, 3000 Reitern, 1000 Wagen und hundert und dreyßig Elephanten machte Porus ihrem Alexander den Übergang über den Hydaspes streitig. Abisares trotzte auf eine ähnliche Macht, und die Maller und Oxydraker rückten den Macedoniern mit einem Heere von hundert tausend Mann entgegen.

Noch übertriebener lauten ihre Nachrichten von den Völkern jenseit des Hyphasis. Xandrames, der König der Gangariden und Prasier, unterhielt, ihnen zu Folge, ein stehendes Heer von 20000 Reitern, 200000 Fußgängern, 2000 Streitwagen und 4000

Elephanten*); und um das Wunder noch mehr zu erheben, so versicherten sie, er sey der Sohn eines Barbiers gewesen.

Groß ist die Volksmenge Indiens noch jetzt, obgleich das Schwert des Krieges und des Despotismus, der Luxus der Rajahs und andere sittliche Ursachen dieselbe seit einigen Jahrhunderten beträchtlich vermindert haben. Zahlreich waren die Heere des Moguls, und die der verschiednen Nabobs sind es noch. Allein so mächtig, als die Griechen und Römer sie machen, konnten doch die Völker nicht seyn, welche sich Philipps Sohn auf seinem Indischen Feldzuge unterworfen hatte. Denn die Grenze seiner Eroberungen machte schon der Hyphasis; auch hatte er nicht einmal die Länder, die zwischen diesem Flusse und dem Kophen liegen, alle unterjocht: Kaschmir, das Paradies von Indien, wie die Mongoln es nennen, blieb sogar dem unruhigen Eroberer unbekannt.

---

*) Solin, dem dieses vermuthlich noch zu wenig schien, gibt den Prasiern allein 600000 zu Fuß, 30000 zu Pferde und 8000 Elephanten; den Gangariden schenkt er dagegen 80000 Fußgänger, 700 Elephanten und 1000 Reiter.

Überhaupt kann man seine Geschichtschreiber nicht lesen, ohne Verdacht auf ihre historische Treue zu werfen. Sie erzählen so vieles, was der Kenner der heutigen Verfassung Indiens höchst unwahrscheinlich finden muß. Ihnen zu Folge beruhte die Stärke der Indischen Heere auf den Streitwagen; und heut zu Tage findet man in ganz Indien keine Spur von ihrem Gebrauche, und es ist gewiß mehr als wahrscheinlich, daß man sich derselben auch in den ältesten Zeiten nicht bedient habe. Denn die Hindus sind Hasser jeder Neuerung, und gleichen in allem noch immer ihren Vätern, die vor zwey tausend Jahren lebten.

Vielleicht gaben die Griechen die Palankine, worin sich die Großen des Landes tragen lassen, vielleicht die Garis oder Hakries, welche von Ochsen gezogen werden, für Heerwagen aus. Wenigstens läugnen die alten Schriftsteller nicht, daß sich die Indier in ihren Kriegen der Ochsen vorzüglich bedienten *).

---

*) Pretiosum in ea regione acceptumque animis regnantium armentum, nennt sie Curtius; und Strabon sagt, daß die Indischen Streitwagen auf dem Marsche von Ochsen gezogen

Was sie von dem Gebrauche der Elephanten erzählen, ist keinem Zweifel unterworfen. Noch jetzt unterhalten die Indischen Fürsten eine Menge dieser Thiere nicht bloß zum Staate, sondern auch, wie wohl etwas seltner, zu Kriegsdiensten; denn die Erfahrung hat sie belehrt, daß die Elephanten ein viel zu sicheres Ziel für die Kanonen und das Geschoß der Europäer sind.

Die Waffen der alten Indier waren verschieden. Ein Fußgänger führte einen Bogen, welcher wohl so lange als der Mann selbst war. Man konnte ihn nicht anders als vermittelst des Fußes spannen, und schoß damit drey Ellen lange Pfeile. Die Wirkung davon entsprach der Größe des Bogens und Pfeiles: wo dieser immer einfiel, da schlug er durch, es mochte Schild oder Panzer seyn, oder was eben so oder auch noch mehr undurchdringlich ist.

---

wurden. Lib. 15. Die Indischen Ochsen gehen aber nicht so langsam wie die unsrigen: man macht Reisen von sechzig Tagen mit ihnen, und legt an jedem Tage zwölf bis achtzehn Französische Meilen in einem Trabe zurück. Sie sind völlig so leicht zu regieren wie Pferde, und dieß geschieht vermittelst eines Seiles, welches ihnen durch den Nasenknorpel gezogen wird.

Statt der Bogen trugen einige Wurfspieße, alle aber ein breites Schwert, von gleicher Länge mit dem Pfeile, und einen Schild von Ochsenleder, welcher der Griechischen Pelta glich, und schmal, aber eben so lang als der Bogen war.

Die Reiter hatten kleinere Schilde und zwey Spieße, welche den so genannten Saunien glichen*).

Sie ritten, wie die alten Germanen, ohne Sattel, und statt des Zaumes bedienten sie sich eines Riemens von rohem Ochsenleder, welcher vorn um das Maul des Pferdes rund herum ging, und mit stumpfen Stacheln von Erz, Eisen oder Elfenbein versehen war. Im Maule selbst hatten ihre Pferde ein Bratspieß-ähnliches Eisen, woran die Zügel befestiget waren. Vermittelst des Eisens hielten sie die Pferde zurück, und vermittelst der Stacheln machten sie dieselben gehorsam.

Die Kriege selbst wurden bey ihnen, ihrem sanften Charakter gemäß, mit vieler

---

*) Σαυνιον ἀκοντιον βαρβαρικον.

Hesych.

Schonung und jederzeit nur von Kriegern gegen Krieger geführt. Der wehrlose Landmann wurde geschont, und von Feinden und Freunden als der gemeinschaftliche Wohlthäter geschützt. In Indien konnte man daher das sonderbare Schauspiel sehen, wie auf einer Seite zwey feindliche Heere im furchtbarsten Kampfe begriffen waren, indeß auf der andern Seite der friedliche Landmann ungestört die Früchte seines Fleißes einerntete.

Heut zu Tage kann man dieses Schauspiel nimmermehr sehen. Die guten Hindus sind nicht mehr Herren ihres Vaterlandes; und wenn die Mongolischen Fürsten und die unruhigen Europäer zu den Waffen greifen, verlassen die Eingebornen des Landes ihre Wohnplätze, und ziehen sich in ruhige Gegenden. Die Felder bleiben ungebaut liegen, und der Landmann wagt es nicht zurück zu kommen, bis sich alle Furcht vor einem Kriege verloren hat.

In jenen Ländern, wo sich die Hindus von fremdem Joche noch frey erhalten haben, herrscht indeß noch jetzt der alte friedliche Geist, welcher sich selbst mitten im Kriege und in Schlachten nicht verläugnet. Sogar

die Maratten beweisen bey ihren Streifereyen viele Mäßigung, ob sie gleich die tapfersten und unruhigsten aus allen Indiern sind; und wenn man Grose glauben darf, so gibt es ein Volk in Indien, welches jeden Krieg nur vertheidigungsweise führt, und selbst in einem Gefechte jemand umzubringen vermeidet *).

Diese Sanftheit der Indier rührt von ihrer Religion und Lebensart, noch mehr aber von ihrem Klima her, welches vermögend ist, die muthigste Nation zur weichsten umzuschaffen. Es hält eben nicht schwer, am Indus und Ganges Eroberungen zu machen; aber schwer hält es, die eroberten Länder in die Länge zu behaupten. Tschingis-

*) Es ist hier von den Unterthanen des Rajah von Sarimpatan die Rede. Diese fechten auf eine Art, welche an Cäsars: Miles faciem feri, erinnert. Sie suchen nämlich ihren Feinden in einem Treffen nur die Nase abzuhauen, welches ihnen auch (denn sie werden dazu von Jugend auf abgerichtet) trefflich gelingt. Diese Art zu fechten, die in Europa nur lächerlich seyn würde, thut in Indien gute Dienste. Die Nation von Sarimpatan ist der Schrecken der benachbarten Indier, und genießt einer ungestörten Ruhe.

kan und Timur erschienen an der Grenze Indiens, und machten Eroberungen, mit denen die des Alexander nicht verglichen zu werden verdienen. Allein ihre Nachkommen arteten bald aus, und wurden, durch den Einfluß des Indischen Klimas entnervt, selbst Indier. Schach Nadir zertrat die Macht der Mongoln; und ob er schon selbst keinen Thron in Indien errichten konnte, so ist doch, seit seiner Invasion, der Glanz und die Majestät des Hofes zu Delhi nur ein leerer Name.

Von den Indischen Kasten.

Die Indische Nation war, wie noch heut zu Tage, in Kasten eingetheilt, deren die Alten sieben zählen.

Die erste und vornehmste Kaste machten die Brachmanen aus, von denen wir bald in einem besondern Abschnitte sprechen werden.

Die zweyte Kaste, welche die meisten und rechtschaffensten Mitglieder enthielt, bestand

aus den Ackerleuten. Diese lebten mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande, und bauten in Kriegs- und Friedenszeiten ungestört ihre Felder. Wie die Ackersleute Ägyptens waren sie bloße Pächter des Königes oder der Republik, an welche sie, außer der festgesetzten Pacht, auch noch den vierten Theil des Getreides abliefern mußten.

Zur dritten Kaste gehörten die Hirten und Jäger, welche nach Art der Beduinen von Gegend zu Gegend wanderten. Dafür, daß sie die Luft von Samen fressenden Vögeln und das Land von Raubthieren reinigten, erhielten sie jährlich vom Könige eine bestimmte Quantität an Getreide.

Zur vierten Kaste rechnen die alten Schriftsteller die Künstler und Handwerker, und Arrian auch die Handelsleute. Diese mußten ordentliche Abgaben entrichten, wovon aber die Waffenschmiede und Schiffbaumeister frey waren; denn diese standen, so wie die Soldaten, im Solde des Staates.

Diese letztern machten, nach den Ackerleuten, die zahlreichste Kaste aus, und überließen sich in Friedenszeiten ganz dem Müßiggange und Vergnügen: eine Einrichtung, wel-

che, vorzüglich unter dem entnervenden Klima Indiens, die nachtheiligsten Folgen für den Staat haben mußte.

Die sechste Kaste war die Kaste der Ephoren oder der Staatsspione. Diese beobachteten alles, was in den Städten und auf dem Lande geschah, und gaben von jedem Vorfalle dem Könige oder in Republiken den Archonten Nachricht.

Die letzte Kaste zählte die wenigsten, aber dafür die angesehensten Glieder: es waren die Diener des Staates und die Räthe des Königes. Alle obrigkeitliche Ämter, die Verwaltung der Gerechtigkeit und Polizey, die Aufsicht über die Finanzen, über Gewerbe und Künste, Flotten und Heere waren ihnen anvertraut.

Diese verschiedenen Stände durften sich nicht mit einander vermischen: in welcher Kaste jemand geboren war, in dieser mußte er auch sterben. Es war daher dem Künstler nicht erlaubt, den Ackerbau oder zwey Künste zugleich zu treiben, oder sich eine Gemahlinn aus einem andern Stamme zu nehmen.

Es ist offenbar, daß diese Volkseintheilung bey der Gründung eines Staates (denn so weit muß man, um die Quelle derselben zu finden, zurück gehen) sehr weise und sogar nothwendig sey. So lange eine Kolonie noch klein und schwach ist, so fordert die Vernunft, die Künste und Handwerke von Vater auf Sohn forterben zu lassen, weil dieß das sicherste Mittel ist, zu verhindern, daß keines derselben verloren gehe. Sobald aber der Staat vor dieser Gefahr gesichert ist, so fordern ihn die triftigsten Gründe auf, diesen Zwang aufzuheben, und den Geist seiner Bürger von jedem Joche zu befreyen *).

Dieß geschah aber (so groß ist ihre Anhänglichkeit an einmal eingeführte Gewohnheiten) bey den Indiern nicht, wird auch wahrscheinlich nimmermehr geschehen. Ihr Geist, mehr zum Dulden als zum Wirken geschaffen, gewann sein altes Joch lieb, und wünschet sich nicht davon loszumachen. Welcher Indier den Versuch wagte, sich in eine andere Kaste zu drängen, oder auch nur das unbedeutendste Zeichen derselben an sich zu tragen: dieser würde alle Kasten gegen

*) Philos. Geschich. 3. Band. S. 440.

sich empören, und mit seinem Blute seine Neuerungssucht bezahlen müssen.

Freilich gibt es auch vernünftige Männer in Indien, welche gegen diesen Zwang als gegen einen eingeschlichenen Mißbrauch eifern. Sie berufen sich auf die Einheit des Menschengeschlechtes und auf ihren göttlichen Biruma selbst; denn dieser wählte sich ein Mädchen aus der verachteten Kaste der Barraver (der Schiffleute) zu seiner Beyschläferinn. Allein die Stimme einzelner Weisen fruchtet in Indien noch weniger als bey uns *).

Indeß findet man bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern nichts, was

*) La Croze führt einen Indischen Weisen also redend ein: „Fällt wohl der Regen vom Himmel mit Unterschied auf dieses oder jenes Geschlecht? Läßt die Sonne ihre Stralen ungleich auf sie schießen? Das menschliche Geschlecht ist nur ein einziges Geschlecht, so wie nur ein einziger Gott ist." Ein andrer Philosoph spricht bey ihm so: „Haben wir nicht einerley Ursprung? nicht einerley Sprache und Gesetz? Wir leben ja alle und sterben, und es ist offenbar, daß in dem ganzen Menschengeschlechte kein Unterschied ist."

einen auf die Vermuthung bringen könnte, daß es schon unter den alten Indiern Pulchis und Parias gab, das ist: daß eine gewisse Kaste von den übrigen nur mit Abscheu und Verachtung sey behandelt worden. Das grausame Loos, welchem heut zu Tage ein großer Theil der Indischen Nation ausgesetzt ist, scheint also durch die Voraussetzung erklärt werden zu müssen, daß die Braminenkaste, als ein fremdes, sich noch jetzt an Schönheit und Farbe auszeichnendes Volk, die Parias besiegt, und ihnen dieß grausame Joch aufgelegt habe. Wenigstens erzählen die Tamulen, sie hätten, als sie sich auf der Küste von Koromandel und Karnate ausbreiteten, die Eingebornen des Landes so roh wie die wilden Thiere, und wie diese in Wäldern wohnend, angetroffen. Sie bewogen also dieselben, ihre Wälder zu verlassen, machten sie etwas gesitteter, und nahmen sich dafür das Recht heraus, sie zu verachten.

Von den Indischen Gymnosophisten.

Die Kaste der Gymnosophisten hatte, so wie die übrigen, ihre Unterabtheilungen. Sie

bestand aus Brachmanen und Sarmanen oder, wie Strabon sie nennet, Germanen.

Zu den letztern zählet eben dieser Schriftsteller die Jatriker und Hylobier. Jene gaben sich mit der Medizin ab, und diese lebten in Wäldern, nährten sich von Baumblättern und Früchten, und enthielten sich der Weiber und des Weines: sie sind die Einsiedler, die Joghis und Talapoine der alten Indier.

Die Jatriker führten eine minder strenge Lebensart. Sie genossen von Mehlspeisen und Reiß, womit sie von einem jeden, den sie darum ansprachen, bedienet wurden; und schliefen nicht so wie die Hylobier unter freyem Himmel.

Arrian rühmte ihre medizinischen Kenntnisse sehr. Sie heilten, wie er sagt, den Biß der Schlangen und überhaupt alles, was nur heilbar war.

Der Geograph von Amasia drückt sich hierüber ungleich bestimmter aus, und lehret uns, daß sie nichts weiter als Schamanen und Gaukler waren. Sie theilten Arzeneyen aus, welche die Wirkung hatten, daß

die Weiber viele Kinder, und nach Belieben Knaben oder Mädchen bekamen. Außer diesen Wunderrecepten wußten sie von wenigen Arzeneyen: sie schrieben den Kranken dafür diätetische Mittel vor, und heilten jedes Übel mit Salben und Pflastern, mit Wurzeln, Segensprechungen und Talismanen.

Einige von ihnen trieben auch die Wahrsagerkunde und Zauberey, und insbesondere die Negromantik. Sie schwärmten in den Städten und Flecken herum, und unterhielten einen genauen Umgang mit den abgeschiedenen Geistern.

Alle diese Sarmanen suchten, in der Askesis und Selbstpeinigung es einander bevor zu thun, und brachten es darin so weit und noch weiter als die Asketen der Christlichen Kirche. Onesikritos fand funfzehn solcher Selbstpeiniger auf einer Ebene, immer einen in einer andern Stellung als den andern: dieser stand, jener saß, und ein dritter lag nackt auf dem Boden ausgestreckt; und welche Stellung irgend einer des Morgens gewählt hatte, in dieser mußte er bis zum Abend aushalten, ohne auch nur die mindeste Bewegung machen zu dürfen.

Von den beiden Charlatanen, welche Aristobulos zu Taxila sah, wo sie vor dem großen Alexander spielten, legte sich der Ältere, an einem regnerischen Tage, ausgestreckt auf den Rücken hin, und ließ sich den ganzen Tag hindurch beregnen, und von der Sonne bescheinen. Der Jüngere nahm dagegen einen drey Ellen langen Balken, und trug ihn den ganzen Tag, indem er bloß auf einem Beine stand. Die einzige Bewegung, welche er sich erlaubte, war, daß er sich des andern Fußes bediente, wenn der eine zu ermüdet war.

Plinius und Solin sprechen sogar von Gymnosophisten, welche vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange im brennenden Sande auf einem Beine standen, und mit unverwandtem Blicke in die leuchtende Scheibe sahen.

Um endlich ihrer thörichten Weisheit die Krone aufzusetzen, so erwarteten sie das von der Natur festgesetzte Ziel ihres Lebens nicht, sondern bestiegen nackt und von Salben triefend einen Scheiterhaufen, und verbrannten sich selbst.

Dieses Schauspiel gab der Sarman Ka-

lanus, welcher dem Alexander aus Indien nachgefolgt war, den Griechen und Persern: er verbrannte sich lebendig vor dem ganzen Heere.

Unter den Indischen Gesandten, welche ein gewisser Porus an August abgeschickt hatte, befand sich ein ähnlicher Thor. Um den Griechen einen Beweis zu geben, wie weit er es in der Philosophie gebracht habe, richtete er sich zu Athen einen Scheiterhaufen auf, und starb den Tod des Herkules. Die Athenäer setzten ihm sodann ein Monument, mit der Inschrift:

„Hier liegt Zarmanochegas, ein Indier aus der Stadt Bargosa: er hat sich, der vaterländischen Sitte gemäß, selbst des Lebens beraubt."

Diese Indischen Asketen erreichten indeß ihre Absicht: das Volk staunte sie als Lieblinge der Götter und echte Weisen an, welche die Hälfte der Menschheit abgelegt hätten, ganz Geist und über alle körperliche Bedürfnisse und Leidenschaften erhaben wären. Die verwegenen Santone wußten sich auch diese blinde Verehrung des Volkes zu Nutze zu machen. Sie gingen des Abends,

wenn sie mit ihren prahlerischen Bußübungen zu Ende waren, auf dem Markte herum, nahmen Brot, Feigen, Weintrauben und jede Waare, die ihnen gefiel, ungefragt hinweg, und der Verkäufer, weit entfernt, darüber zu zürnen, rechnete sich es zur Ehre, von dem heiligen Manne beraubt zu werden, und salbte ihm noch dazu mit Sesamöhl das Haupt. Die Häuser der vornehmsten Indier standen diesen unverschämten Bettlern offen; sie durften sich sogar in das Harem wagen, und ungebethen an der Mahlzeit und den Tischgesprächen Antheil nehmen.

So sonderbar diese Nachrichten der Alten manchem auch scheinen mögen, so darf man sie doch nicht übertrieben nennen. Noch jetzt gibt es dergleichen elende Asketen in Indien, welche man Joghis nennt. Wie die Hylobier schlafen diese nie in einem Hause, noch in einem andern bedeckten Gebäude, sondern bringen die Nächte immer unter freyem Himmel, und oft in Wäldern und auf Bergen zu. Sie affektiren den Schein von Tiefsinn und Unempfindlichkeit gegen Wollust und körperliche Schmerzen, und prahlen mit Selbstüberwindung und Selbstpeinigung. Einige halten ihr ganzes Leben hindurch einen Arm in der Luft; andere ge-

hen niemals, sondern reisen durch ein ganzes Reich auf dem Bauche kriechend; andere bewegen sich nie von der Stelle, wo sie sich ein Mal hingestellt haben, und wenn auch ein Wagen im Begriffe wäre, ihnen über den Leib zu fahren; noch andere stellen sich an das Ufer der Teiche hin, wo die Frauen der Hindus ihre Reinigungen vorzunehmen pflegen. Hier üben sie Bußwerke aus, welche die Simplicität der Indischen Sitten entschuldigen mag.

Auch von jener Kaltblütigkeit, mit welcher sich die alten Sarmanen erstachen, verbrannten oder ersäuften, findet man im heutigen Indien noch Beyspiele. Grose spricht sogar von einem Suratischen Banianen, welcher sich von seinen Bedienten auf einem Bette an den Tappy Fluß tragen und mit vielen Gewichtern behängen ließ, um sich bequem ersäufen zu können. Vorher hielt er noch an eine zahlreiche Versammlung, worunter sich auch seine Kinder und Anverwandte befanden, mit vielem Anstande eine Abschiedsrede, und rutschte sodann, vermittelst eines Bretes, in den Strom hinab.

Die Joghis stehen übrigens in der nämlichen Achtung, und benützen dieselbe auch

eben so wie die Sarmanen. Man erlaubt ihnen, alles, was ihnen behagt, zu nehmen, und getrauet sich nicht, ihnen etwas abzuschlagen. Sie gehen daher sogar in die Gewölber der Kaufleute, und nehmen ungescheut jede beliebige Waare weg.

Auch hierin glichen die alten Joghis den heutigen, daß sie sich die vollkommensten und weisesten Menschen zu seyn rühmten. Allein die Summe ihrer Weisheit war nicht nur sehr geringe, sondern noch dazu von schlechtem Gehalte, wie sich es von Asketen dieser Art auch nicht anders erwarten läßt. Bey ihnen war das erste Gesetz der Philosophie, gegen Vergnügen und Schmerzen gleich unempfindlich zu seyn; und das zweyte, dem Wohlstaude zu trotzen. Wer also, ohne zu erröthen, nackt in einer volkreichen Stadt umher gehen konnte, der war ein Philosoph. „Bey einem Weisen muß ja Natur mehr als Gewohnheit gelten; er darf keine oder nur sehr wenige Bedürfnisse kennen; denn das beste Haus ist dasjenige, welches des wenigsten Hausrathes bedarf." Also sagte der Gymnosophist Mandanïs zum Onesikritos, und zog hieraus den sonderbaren Schluß, ein großer Philosoph müßte nothwendig nackend gehen.

Die Griechen liebten Paradoxen sehr: die Philosophie der Indischen Kyniker fand daher großen Beyfall unter ihnen. Vermuthlich würde sie auch Nachahmung gefunden haben; allein zum Glücke für den Wohlstand war das Klima von Athen und Korinth für nackte Philosophen nicht so günstig, wie das von Taxila und Palimbothra.

Die Gymnosophisten waren nicht glücklicher, wenn sie den Zustand der ersten Menschen und den Ursprung des Bösen auf dieser Erde erklärten. Dem Sarman Kalanus zu Folge war nämlich in den Zeiten der Urwelt überall, wo wir jetzt Sand und Staub sehen, Gersten- und Weizenmehl zu sehen; und von den Quellen flossen nur wenige von Wasser, die meisten von Milch, Honig, Wein und Öhl. Dieser Überfluß brachte unter den Menschen nachtheilige Folgen hervor: sie wurden übermüthig, und verachteten die Götter. Zeus ward darüber aufgebracht, und verstopfte die Quelle des menschlichen Übermuthes, die Fülle der Erde, und unterwarf ihre Bewohner dem Loose, zu arbeiten, wenn sie leben wollten. Nun kehrte Weisheit und Tugend wieder, und bald stellten sich auch die verlornen Güter der Natur von neuem ein. Allein auch der

alte Übermuth kehrte wieder, und seine Folge wird der Umsturz der ganzen Welt seyn.

Es ist nicht zu läugnen, daß das, was der Sarman von dem Zustande der Urwelt sagte, große Ähnlichkeit mit der Schilderung hat, welche die Griechen und Römer von ihrem goldnen Zeitalter entwarfen. Man geräth in Versuchung, in diesem Falle eine Verpflanzung der Ideen anzunehmen. Dessen ungeachtet würde so eine Vermuthung nicht ganz über jeden Zweifel erhaben seyn; denn die Ideen der Sarmanen von dem ersten Zustande der Erde sind die gewöhnlichen Ideen kindischer Menschen von einem glücklichen Zeitalter: sogar die Lappen fantasiren auf eine ähnliche Art *).

Dieß sey von der gepriesnen Weisheit der Sarmanen genug; denn der Unterredung, welche Alexander mit ihnen gehalten

*) Sie sagen, Jubmel (Gott) habe, als er die Welt erschaffen wollte, mit Perkel (dem Teufel) Rath gehalten, wie alles einzurichten wäre. Jener wollte, daß alle Bäume aus Mark, alle Seen aus Milch bestehen, und auf allem Grase, auf allen Blumen und Kräutern Beeren wachsen sollten; allein Perkel gab das nicht zu, und so hinterblieb die Sache.

haben soll, mag ich nicht erwähnen. Sie läuft nur auf geschmacklose Räthsel hinaus, und machet uns von dem Verstande des Macedonischen Helden eben keinen guten, und von dem Verstande der Gymnosophisten keinen bessern Begriff, als wir bisher von ihnen gaben *).

Nur Arrian führt einen Zug von der Denkart und Freymüthigkeit der Indischen Kyniker

*) Clemens, der Alexandriner, erzählt, Strom. L. 6. Alexander habe den Gymnosophisten verschiedne Fragen vorgelegt, welche sie ihm mit vielem Scharfsinne beantworteten. Z. B.

Gibt es der Lebendigen oder der Todten mehr?— Antw. Der Lebendigen; denn die Todten sind nicht mehr.

Nährt die Erde oder das Meer größere Thiere?— Antw. Die Erde; denn das Meer ist ein Theil der Erde.

Was für ein Thier ist das schlauste und zugleich das unbekannteste?— Antw. Der Mensch.

Was war früher, der Tag oder die Nacht?— Antw. Die Nacht um einen Tag. u. s. f. Man hielt dergleichen Fragen und Antworten einst für sehr witzig.

an, welcher bemerkt zu werden verdient. Alexander zog einst mit seinem Heere bey einer Ebne vorbey, wo einige derselben eben ihren Speculationen nachhingen. Sie machten bey dem Anblicke des Heeres keine andre Bewegung, als daß sie mit den Füßen gegen die Erde stampften. Der neugierige König ließ nach der Ursache davon fragen, und erhielt zur Antwort: „Der Mensch brauche nur wenig Erdreich zu seinem Eigenthume. Alexander selbst würde von allen seinen unzähligen Ländern binnen kurzer Zeit nur einige Spannen Erdreiches sein nennen können" *).

Der Sohn Philipps lobte die Moral der Joghis; allein er handelte nach einer andern.

Von den Brachmanen und ihrer Philosophie.

Man verwechselt die Sarmanen gewöhnlich mit den Brachmanen, und sie sind doch weit von einander unterschieden. Diese schwärmten nicht wie jene unter freyem Himmel auf

---

*) Arrian. Expedd. L. 1. c. 1.

Bergen und in Wäldern herum, sondern lebten in Städten, und standen als Rathgeber den Königen zur Seite *). Sie nahmen nicht so wie jene Frauenzimmer zu Schülerinnen an, affektirten keine erzwungne Enthaltsamkeit, sondern erlaubten ihren Schülern, sobald ihre Lehrjahre zu Ende waren, den Trieben der Natur zu folgen.

Eben so wenig machten sie denselben Unfläthigkeit und Beleidigung des Wohlstandes zur Pflicht: sie durften bunte Sindone tragen, und sich, nach gewöhnlicher Sitte der Morgenländer, mit goldnen Ohrringen und Armbändern schmücken.

Sie machten endlich keine Parade mit ihrem Tode, und weit entfernt, die Autochirie, sie mochte von Ehrgeiz oder Kleinmuth herrühren, zu billigen, nannten sie die Selbstmörder nur Kinder.

---

*) Die Brachmanen, sagt Nearch beym Strabon, wohnen in Städten, und befinden sich immer, als Rathgeber, im Gefolge der Könige. Lib. 15. Und Arrian sagt, daß Musikan, auf Anstiften der Brachmanen, sich gegen Alexander empört habe.

Die Brachmanen waren eine edlere Art von Gymnosophisten: sie waren die eigentlichen Priester, Lehrer und Weisen der Indier.

Diodor, Arrian und mehrere Schriftsteller sprechen von ihnen wie von einer ganzen Nation, und der Compilator Suidas führet sogar sehr viel Umständliches von ihrer Verfassung und der Beschaffenheit ihres Landes an. Er versetzt sie nämlich auf eine Insel im Indischen Oceane, auf welcher weder ein Thier noch Getreide, weder Feuer noch Haus, weder Eisen noch Geld, Brot oder Wein zu finden ist. Hier leben die Brachmanen, in beständige Betrachtungen Gottes vertieft, ein langes glückliches Leben, essen nur von den Früchten der Insel, und genießen des sanftesten Klimas. Ihre Weiber wohnen, getrennt von ihnen, auf der Indischen Küste jenseit des Ganges, wo sich dieser in den Ocean ergießt. In den Monaten Julius und August jedes Jahres schiffen die frommen Brachmanen zu ihnen hinüber, und kehren, nachdem sie vierzig Tage in Gemeinschaft mit ihnen gelebt haben, wieder auf ihre Insel zurück. Sobald ein Brachman mit seiner Frau zwey Kinder erzeugt hat, besucht er sie nicht mehr; auch läßt sich diese mit keinem andern Manne

ein. Diejenigen Weiber hingegen, welche nicht sogleich Mütter geworden, werden von ihren Männern fünf Jahre nach einander besucht, und sodann auf immer verlassen.

Diese Nachricht des Suidas lautet sehr fabelhaft, und gehöret wahrscheinlich in die Klasse der Mährchen, dergleichen Apollonios und Palladius sehr viele von den Brachmanen verbreitet haben.

So viel ist gewiß, daß die Brachmanen eine besondre Kaste ausmachten, daß sie in den meisten Ländern Indiens Räthe des Königes oder Könige selbst waren *). Daher mag es kommen, daß einige Schriftsteller von Ländern der Brachmanen sprechen. Vielleicht gab es auch Provinzen, wo es vorzüglich von denselben wimmelte, wie heut zu Tage in den Staaten des Dalai Lama von Bonzen.

Genug: die Brachmanen waren die Volks-

*) Noch heut zu Tage gibt es Länder in Indien, welche von Königen aus der Kaste der Braminen beherrscht werden; dergleichen ist das Königreich Tanschaur, welches den Mongoln nie unterworfen war.

lehrer und die eigentlichen Weisen Indiens: von ihren Kenntnissen muß man daher genau unterrichtet seyn, wenn man von der wissenschaftlichen Cultur dieses Landes ein richtiges Urtheil fällen will.

Die Brachmanen behandelten ihre Schüler noch strenger als selbst Pythagoras. Sie durften während des Unterrichtes weder reden, noch niesen, noch ausspucken; widrigenfalls sie als freche zügellose Menschen den Tag hindurch von der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Ihre Lehrzeit dauerte sieben und dreyßig Jahre, nach deren Verlauf es jedem erlaubt war, zu seiner väterlichen Behausung zurück zu kehren.

In Rücksicht ihres Lehrgebäudes selbst kann es nicht anders als die größte Bewunderung des Forschers erregen, nicht bloß einzelne Sätze, sondern ganze Systeme der Griechischen Philosophen bey den Brachmanen zu finden. Sie lehrten, wie Pyrrhon, daß nichts an sich selbst, sondern alles nur dem Scheine nach gut oder böse sey; und führten den nämlichen Grund, wie Pyrrhon, zu Behauptung ihres Satzes an. „Wäre eine Sache, sagten sie, ihrer Natur nach gut oder böse, so müßten alle Menschen und

immer dieselbe also finden. Dieß verhält sich aber nicht so; denn die Erfahrung lehret, daß eine und die nämliche Sache bey verschiednen Menschen auch verschiedne Wirkungen hervor bringet, diesem Schmerz, jenem Vergnügen gewährt; ja sogar bey dem nämlichen Menschen bald Lust und bald Unlust erwecket" *).

Sie lehrten, wie Zenon, Verachtung der Wollust und des Schmerzens, des Lebens und des Todes, und machten die Apathie zum einzigen Principium der Glückseligkeit. Allein ihre Apathie, oder wie dieselbe in ihrer Sprache selbst heißt: Vernichtung, ist von der Apathie der echten Stoiker sehr verschieden. Diese letztere ist thätig, fordert Kraft und beständige Selbstbekämpfung: die Apathie der Indier hingegen verhält sich leidend und träge, ist eine Art von Fühllosigkeit und Erschlaffung, welche die abspannende Kraft ihres Klimas nur zu sehr befördert. Ihren Grundsätzen zu Folge ist sitzen besser als gehen, liegen besser als sitzen, schlafen besser als wachen; und selbst die Freuden ihres Pa-

---

*) Strab. Lib. 15. Diogen. Laërt. Lib. 9. in vita Pyrrh.

radieses, selbst die Glückseligkeit ihrer Götter bestehen in dieser Apathie.

Das ganze Leben eines Menschen schien den Brachmanen dem Zustande eines Kindes im Leibe seiner Mutter ähnlich zu seyn: den Tod nannten sie dagegen die echte Geburt und den Übergang zum wahren und wirklichen Leben. Denn an der Unsterblichkeit der Seele zweifelten die Brachmanen nicht; sie räsonnirten von ihrem Wesen, ihrem Zustande nach dem Tode, statuirten Höllenrichter, und fantasirten von der Unterwelt auf eine ähnliche Art wie die Griechen.

Auch das System von der Seelenwanderung gehörte zu ihren Lehrsätzen; und vermuthlich combinirten sie dasselbe eben so, wie die heutigen Braminen, mit der Lehre von einem Satialogam und Padalon: von Himmel und Hölle.

Das wichtigste aus den Systemen der Indischen Philosophen ist unstreitig das berufne Emanationssystem. Ihr Schöpfer ist die Weltseele der alten Theologen *), des Plato und

---

*) Apud theologos Jupiter est mundi anima. Hinc illud est: A Jove principium Musae, Jovis omnia plena.

Aur. Macrob. in Somn. Scip. lib. 1. *c.* 17.

des Mark Antonin. Aus ihm und in ihm ist alles; er erhält alles, und durch alle Theile des Ganzen verbreitet, durchströmt und beseelt er das Universum *). Die Seelen der Menschen und aller lebendigen Wesen sind Ausflüsse der Gottheit; in jeder Pflanze, in jedem Körper regt sich Gottes Kraft, in so fern ihre Wirkung von der Last der Materie nicht gehemmt wird. Durch sie bewegen sich die leb-

*) Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monstra sub aequore pontus.
Igneus est ollis vigor et caelestis origo
Seminibus: quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique habetant artus, moribundaque membra.
Hinc metuunt, cupiuntque, dolent, gaudentque, nec auras
Respiciunt clausae tenebris et carcere caeco.
Quin et supremo cum lumine vita reliquit,
Non tamen omne malum miseris, nec funditus omnes
Corporeae excedunt pestes, penitusque necesse est
Multa diu concreta modis inolescere miris.
Virg. Aeneid. L. 6.

losen Körper, die unendlichen und unzähligen Gestirne; durch sie herrscht Verbindung durch das ganze All (το παν) vom kleinsten Samen, vom verworfensten Insekte bis zur Gottheit hinauf*).

Dieß ist noch jetzt das System der Braminen, auf welches sich die ganze Religion gründet, die sie in der diesseitigen Halbinsel Indiens eingeführt haben. Diesen Begriffen gemäß erklären sie die Welt für das Gewebe einer Spinne: Gott ist der Mittelpunkt, und alles, was außer ihm ist, ist Ausfluß von ihm, ist Er selbst.

---

*) Secundum haec ergo cum ex summo Deo mens, ex mente anima sit; anima vero et condat, et vita compleat omnia, quae sequuntur, cunctaque hic unus fulgor illuminet, et in universis appareat, ut in multis speculis, per ordinem positis, vultus unus; cumque omnia continuis successionibus se sequantur, degenerantia per ordinem ad imum meandi: invenietur pressius intuenti a summo Deo usque ad ultimam rerum faecem una mutuis se vinculis religans et nusquam interrupta connexio. Et haec est Homeri catena aurea, quam pendere de caelo in terras Deum jussisse commemorat.
Macrob. in Somn. Scip. lib. 1. c. 14.

Dieses ihr Emanationssystem ist mit der Metempsychose auf das innigste verwebt: die Seelen müssen so lange von Körper zu Körper wandern, bis sie, von allen irdischen Schlacken gereinigt, würdig gefunden werden, sich wieder mit dem zu vereinigen, von welchem sie ausgingen *).

Übrigens coexistirte das Weltall nicht von Ewigkeit her mit Gott, sondern dieser brachte es in der Zeit hervor, und setzte es aus verschiednen Urstoffen zusammen. Den Himmel und die Sterne staltete er jedoch aus dem fünften Elemente **) (denn die Braminen zählen fünf Elemente), und die Erde aus dem Wasser allein ***). Dieser weisen sie im Mittelpunkte des Weltsystemes ihre Stelle an.

---

*) Die Lehre von der Seelenwanderung ist auch ein Hauptpunkt in der so weit ausgebreiteten Lamaischen Religion. Sogar ihre Burchanen waren der Wanderung unterworfen.

**) Die Braminen nennen dieses fünfte Element Agasch oder Agachum, und verstehen darunter den Raum zwischen dem Himmel und unsrer Atmosphäre. Es scheint der Äther der Alten zu seyn.

***) Auch Thales hing dieser Meinung an: daher Pindars: ἄριστον μεν ὕδωρ.

So wie aber die Welt der Indier ihren Anfang hatte, so ist ihr auch ein Ende bestimmt. Vermuthlich sprachen die Brachmanen auch von dem vierfachen Zeitalter derselben, und berechneten ihre Dauer nach Zahlen, die den geübtesten Rechner in Schrecken setzen könnten *).

Übrigens gaben die Philosophen Indiens der Welt eine kugelförmige oder vielleicht eine Ovalgestalt; wenigstens schwimmen die sieben Himmel und sieben Welten der Braminen, in ein Ey eingeschlossen, über dem unendlichen Abgrunde.

In die Geheimnisse der Physik waren die Brachmanen eben so wenig als die heutigen

*) Die Braminen theilen, wie bekannt, die Dauer der Welt in vier Zeitalter ab: in die Periode Sata Jug, Treta Jug, Doapor Jug und Kalla Jug. Die erste schließt 1728000, die zweyte 1296000, die dritte 864000 und die vierte 432000 Jahre in sich. In dieser letzten leben wir wirklich, und haben davon schon 4889 Jahre zurück gelegt; so daß also unser Weltsystem noch 427111 Jahre dauern wird. Beym Schlusse dieser Periode tritt aber das Ende des ganzen Universums noch nicht ein: dieß geschieht erst nach Perioden, die nur ein Indier berechnen mag.

Philosophen Indiens eingeweiht: sie schämten sich nicht einmal, die Phänomene der Natur von offenbaren Mährchen herzuleiten. Nur von der Anthropologie stammelten sie, so wie noch jetzt die Braminen, etwas daher: der Mensch hat bey ihnen eine technische Benennung, die dem Mikrokosmos der Griechen entspricht*).

Wer im Reiche der alten Litteratur nicht ganz Fremdling ist, dessen Blicken wird die Ähnlichkeit, welche zwischen der Indischen und Griechischen Philosophie herrscht, nicht entgehen können; und nichts ist natürlicher als die Frage, woher dieselbe wohl rühren möge.

So schwankend das Ansehen der Schriftsteller Alexanders gewöhnlich ist, so dürfte es doch schwer halten, ihre historische Treue im Punkte der Indischen Philosophie verdächtig zu machen; denn der Umstand, daß

---

*) Anima, qui verus homo est, ab omni conditione mortalitatis aliena est adeo, ut ad imitationem Dei mundum regentis, regat et ipsa corpus, dum a se animatur. Ideo Physici mundum magnum hominem, et hominem brevem mundum esse dixerunt.

Macrob. in Somn. L. 2. c. 12.

die Braminen noch heut zu Tage an den nämlichen Ideen hangen, welche die Griechen den Brachmanen zuschreiben, spricht ganz zu ihrem Vortheile. Der Einwurf: vielleicht gingen alle diese Ideen erst in spätern Zeiten, ungefähr zu Anfang der christlichen Zeitrechnung, aus der Philosophie der Griechen zu den Indiern über, scheint mir von großer Bedeutung eben nicht zu seyn; denn es wäre doch sonderbar, wenn die Geschichtschreiber Alexanders zu einer Zeit, da die Indier noch nichts von Griechischer Philosophie wissen konnten, genau jene Systeme errathen hätten, welche erst lange hernach von den Indischen Philosophen adoptirt wurden. Man muß daher dieses historische Problem schon auf eine andere Art aufzulösen suchen.

Es ist, wie ich glaube, keinem Zweifel unterworfen, daß mehrere Völker auf die nämlichen Ideen verfallen können, ohne sie eben einander zu verdanken; denn oft räsonniren, oft faseln die Menschen auf eine ähnliche Art, und copirten sich doch nicht. Oft leitet ein Zufall diesen auf eine Hypothese, welche jener durch langes Nachsinnen erfand. Dieß ist sogar, um nur ein einziges Beyspiel zu geben, mit dem Systeme der

Metempsychosis der Fall. Die Madegassen sahen einst auf dem Grabe eines Wüthriches eine Schlange kriechen; und von dieser Zeit an glauben sie, daß die Seelen der Bösewichte der Wanderung unterworfen wären.

Da indeß die Verwandtschaft zwischen Indischer und Griechischer Philosophie viel zu groß und zu allgemein ist, als daß sie sich von einer einzigen Seite mit Grund herleiten ließe, so wird es wohl nothwendig seyn, anzunehmen, daß einige Indische Kenntnisse und Irrthümer nach Griechenland verpflanzt wurden.

Der Ruf von der Weisheit der Gymnosophisten drang sehr frühe bis nach Jonien und Hellas, und eben dieser Ruf verbreitete sonder Zweifel auch einige von ihren Hypothesen bis dahin. Wenigstens ist es nicht nöthig, die Griechischen Philosophen eigens nach Indien zu schicken, um sie dort aus der Quelle selbst schöpfen zu lassen; schon in Persien konnten sie von einigen Meinungen der Brachmanen unterrichtet werden. Ein scharfsinniger Mann braucht ein scientivisches Gebäude eben nicht mit eignen Augen zu sehen: die dunkelste Schilderung desselben, oder auch nur eines Theiles desselben, setzet

ihn in den Stand, ein ähnliches und oft sogar ein solideres aufzuführen.

Überdieß dürfte es vielleicht doch nicht ganz geläugnet werden können, daß mancher Grieche selbst bis nach Indien gekommen sey; wenigstens nennen die Alten unter denjenigen, welche die Brachmanen gehört haben, den Pythagoras, Demokrit und Pyrrhon.

Bey dem allen bin ich weit davon entfernt, zu behaupten, daß nur die Griechen von den Indiern, nicht auch diese von jenen geborgt haben: die politische Revolution, welche Alexander am Indus bewirkte, läßt an einer gegenseitigen Vermischung der Ideen nicht zweifeln. Auch die Indier haben den Griechen viele Kenntnisse zu verdanken, vorzüglich, wie es scheint, im astronomischen Fache.

Von der Indischen Astronomie.

Von dem Zustande der Astronomie bey den Indiern führen die alten Schriftsteller wenig

Besonderes an, und selbst dieses Wenige erregt keine günstigen Begriffe von den Kenntnissen der Brachmanen in diesem Fache. Sie scheinen nicht viel mehr als Astrologen und Kalendermacher gewesen zu seyn. „Die Brachmanen, sagt Diodor *), bringen dem Staate selbst wesentliche Vortheile; denn zu Anfange eines jeden Jahres erscheinen sie auf dem großen Landtage, und geben dem Könige und dem Volke zum voraus von den Ereignissen, welche den ganzen Jahrgang auszeichnen werden, Nachricht: von Dürre oder Regen, von guten oder bösen Winden, von Krankheiten und andern Zufällen, deren Vorerkenntniß den Menschen nützlich werden kann. Die Nation, welche auf diese Art von jeder Ereigniß schon zum voraus unterrichtet ist, weiß nun die gehörigen Maßregeln dagegen zu entwerfen, beugt dem angekündigten Mangel durch eine weise Ökonomie vor, und begegnet jedem andern Zufalle mit wirksamen Gegenmitteln. Derjenige Philosoph, dessen Vorhersagung fehl schlägt, wird zur Strafe zu einem ewigen Stillschweigen verdammt" **).

---

*) Lib. 2. c. 41.

**) Dem Strabon und Arrian zu Folge traf diese Strafe nur denjenigen, dessen Prophetie drey Mal als Lüge befunden worden.

Echte Astronomen geben sich nicht mit Prophetien ab; und es ist daher dem Geschichtforscher schon in dieser Rücksicht erlaubt, in die Kenntnisse der Brachmanen ein Mißtrauen zu setzen.

Dieses Mißtrauen scheint um so gerechter zu seyn, da diese Lehrer Indiens, wegen Einsicht in die Astronomie, bey den Alten eben nicht berühmt waren, und es sogar wahrscheinlich ist, daß sie nicht einmal ein Sonnenjahr hatten, und die Eintheilung desselben in zwölf Monate nicht kannten *).

Dieses ist aber heut zu Tage der Fall nicht mehr. Die Astronomen von Benares haben ein Sonnenjahr von 365 Waram (Tagen), sechs Stunden, zwölf Winari (Minuten) und dreyßig Taipare oder Sekunden. Sie theilen das Jahr in zwölf Monate ein, an deren Spitze der Sittirey (unser April) steht; auch zählt, was eine natürliche Folge

*) Lunae cursu notant tempora, non ut plerique, quum orbem sidus implevit, sed quum se curvare coepit in cornua. Et idcirco breviores habent menses, qui spatium eorum ad hunc Lunae modum dirigunt.

Curt. L. 8. *c.* 9.

dieser Eintheilung ist, ihr Sodi-Mandalom (der Thierkreis) seine zwölf Zeichen.

Außer diesem Sodi-Mandalom haben die Braminen noch einen zweyten Thierkreis für den Mond, welcher aus sieben und zwanzig Theilen besteht, die sie Constellationen oder Stände des Mondes nennen. Da die alten Indier nur ein Mondenjahr hatten, und die Bewegung dieses Planeten ungleich merklicher ist, als die der Sonne, so war der Zodiakus des Mondes vermuthlich älter, als der gewöhnliche Thierkreis und eine Erfindung der Brachmanen *). Auch zeuget der Umstand für das hohe Alterthum desselben, daß seine sieben und zwanzig Constellationen, deren jede ihren besondern Namen führt, wirklich am Himmel durch Sterne bezeichnet sind, welche von den Bildern des Thierkreises sehr verschieden sind.

Es verdient nicht minder bemerkt zu werden, daß die sieben und zwanzig Sternbilder nur aus den glänzendsten Sternen zusammen gesetzt sind: ein neuer Beweis, daß

---

*) Man findet in Asien davon nirgends eine Spur, als bey den Siameseu, welche ohnehin so vieles von den Indiern entlehnten.

die Zusammensetzung zu einer Zeit geschah, da man zum Behufe des Auges mehr auf Deutlichkeit als auf Genauigkeit sehen mußte.

Vermuthlich kannten die Brachmanen, so wie die Chaldäer, den Sonnenzeiger schon; wenigstens ist sein Gebrauch in Indien uralt, und die Braminen bedienen sich desselben, um den Mittagskreis und die Lage ihrer Pagoden zu bestimmen und zu erfahren, wie viel ein jeder Tag im Jahre außer den Nachtgleichen größer oder kleiner ist, als der Tag der Äquinoctien selbst.

Nichts ist indeß mehr zu bewundern als die sonderbare Leichtigkeit, mit welcher die Braminen, ohne Feder oder Bleystift, bloß mit Hülfe ihrer Kauris*), ihre astronomischen Rechnungen machen. Vermittelst dieser Kauris und gewisser Verse, die sie während des Rechnens beständig hersagen, berechnen sie alle Erscheinungen einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß mit einer Geschwindigkeit, welche kein Europäer zu erreichen vermag, und noch dazu mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Und ob es gleich bey ih-

*) Eine Art kleiner Muscheln, deren sich die Indier zum Zählen bedienen.

rer Methode unmöglich ist, eine Rechnung nachzusehen, so geschieht es doch äußerst selten, daß sich ein Indier irrt.

Die Verse selbst, welche ihre astronomischen Regeln enthalten, lauten sehr räthselhaft, und jeder Ausdruck darin bedarf einer besondern Erklärung. So heißt die Entfernung des Mondes von seinem Durchschnittspunkte in der Ekliptik Patona chandren, das ist, der durch den Mond beleidigte Drache.

Le Gentil*) erhebt die Wunder der Indischen Kenntnisse noch mehr, indem er zu beweisen sucht, daß den alten Braminen die Abweichung der Äquinoctien nicht unbekannt war. Ihm zu Folge berechnen die Indischen Astronomen das jährliche Fortschreiten der Sterne von Abend gegen Morgen auf vier und funfzig Sekunden, welches binnen sechzig Jahren vier und funfzig Minuten, und binnen 3600 Jahren vier und funfzig Grade beträgt. Dieser Grundsatz führte sie auf den großen Cyklus von 24000 Jahren **),

---

*) Voyages dans les Mers de L'Inde.

**) Die Indier rechnen, so wie die Chaldäer, nach Sarus und Sosus, d. i. nach Perioden

welcher die sechzigjährige Periode vier hundert Mal in sich enthält.

Die jährliche Bewegung der Sterne von Abend gegen Morgen bemerkte Hipparch ungefähr 130 Jahre vor unserer Zeitrechnung zuerst, und Ptolemäos nahm sie alle hundert Jahre zu einem Grade an. Nach den Beobachtungen unserer Astronomen soll dieselbe in siebzig Jahren ungefähr einen Grad betragen. Die Braminen, welche ihr in sechs und siebzig Jahren und acht Monaten einen Grad geben, waren also der Wahrheit ungleich näher als die Griechen, die auch in der Bestimmung des großen oder Platonischen Jahres von sehr veränderlichen Grundsätzen ausgingen *).

---

von 3600 und von 60 Jahren. Diese und die im Texte angemerkten Zahlen stehen mit einander im Verhältniß. Denn 54: 360 = 3600: 24000; und die Zahl 24000 theilt jede Periode von dem vierfachen Zeitalter der Indier, wovon ich oben in der Anmerkung Erwähnuug that, ohne Bruch; so daß also die vier Zeitalter der Braminen weiter nichts als astronomische Perioden sind, die man ins Unendliche zurück führen kann.

*) Achilles Tatius räumt dieser Periode, welche nach unsern Astronomen 25920 Jahre beträgt,

So vollkommen indeß die Astronomie der Braminen immer seyn mag, so ist es doch um nichts weniger richtig, daß sie mit den Hefen des Aberglaubens und der Astrologie schändlich vermischt ist. Man macht noch immer den Anfang und die Dauer einer Finsterniß zu dem Ende bekannt, um das Volk von der großen Gefahr zu unterrichten, womit die beiden Schlangen, Ragu und Ketu, oder nach andern der Drache Sexan, die Sonne und den Mond bedrohen *). Noch

35635 ein, Makrob 15000 und andre wieder mehr oder weniger. Was die Meinung der Alten von dem jährlichen Fortschreiten der Sterne betrifft, davon findet sich eine Hauptstelle beym Makrob. In Somn. Scip. L. 2. cap. 11.

*) Der Groll, welchen die Schlange Sexan gegen Sonne und Mond nährt, rührt aus folgender Ursache her: Als die Götter den Amortam, eine Art Butter, welche unsterblich macht, mit vieler Mühe aus dem Meere geschöpft hatten, hielt Wischnu große Tafel, und theilte von dem Ambrosia jedem Gotte seinen Theil zu. Die Schlange Sexan, welche ebenfalls zu diesem himmlischen Schmause geladen war, kam etwas spät, und indeß hatten Sonne und Mond auch ihren Theil an dem Amortam verzehrt. Dieß brachte natürlicher Weise die Schlange sehr auf, und seit dieser Zeit lauert sie immer auf eine

immer verkünden die Braminen, so wie die alten Brachmanen, beym Anfange eines jeden Jahres die Unglücke, welche sich im Laufe desselben ereignen werden. Diese astrologischen Wahrsagungen sind im Tone der Visionen und so allgemein und unbestimmt abgefaßt, daß sie nothwendig und zu allen Zeiten zutreffen müssen, und der Prophet nie einer Lüge überführt werden kann.

Folgende Tamulische Prophetie, welche bey Gelegenheit des Festes Pongol *) für das Jahr 1771 von den Braminen bekannt gemacht würde, wird uns die Mataotechnie der alten und neuen Astronomen Indiens nach ihrem wahren Gehalte schätzen lehren.

Die Sonne hat zwey Söhne, Emada-Rusya und Sehume-Sura, und sieben Töchter, welche Glore, Donanganfie, Magordame, Manda, Mandasinie, Misire und

---

gute Gelegenheit, die beiden Gestirne zu verschlingen. In den südlichen Provinzen wird diese Fabel mit einigen Veränderungen von den beiden Teufeln, Ragu und Ketu, erzählt.

*) Dieses Fest gleicht unserm Neujahrsfeste, und fällt auf den eilften Jäner.

Radyasie heißen; die vierte darunter ist jetzt erschienen. Sie hat vier Gesichter, vier Nasen, acht Augen, acht Hände, acht Ohren. Groß sind die Ohren, die Lippen herab hangend und die Augenbraunen aufstehend. Feuer fährt aus ihren Augen, und aus ihren Nasenlöchern dampft Rauch. Sie hat zwey Beine. Ihre Länge beträgt dreyßig Meilen und ihre Breite achtzehn.

Sie erscheint auf einem Elephanten: welches Krieg unter den Nationen bedeutet.

Sie erscheint, wie wenn sie sich in den Saft von Margosierblättern tauchte: dieß ist nicht gut für das menschliche Geschlecht.

Sie erscheint in einem schwarzen Gewande: dieses kündiget dem Teufel Schrecken an.

Sie erscheint mit gemahlnem Gummi, anstatt mit Sandelholze, bestrichen: dieses bedeutet Unglück für die verheiratheten Frauen.

Sie erscheint mit Edelsteinen von Katzenaugen: dieß zeigt für die Jubelierer wenig Gutes an.

Sie erscheint mit Mugryblumen geschmückt:

dieß bedeutet Unglück für diejenigen, die gern schlafen.

Sie erscheint mit einem bleyernen Kessel in der Hand: dieß bedeutet Unglück für die Kupferschmiede.

Sie erscheint Milch trinkend: dieß bedeutet Unglück für das Vieh.

Sie erscheint Malsawfrüchte essend: dieß bedeutet Furcht der Menschen vor den Pocken.

Sie erscheint mit Sula (eine Art Waffen) und einer Lanze in der Hand: auch dieß bedeutet Krieg auf der Erde.

Sie erscheint mit einem goldenen Sonnenschirme: dieß zeigt Unglück für die Goldhändler an.

Sie erscheint mit einem rauchenden Steine, welcher sich im Bauche der Ochsen befindet: dieß zeigt Unglück für die kleinen Kinder an.

Sie erscheint unter der Gestalt eines Mannes: dieß ist ebenfalls nicht gut für das menschliche Geschlecht.

Sie erscheint liegend und sehr erschrocken: dieß bedeutet Schrecken unter den Leuten.

Sie erscheint, von Nordosten nach Südost gehend: dieß zeigt Mangel an Regen in der letztern Himmelsgegend an; und da der Monat mit einer Mittwoche anfängt, so bedeutet dieses Unglück für die Tänzerinnen.

Alles dieses wird jedermann vom Jäner bis zum Monate März erfahren.

Dieses monströse Gemisch von ausschweifenden Thorheiten und hohen Kenntnissen, welches man bey den Braminen findet, und der Umstand, daß ihre Theorie nur Mechanismus ist, und sie selbst mit dem Wissenschaftlichen der Astronomie sehr unbekannt sind *), führt den Geschichtforscher auf die

---

*) Der Bramin, welcher sich dem Le Gentil zum Lehrer anbot, und der Schüler dieses Braminen, lehrten dem Französischen Akademisten alle ihre Rechnungen bereitwillig: nur den Grund davon verschwiegen sie ihm; denn der letztere wußte ihn nicht, und der erstere vermuthlich eben so wenig. Dieses wird durch ihre Methode, die Finsternisse zu berechnen, mehr als wahrscheinlich; und man erzeigt den Braminen

Vermuthung, daß die Indier die Schöpfer ihres eigenen Lehrgebäudes nicht sind. Weise Fremdlinge müssen nach Indien gekommen seyn, welche die Theorie des Himmels in Verse brachten, und zum Behufe ihres zu langer Anstrengung unfähigen Geistes die hohe Mathese in eine Art von Handwerk verwandelten. Die Indier erlernten den Mechanismus dieser Theorie; und da ihr Geist dadurch über die Phänomene, die Bewegungen der himmlischen Körper und die Ursachen derselben um nichts mehr aufgeklärt ward, so behielt er auch alle Vorurtheile und die heterogenen Ideen einer unmündigen Vernunft bey, welche sich sonst mit erhabenen Kenntnissen nicht vertragen.

Diese Vermuthung erhält einen Grad Wahrscheinlichkeit mehr, wenn man bedenkt, daß die Indier ihre Kenntnisse nur bewah-

---

gewiß zu viel Ehre, wenn man ihr Stillschweigen immer nur ihrer Zurückhaltung zuschreibt. Denn wäre Eigennutz die Ursache dieser Zurückhaltung, so würden die Braminen noch weniger jemand ihre Rechnungsart lehren, indem es, praktisch zu reden, einerley ist, ob jemand bey der Berechnung einer Finsterniß den Grund seiner Operation einsieht oder nicht, wenn er sie nur zu berechnen weiß.

ren, nicht benützen. Ihre Sternkunde ist seit mehr als tausend Jahren immer die nämliche; sie pflanzt sich bey einigen Familien der Braminen, wie ein Erbgut, von Vater auf den Sohn fort, und niemand gibt sich die Mühe, die Angaben und Rechnungen in den ererbten Tafeln durch astronomische Beobachtungen oder andere Untersuchungen zu berichtigen und vollkommener zu machen. Dieß ist die Macht des Klimas: der Indier, gleich träge zu Erfindungen wie zu Eroberungen, empfindet den Stachel der unruhigen Wißbegierde nicht; er freuet sich des von den Vätern gesammelten Vorrathes, genügsam und fern von dem Wunsche, ihn vermehren zu können.

Diese Bemerkungen und die Unwissenheit der alten Gymnosophisten in der Sternkunde machen also eine Untersuchung der Frage nothwendig: von wem und zu welcher Zeit die Indische Astronomie verbessert worden sey.

Wenn man dasjenige erwäget, was ich oben*) von den Folgen sagte, welche Alexanders Indischer Feldzug nothwendig haben mußte; so wird man die Vermuthung, daß

*) Seite 293.

die Indier in Betreff der Sternkunde den Griechen vieles zu verdanken haben, sehr natürlich finden. Daß die Kenntnisse der Braminen in einigen Stücken selbst die des Hipparch und Ptolemäos weit übertreffen, kann nichts für das Gegentheil beweisen. In Indien hatten die wißbegierigen Griechen die beste Gelegenheit, die aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Einsichten zu erweitern und zu vervollkommnen; denn der Indische Himmel ist den Fortschritten der Sternkunde ungleich günstiger als der Griechische. Bloß wenn die Monsouen sich verändern, sieht man einige Wolken; sonst sind die Nächte am Indus und Ganges das ganze Jahr hindurch heiter und ruhig.

Die Vermuthung, daß die Astronomie der Indier durch die Griechen bereichert worden sey, wird durch den Umstand zur Gewißheit, daß der Sodi-Mandalom der erstern dem Zodiakos der letztern vollkommen gleicht; denn die Braminen theilen den Thierkreis nicht nur allein in zwölf Zeichen ein, sondern belegen sogar beynahe jedes Zeichen mit eben den Namen, mit welchen wir nach den Griechen und Römern sie belegen *),

---

*) Die Eintheilung des Jahres in zwölf Mo-

wie aus folgendem Verzeichnisse erhellen wird.

Namen der Zeichen des Thierkreises in der Sprache der Braminen.

Mecham, der Seehund. Uruschabam, der Ochse. Mitunam, die Zwillinge. Karkallakam, der Krebs. Simham, der Löwe. Kanny, das Mädchen. Tolam, die Wage. Uruschikam, der Skorpion. Dhanussa, der Pfeil.

---

nate und des Thierkreises in zwölf Zeichen kann sich, wie ich schon an einer andern Stelle bemerkte, bey mehrern Völkern finden, ohne daß es eben nöthig wäre, diese Übereinstimmung durch eine Übertragung der Ideen zu erklären. Diese Erklärung wird aber nothwendig, sobald sich die Übereinstimmung auch in den Namen der Zeichen zeigt; denn die Verschiedenheit des Klimas (und von dieser muß man doch größten Theils die Namen der Zeichen herleiten) erzeuget auch eine Verschiedenheit in den Namen der Sternbilder, welche gewöhnlich nur Typen gewisser Geschäfte der Menschen oder gewisser Ereignisse in ihrer Lebensart und in der Natur ihres Landes sind. Was aber den Zufall betrifft, welchem wohl auch manches Sternbild seine Benennung verdanken mag, so wäre es gewiß sehr unphilosophisch, bey verschiednen Völkern einen und den nämlichen Zufall voraus zu setzen.

Makaram, eine Art Fische. Kumbam, der Krug. Minam, die Fische.

Was die Epoche selbst betrifft, da die Indische Astronomie durch Griechischen Beobachtungsgeist zum Systeme umgeschaffen wurde; so wäre es ungereimt, wenn man dieselbe in das Zeitalter Alexanders setzen wollte. Der Einfluß gebildeter Fremdlinge auf eine minder gebildete Nation äußert sich, nach dem gewöhnlichen Gange der Natur, nur sehr spät, nur erst nach mehrern Generationen. Nationalstolz, Selbstgenügsamkeit und daraus quellender Abscheu vor Neuerungen erschweren, vorzüglich in heißen Klimaten, die Communication der Ideen sehr. Der Fremdling muß, wenn er nicht Priester oder Wundermann ist, nationalisirt seyn: man muß seinen Ursprung vergessen haben, ehe man seinen Einsichten das Bürgerrecht ertheilt; und noch dazu gehören besonders günstige Umstände dazu, daß ihnen dieses jemals ertheilt werde. Zum Glücke für die Astronomie war dieß in Indien der Fall. Ein König des Landes, dessen Geist, wider die Gewohnheit der weichen Asiaten, unzufrieden mit den Kenntnissen der Väter, nach höhern Einsichten strebte, und über die Theorie des Himmels aufgeklärt zu werden wünschte,

forschte sorfältig nach Männern, welche im Stande wären, seine Wünsche zu befriedigen, zog sie und ihre Kenntnisse aus der Dunkelheit hervor, und belohnte ihre Bemühungen. Er hieß Salivagenam, und seine Epoche ist bey den Tamulen eben so berühmt, wie die des Nabonassar bey den Babyloniern. Im Jahre 1769 waren, nach der Angabe der Braminen, 1691 Jahre seit seinem Tode verflossen. Salivagenam lebte daher zu Anfang der christlichen Zeitrechnung *).

Man könnte vielleicht den Einwurf machen: „Die Griechen hätten sich vermuthlich nur am Sind (Indus) und in den nördlichen Provinzen von Indostan ausgebreitet; es sey daher nicht wahrscheinlich, daß ihre Verbesserungen, wenn sie ja einige in der Indischen Astronomie gemacht haben, sogar in Südindien bekannt und angenommen wurden." Allein dieser Einwurf läßt sich, wie ich denke, sehr befriedigend beantworten. In Indien sind die Geheimnisse der Astronomie und Religion in einerley Händen: Priester

*) Salivagenam scheint mit jenem Könige, welcher in Bengalen unter dem Namen Sukradit bekannt ist, einerley Person zu seyn. Holwell setzt seinen Tod in das Jahr 79 nach Ch. G.

(die Braminen) sind die Wächter von beiden; und diese Priester kamen, wie die Tamulen versichern, aus dem Norden nach den südlichen Küstenländern, und brachten ihre Astronomie, Religion und Philosophie dahin.

In den neuern Zeiten machten sich auch einige Mongoln um die Astronomie verdient, und Akbar, der Timuride und Enkel Baburs, soll die berühmte Sternwarte zu Benares erbauet haben. Indeß darf man die Epoche der Vollkommnung der Indischen Astronomie überhaupt und insbesondre die Versetzung des Ägyptisch-Griechischen Zodiakos nach Indien doch nicht in ein so spätes Zeitalter setzen; denn in den Tempeln, nicht weit vom Kap Komorin, findet man die Zeichen des Thierkreises unter der Decke.

Religion der Indier.

Dem Strabon zu Folge betheten die Indier Zevs, den Regengeber *), den Fluß

*) Ζεὺς ὄμβριος; er hatte auch zu Athen einen Altar.

Ganges und gewisse inländische Dämone an *).

Diese Religion hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Indier verehren noch immer verschiedne Hierarchien von Dewerkeln oder Genien, welche sich ungefähr mit unsern Engeln vergleichen lassen. Ihre Zahl beläuft sich auf der Malabarischen Küste allein auf drey und dreyßig Kurus, daß ist: auf 33000000.

Auch der Ganges steht noch immer in gleicher Achtung wie in dem Zeitalter Strabons. Man hält sein Wasser für so heilig, daß es mehrere hundert Meilen weit verführt und getragen wird. Man sieht sogar Braminen, welche, begleitet von ihren Frauen, diese kostbare Waare in kleinen Töpfen von dem Ufer des Ganges bis an die Malabarische Küste tragen; und wenn ein reicher Dschentu stirbt, so wird seine Asche von den Anverwandten in eine Urne gesammelt, und

---

*) In Indien hat alles seinen schützenden Dämon: der Himmel, der Luftraum, die Sterne, die Erde, Berge, Wälder und Flüsse. Vielleicht läßt sich hieraus die Stelle des Curtius erklären: Deos putant, quidquid colere coeperunt, arbores maxime, quas violare capitale est.

bis an den Ganges gebracht, um in denselben geworfen zu werden. Denn dieser Fluß besitzt eine außerordentliche Wunderkraft: wer an seinem Gestade stirbt, und von seinem heilsamen Wasser trinkt, ist von der lästigen Pflicht der Seelenwanderung befreyet. Da gießt man dem Sterbenden immer Wasser und Schlamm von dem Ganges in den Mund, und erstickt ihn halb; oder man bringt denselben, wo es möglich ist, wohl gar an das Ufer des heiligen Stromes, taucht ihn hinein, und ersäuft ihn, um desto sicherer sein ewiges Heil zu bewirken.

Welche Indische Gottheit Strabon unter dem Namen des Regenbringers Zevs bezeichnen wollte, ist schwer zu errathen; denn den Genius des Wassers konnte er doch kaum darunter verstehen. Es müßte nur seyn, daß die Griechen von dem Feuerfeste, welches man in Indien bey einer einfallenden Dürre zu feyern pflegt, auf einen Zevs Ombrios der Indier schlossen.

Das Feuerfest, oder das Fest der glühenden Kohlen, wird aber auf eine besondre Art gefeyert. Man wirft eine viereckige Grube, welche ungefähr drey und zwanzig Fuß in der Länge und eine etwas geringere Breite

hat, auf dem Felde auf, und füllt dieselbe mit mehrern Lagen von glühenden Kohlen an, so daß man eine feurige Fläche von ungefähr 340 Quadratfuß sieht, welche ihre Hitze viele Ruthen weit in der Runde umher verbreitet.

Indeß wird das Götzenbild in feyerlicher Prozession aus der Pagode getragen, und an das Westende des Feuerfeldes hingestellt; und nun laufen ungefähr sechzig Indier, die ganz nackt und vom Kopfe bis zum Fuße gelb bemahlt sind, mit großen Sprüngen über die brennende Grube hin. Einige haben ein großes Messer in der Hand, andere tragen ein Opfer von Reiß, oder wohl gar ein kleines Kind, und machen dabey ein schreckliches Geschrey.

Diese Feuerläufer werden von den Indiern für Heilige angesehen, auf welche das Feuer keine Wirkung hat: die Europäer hingegen, welche sich in ihrem Lande aufhalten, sind der Meinung, daß diese Heilige sich die Fußsohlen mit dem Safte irgend einer Pflanze reiben, um sich gegen die brennenden Kohlen zu sichern *).

*) Le Gentil sucht dieses Wunder auf eine an-

Es verdient bemerkt zu werden, daß man dieses sonderbare Schauspiel schon in den ältesten Zeiten auch außerhalb Indien sehen konnte; denn zu Kastabala in Groß-Kappadocien machten sich die Priesterinnen der Persischen Diana durch das nämliche Wunder berühmt: sie liefen über glühende Kohlen hinweg *).

---

dre Art zu erklären. „Da die Indier, sagt er, zu allen Jahrszeiten und selbst oft auf dem brennenden Sande barfuß gehen, so setzt sich unter ihrer Fußsohle ein hornartiges Gewächs an, das wenigstens etliche Linien dick ist. Dieß ist hinreichend, sie gegen das Brennen der Kohlen zu sichern, da sie in vier Sekunden über den ganzen Kohlhaufen weglaufen." Diese Erklärung ist sehr natürlich; nur verliert sie durch den Umstand etwas von ihrer Wahrscheinlichkeit, daß sich aus allen Indiern jederzeit nur sehr wenige finden, welche es wagen, über die Feuergrube zu setzen. Überdieß ist in einigen Ländern Indiens noch eine Art Feuerprobe mit geschmolznem Bley, siedendem Wasser oder Öhl üblich, wobey sehr viele als unschuldig befunden werden. Die Braminen müssen also wahrscheinlich ein Mittel wissen, welches die brennende Kraft des Feuers hemmt.

*) Strab. L. 12.

Auch die Enthaltung von allem, was Leben hat, gehört zum Religionssysteme der alten Indier, wie schon aus einer Stelle Herodots erhellt*). Vorzüglich wurde das Rindvieh verehrt; und die Brachmanen erlaubten sogar beym Schlusse der Lehrjahre ihren Schülern, von dem Fleische der Thiere zu essen, nur vom Fleische der Rinder nicht.

Es ist bekannt, wie weit die guten Hindus noch jetzt ihre Verehrung gegen dieselbe treiben; sie grenzet beynahe an Anbethung, und gleicht der Zoolatrie der alten Ägypter. Der Urin der Kühe ist ihr Weihwasser, und aus ihrem Dünger verfertigen sie sich heilige Pillen, wie die Dalailamiten aus den Excrementen ihres ewigen Vaters. Den Tag nach dem Feste Pongol führt man die Kühe in einer feyerlichen Prozession herum; man ziert sie mit Blumen, und läßt sie unter dem freudigen Zurufe des Volkes auf die Weide **).

---

*) Lib. 3. c. 100.

**) Die Veranlassung zu diesem Feste wird von den Indiern auf folgende Art erzählt:

Eine Kuh begegnete einst einem Tieger, der sogleich auf sie losspringen und sie zerreißen wollte. Allein sie stellte ihm vor, daß sie ein

Ein Dschentu würde sogar, wenn er in die Nothwendigkeit gesetzt würde, aus beiden zu wählen, eher Vater, Mutter und Kinder ermorden, als eine Kuh.

Diese Verehrung rührt zum Theile von dem Nutzen her, welchen dieß fromme Thier den Indiern gewährt; denn es dienet ihnen nicht nur zum Feldbau, sondern versorget sie sogar reichlich mit seinem Blute, wie die Indier die Milch nennen.

Überdieß hat die Enthaltung vom Rindfleische auch einen physischen Grund: man hält den Genuß desselben in heißen Klimaten für ungesund; selbst die Indischen Christen essen nicht davon, auch nicht die Mos-

---

säugendes Kalb hätte, welches ohne seine Mutter umkommen würde. Sie bath ihn daher, ihr das Leben nur noch auf einige Zeit zu schenken, und versprach, sich wieder bey ihm einzustellen, wenn ihr Kalb ihrer Hülfe nicht mehr bedürfen würde. Der Tieger wollte zwar nichts davon hören; allein die Kuh drang so rührend in ihn, daß er sie endlich unverletzt entließ. Nach einiger Zeit hielt diese wirklich Wort, und fand sich auf der nämlichen Stelle ein. Der Tieger ward durch dieses Betragen so sehr in Erstaunen gesetzt, daß er todt zu ihren Füßen niederfiel.

lemim in Ägypten und Syrien während der heißen Jahreszeit.

Der Hauptgrund von der Verehrung des Hornviehes ist indeß doch in der Lehre von der Seelenwanderung zu suchen; denn die Indier glauben, daß der Körper eines jeden lebendigen Geschöpfes der Aufenthalt einer menschlichen Seele, und vielleicht gar ihrer Freunde und Ältern sey. Ihre Liebe und Wohlthätigkeit erstreckt sich daher auf alle lebendige Wesen, von der Milbe bis zum Elephanten. Sie füttern Tauben und Vögel mit Gerste, auch Raubvögel, Ratzen, Mäuse und Ameisen; und zu Surate findet man sogar ein großes wohl eingerichtetes Spital für alte kranke Thiere aller Art.

So ähnlich die Indier in diesem Stücke den alten Ägyptern sind, so wenig gleichen sie ihnen doch in ihrem Fanatismus. Sie hassen und verfolgen diejenigen nicht, welche die Thiere schlachten, und von ihrem Fleische leben. Auch sind nicht alle Kasten so gewissenhafte Verehrer der Thiere, wie die Braminen und Banianen. Die Rasputen essen Schaffleisch, und die Indischen Fürsten verbieten es den Europäern nicht, Hühner und sogar Kühe zu schlachten.

Diese Nachsicht rührt selbst von ihren religiösen Grundsätzen her. Sie sind nämlich der Meinung, daß die Seelen, welche in den Leibern der Thiere eingekerkert sind, nach ihrer Trennung in edlere Körper kommen werden, und trösten sich daher mit diesem Gedanken über die Grausamkeit der Thiermörder *).

---

*) Die Indier erzählen deßwegen folgende Geschichte:

Ein Bramin, welchem das Abschlachten der Kühe ein Gräuel war, bewirkte bey dem Schah Ekbar, dessen Liebling er war, den Befehl, daß keine Kuh in der Provinz, wo der Bramin geboren war, geschlachtet werden sollte. Nach wenigen Tagen erschien aber dieser mit sichtbarer Traurigkeit vor dem Schah, und bath ihn, den ertheilten Befehl zurück zu nehmen. Der Mogol gewährte ihm auch diese Bitte, nur wollte er die Ursache seiner Veränderung wissen. Der Bramin antwortete, es sey ihm im Traume eine Menge Hornvieh erschienen, und habe ihn mit ihren Hörnern bedroht, dafür, daß er durch seinen unzeitigen Eifer ihre Wanderung nun verlängert habe. „Denn, sagte der Anführer der Herde, wenn dir deine Religion verbietet, uns durch einen gewaltsamen Tod früher zu edlern Körpern zu verhelfen, so hindre wenigstens andere nicht, uns diese Wohlthat zu erzeigen."

Die heutigen Indier bringen nicht einmal den Göttern Thiere zum Opfer, sondern Geld, Reiß, Weihrauch, Früchte, Milch und Butter, Getreide und Blumen. Die alten Bewohner Indiens opferten jedoch auch Thiere, welche sie aber nicht schlachteten, sondern erwürgten, um sie der Gottheit rein und unverstümmelt darzubringen.

Bey den Opfern bekränzten sie sich nicht, wie die Griechen, auch mußte bey so einer Handlung jederzeit ein Brachman zugegen seyn, wie bey den Persern ein Magus; denn ohne so einen Mann war den Göttern kein Opfer angenehm, war jede Bitte fruchtlos. Die Brachmanen konnten dagegen alles von denselben erhalten: sie bewirkten durch ihre Gebethe fruchtbaren Regen, und vertrieben damit Seuchen, Hunger und andere Landplagen.

Bald nach dem Anfange unsrer Zeitrechnung wurde Christus Lehre auch in Indien bekannt, und fand so großen Beyfall, daß schon im zweyten Jahrhunderte Indische Gesandten zum Bischofe Demetrius nach Alexandria kamen, und sich Lehrer von ihm ausbathen. Demetrius sandte ihnen den Pantenus, dessen berühmtester Schüler Clemens war.

Das Christenthum erhielt aber auch sehr frühe das dem Indischen Klima eigne Colorit, und zum Unglücke kamen bald die verfolgten Sektenstifter dahin, verunstalteten das Evangelium noch mehr, und breiteten ihre Lehre binnen kurzer Zeit fast allgemein aus.

Es ist nicht zu verwundern, daß das verfälschte Christenthum in Indien so schnellen Eingang und Fortgang fand: es entsprach ja vollkommen dem Klima des Landes und der erhitzten Fantasie seiner Bewohner, und schien mehr eine einheimische als fremde Religionsart zu seyn. Die Lehreu der Marcioniten und Enkratiten von der Enthaltung vom Fleische und Beyschlafe, die Askesis der Ägyptischen Einsiedler, ihre Selbstpeinigungen, Selbstverläugnung und Entzückungen waren in Indien nichts weniger als unerhörte Dinge. Die Sarmanen und Hylobier, welche diese Lehren und Pflichten schon von je her, als die charakteristischen Kennzeichen ihres Ordens, in Ausübung gebracht hatten, betrachteten also die christlichen Asketen als ihre Brüder, verbanden sich mit ihnen, und befestigten dadurch ihr gegenseitiges Ansehen und ihren Einfluß auf das Volk.

Unter diesen Asketen wußte sich vorzüglich Budda, welchen Suidas den Lehrer des Manes nennt, einen zahlreichen Anhang zu verschaffen, und brachte es durch seinen strengen Lebenswandel und seine Wunderkraft dahin, daß man ihn sogar, wie Clemens, der Alexandriner, versichert, als einen Gott anbethete. Wahrscheinlich legten die Anhänger des Budda dem Pantenus die größten Hindernisse bey seiner apostolischen Mission in den Weg; denn er kehrte binnen kurzer Zeit aus Indien wieder nach Alexandria zurück.

Die Lehre des Budda verbreitete sich bis zum Erstaunen: sie ward nicht bloß auf Zeilan und den beiden Ostindischen Halbinseln die herrschende Religion, sondern wurde sogar in Tibet und Sina bekannt. Diese schnelle Verbreitung rührte von dem günstigen Umstande her, daß Sina mit Indien damals in einem unmittelbaren Verkehre stand. Denn wir wissen durch Kosmas Indikopleustes, daß in seinen Tagen viele Sinesische Schiffe nach Zeilan fuhren. Die Tamulen bestätigen seine Nachricht, indem sie erzählen, daß zur Zeit des alten Gottes Budda die Sinesen häufig die Küste von Koromandel besuchten, und daß sie eine Pflanzstadt auf der

Stelle hatten, wo jetzt Negapatnam liegt. Wirklich sieht man in dieser Stadt noch heut zu Tage einen Thurm, welcher der Sinesische Thurm heißt, und auch im Geschmacke dieser Nation gebaut ist *).

Die Brachmanen, welche sich von je her damit begnügten, ihre Nebenbuhler, die Sarmanen, zu verachten **), wurden endlich aus ihrer stolzen Ruhe geweckt. Mit Unmuth sahen sie schon lange, wie mächtig die Lehre des Budda um sich griff, und daß seine Priester selbst in jenen Ländern, in denen sie bisher das Staatsruder lenkten, Proselyten machten: sie entschlossen sich daher, ihrem bisher befolgten Systeme zuwider, Verfolger zu werden, und die eingedrungene Religion wieder zu verdrängen. Denn ob diese gleich mit ihren eignen religiösen Grundsätzen größten Theils überein kam ***), so konnten sie doch das Ansehen und die Macht der

*) Voyage dans les Mers de l'Inde, par Mr. le Gentil.

**) Strab. L. 15.

***) Die Bonzen lehren, so wie die Braminen, die Seelenwanderung, empfehlen Verehrung des Rindviehes und des Ganges u. a. m.

Buddapfaffen, welche sich zum Nachtheile ihres Ansehens und Interesse immer mehr erhoben, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. Die zwey mächtigsten Triebfedern: gekränkte Eigenliebe und Eigennutz, forderten sie auf, an dem gänzlichen Sturze der Buddaner mit Ernste zu arbeiten.

Zur Erreichung ihres Endzweckes suchten sie vor allem die Gunst der Könige zu gewinnen; und es gelang ihnen auch. Denn an Kenntnissen, vorzüglich im Fache der Medizin und Astronomie, ihren Gegnern, die mehr nicht als Asketen waren, weit überlegen, konnten sie bey vernünftigen Fürsten ihr altes Ansehen bald wieder geltend machen; und blöden Regenten machten sie ihre Vorzüge durch Wunder begreiflich. Zu diesem Mittel schritten die schlauen Brachmanen in Tanschaur. Sie fanden an dem Fürsten dieses Landes einen leichtgläubigen Verehrer des Budda und seiner Priester, welche auch alle ihre Kräfte und Ränke aufboten, um die Absichten ihrer Gegner zu hintertreiben. Diese würden auch nimmermehr durchgedrungen seyn, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu Wundern genommen hätten. Sie ließen sich einen Menschen bringen, der das Fieber hatte, und heilten in Gegenwart des

Königes die eine Seite desselben, und verlangten nun von den Priestern des Budda, sie sollten, zum Beweise der Göttlichkeit desselben, das Fieber auch aus der andern Hälfte des Kranken vertreiben. Dieser Streich kam zu unerwartet: die Bonzen blieben das Wunder schuldig. Die Brachmanen ließen sich zwar auch nicht darauf ein: dessen ungeachtet wirkte dieser Vorfall so mächtig auf den König, daß er die Priester des Budda verjagte, und seine Bildsäulen umstürzen ließ *).

In unsern Zeiten kennt man den Gott Budda oder Bouth **) auf der westlichen Halbinsel fast nur dem Namen nach. Indeß gibt es noch jetzt einige zerstreute Familien, welche ihn insgeheim verehren, und nicht fern von Pondichery auf der Ebene von Wirapatnam steht eine Bildsäule von sehr hartem und schönem Granit, welche diese alte Gottheit vorstellt. Auch wird sein Namen noch in dem Kalender aufbewahret;

---

*) Le Gentil.

**) Dieser Name wird etwas verschieden geschrieben: Clemens schreibt Butta, Hieronymus Boudda, und nach den verschiednen Indischen Dialekten heißt er ebenfalls Budda, Butta, oder Boud u. s. w.

denn im Sanskrit heißt der Mittwoch Butta-Waram: der Tag des Butta.

Die aus dem diesseitigen Indien verdrängten Lamas, Bonzen und Talapoine gründeten dagegen ihr Reich jenseit des Ganges und am Baramputer desto tiefer, und steckten mit ihrer Philosophie und Moral fast alle Völker des östlichen Asiens an. Unter den Namen Sommona-kodom, Tschaka, Fo wird Budda von den Siamesen, Japanesen, Sinesen und Tibetern angebethet.

Leichengebräuche. Gewohnheit der Indischen Frauen, sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen.

Indien hatte, wie ich an einer andern Stelle bemerkte, einige sehr weise Einrichtungen, worunter eine der vorzüglichsten diese war, daß man ordentliche Geburts- und Sterbelisten hielt. In jeder Stadt war eine Obrigkeit aufgestellt, welche die Zahl der von Zeit zu Zeit Gebornen und Verstorbenen aufzeichnen und in Rücksicht der letztern bemerken mußte, ob der Entseelte ein guter

oder ein schlechter Bürger gewesen sey. Durch diese Einrichtung flossen dem Staate zwey wesentliche Vortheile zu: er wurde in den Stand gesetzt, seine wahre Stärke und die Ab- und Zunahme derselben zu jeder beliebigen Zeit und nach den sichersten Grundsätzen zu bestimmen; und die Moralität der Bürger erhielt zugleich eine neue und feste Stütze; denn gegen den Nachruhm kann doch kein Mensch ganz gleichgültig seyn: alle, wenn nicht jedes edle Gefühl in ihnen abgestorben ist, wünschen sich, mit dem Namen eines rechtschaffenen Mannes von dem Theater ihres Lebens abzutreten.

Die Leichengebräuche der Indier waren nach der Verschiedenheit der Völker und ihrer Cultur auch verschieden. Einige verbrannten ihre Todten, andere begruben sie, und wieder andere warfen dieselben den Geyern vor, und ließen sie von ihnen verzehren.

Es gab sogar eine Horde von Indiern, die Padäer genannt, welche ihren Todten in ihrem eigenen Leibe ein Grabmahl bereiteten: sie schlugen ihre Kranken und Greise todt, und verzehrten ihr Fleisch *).

*) „Wenn ein Mann bey ihnen anfängt zu

Diese entsetzliche Grausamkeit übten zum Glücke nur die rohesten Horden aus; indeß fand sich auch unter den gebildetsten Indiern eine Gewohnheit, gegen welche sich die Menschheit nicht minder empört, ob sie gleich die Hülle der Tugend trug. Ein barbarisches Gesetz zwang nämlich die Indischen Frauen, sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen. Der Ursprung dieses Gesetzes wird von den alten Schriftstellern also erzählt:

In den ältesten Zeiten war in Indien zu

---

kränkeln, so bringen ihn diejenigen, die den meisten Umgang mit ihm haben, um; denn wenn ihn eine Krankheit auszehrte, so würde, wie sie sagen, sein Fleisch nicht wohl schmecken. Und wenn er auch sagt, er sey nicht krank, so glauben sie ihm doch nicht, schlagen ihn todt, und machen sich eine gute Mahlzeit aus ihm. Wenn aber eine Frau erkrankt, so wird sie von den Weibern, welche am meisten mit ihr umgingen, eben so behandelt. Auch die Alten schlachten sie ab, und essen sie. Allein es gelangen nur wenige bey ihnen zu einem hohen Alter, weil schon vorher jeder, welchen eine Krankheit befällt, umgebracht wird." (Herodot in der Thalia.) Ich habe schon im ersten Bande bemerkt, daß man ähnliche Grausamkeiten bey mehrern barbarischen Völkern findet.

einer ehelichen Verbindung mehr nicht erfordert, als gegenseitiges Einverständniß der Liebenden.

Verbindungen, wobey man nur den Instinct, nicht die Vernunft zu Rathe zieht, pflegen selten glücklich zu seyn; und da man in Indien sogar den jüngsten Personen das Recht, sich selbst zu wählen, zugestand, so trat dieser Fall natürlich nur zu oft ein. Sobald die Tage des Taumels vorüber waren, und die Vernunft ihre Rechte wieder ausüben konnte, bereuten oft beide Gatten ihre unbesonnene Wahl.

Die Männer behandelten nun ihre Frauen wie Sklavinnen, und diese rächten sich an der Härte ihrer Männer durch Untreue.

Auf diese Art mußte der Druck auf der einen, die Verzweiflung auf der andern, und der Abscheu auf beiden Seiten immer höher steigen, so daß zuletzt in dem so sanften Geschlechte sogar die Stimme der Menschheit erstickt wurde: die Frauen suchten sich durch Vergiftung ihrer Despoten von ihrem Joche zu befreyen *).

---

*) Vergiftungen mußten in Indien überhaupt

Die Natur des Landes bot denselben selbst Mittel zur Befriedigung ihrer Rache dar; denn es bringt eine große Menge schädlicher Kräuter hervor, worunter einige ein so durchdringendes Gift enthalten, daß man, um jemand aus der Welt zu schaffen, bloß seine Speisen und Becher damit reiben darf.

Die Ruchlosigkeit erreichte binnen kurzer Zeit den höchsten Grad des Verderbnisses. Das Beyspiel der Mörderinnen, welche man vor ihren Augen hinrichtete, machte nicht den mindesten Eindruck auf die übrigen Frauen: sie fuhren fort ihre Männer zu vergiften.

---

sehr häufig gewesen seyn, weil, dem Strabon zu Folge, ein Gesetz nöthig war, welches demjenigen, der eine neue Giftart entdeckte, ohne zugleich ein Gegengift zu erfinden, den Tod zuerkannte. Dessen ungeachtet scheint mir der Ursprung, von welchem die alten Schriftsteller den heroischen Selbstmord der Indischen Frauen herleiten, etwas verdächtig: ich möchte denselben lieber in fanatischen Begriffen von Religion und Ehre suchen. Die enthusiastische Liebe der alten und heutigen Indianerinnen gegen ihre Männer scheint so eine Vermuthung zu begünstigen. Auch kann ich mich nicht ganz überzeugen, daß Weiber aus ruchlosen Mörderinnen, vermittelst eines unmenschlichen Gesetzes, hätten tugendhaft werden können.

Endlich erschien ein Gesetz, welches allen Witwen, wenn sie nur nicht Mütter oder schwanger wären, die Pflicht auferlegte, sich auf der Leiche ihrer Männer zu verbrennen. Welche Indierinn sich diesem Gesetze zu unterwerfen weigern würde, diese sollte, zu einem ewigen Witwenstande verdammt, als eine Missethäterinn angesehen, und aller Rechte der Menschheit und jedes Trostes der Religion verlustig seyn.

Dieses Gesetz hatte die Wirkung, welche sich die Gesetzgeber davon versprachen. Die Frauen Indiens, welche vorhin die Tage ihrer Männer abkürzten, wachten nun mit gleicher Sorgfalt für das Leben derselben wie für ihr eigenes, und stritten bey ihrem Tode um die Ehre mit ihnen zu sterben.

Bey einem Streite von so sonderbarer Art war einst ein ganzes Griechisches Heer Augenzeuge, und seine Feldherren machten die Richter.

Keteus, der Anführer der Indischen Hülfstruppen, war in dem hitzigen Treffen geblieben, welches Eumenes de- Antigonos in Parätakene lieferte, und hatte zwey Frauen zurück gelassen, die ihn mit gleicher Zärtlich-

keit liebten, und einander den Vorzug streitig machten, ihn nicht überleben zu dürfen.

Die Sache kam endlich vor die Griechischen Feldherren. Die beiden Frauen vertheidigten ihre grausamen Rechte mit einem Eifer, womit andere nur ihr Leben vertheidigen würden. Die ältere führte den Vorzug ihres Alters an, welchem in jedem Falle mehr Ehre als der Jugend gebühre. Die jüngere berief sich dagegen auf das Gesetz, welches ihre Nebenbuhlerinn von dem ruhmvollen Tode aus dem Grunde ausschlösse, weil sie schwanger wäre. Die Griechischen Richter, von der Wahrheit dieses Beweises überzeugt, fällten das Urtheil, daß die Ehre zu sterben der jüngern gebühre.

Dieser Ausspruch war ein Donnerschlag für die besiegte Indierinn; sie riß sich die Binde vom Haupte, raufte sich die Haare aus, und entfernte sich heulend und in Thränen gebadet von dem Tribunale. Indeß ging die junge Siegerinn ganz entzückt, mit Blumen bekränzt, und mit kostbaren Ringen, Armbändern und Perlen auf das prächtigste geschmückt, zum Scheiterhaufen wie zu einem Hochzeitfeste. Ihre Verwandten begleiteten sie, und erhoben ihren Heldenmuth in schönen Liedern.

Beym Scheiterhaufen nahm sie ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten wieder ab, und vertheilte sie unter ihre Freunde und Anverwandte, um ihnen ein Denkmahl ihrer Liebe zu hinterlassen. Sie umarmte sodann Alle zum letzten Male, und bestieg, von ihrem Bruder geführt, mit feyerlichem Stolze den Scheiterhaufen, legte sich neben dem Überreste ihres nur zu theuern Gemahles hin, und starb, ohne auch nur durch den geringsten Laut ihre Furcht oder das Gefühl ihres Schmerzens zu verrathen.

Dieses außerordentliche Schauspiel von ehelichem Fanatismus machte auf die Gemüther der unzähligen Zuschauen verschiedene Eindrücke. Einige priesen den Heldenmuth des unerschütterten Weibes, andere fühlten Mitleiden mit ihrer überspannten Zärtlichkeit, und der kleinere, aber edlere Hause nannte die ganze Handlung grausam und barbarisch *).

In unserm Zeitalter sind Handlungen dieser Art seltener, aber nicht ganz ungewöhnlich. Die Frauen aus den niedrigen Kasten sind dem unmenschlichen Gebrauche

---

*) Diodor. L. 19. cap. 34.

nicht unterworfen, und diejenigen, die demselben unterworfen sind, müssen vorher bey den Muhammedanischen Statthaltern um die Erlaubniß dazu ansuchen, welche ihnen jedoch selten verweigert wird.

Dagegen wird in jenen Ländern, in welchen sich die Dschentu von dem Joche der Ausländer frey erhalten haben, der Eitelkeit und Eifersucht der Männer noch immer dieses barbarische Leichenopfer gebracht. Man verbrennt die betäubten Frauen auf der Asche ihrer Männer, oder wo es Sitte ist die Todten zu begraben, begräbt sie lebendig mit denselben.

Vergebens rühmen die Dichter des Alterthums *) diesen Gebrauch, und preisen deß-

*) Propert. L. 3.

Felix Eois lex funeris una maritis,
Quos aurora suis rubra colorat equis.
Namque ubi mortifero jacta est fax ultima lecto,
Uxorum fusis stat pia turba comis;
Et certamen habent Lethi, quae viva sequatur
Conjugium: pudor est non licuisse mori.
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque suis ora perusta viris.

wegen die Gatten und Gattinnen Indiens glücklich. Der Philosoph, welcher sich von ihrem Enthusiasmus nicht hinreißen läßt, und alles nur mit kaltem Blute beurtheilen darf, setzet diese Indische Leichengewohnheit in die Klasse der Menschenopfer, welche die Vernunft mit Abscheu verwirft. Die stolzen und hartherzigen Männer lassen dem schwächern Geschlechte nur zu oft ihr Übergewicht fühlen, und spielen nur mit dem Loose der Weiber. Nicht zufrieden, sie, während ihres Lebens nur, als Sklavinnen behandelt zu haben, erlauben sie ihnen nicht einmal, ihr Joch zu überleben, und verdammen sie zu dem nämlichen Scheiterhaufen, auf welchem die Gebeine ihrer Tyrannen verbrennen.

Um die unglücklichen Frauen zu zwingen, sich diesem grausamen Urtheile mit Geduld und selbst mit einer Art von Heroismus zu unterwerfen, so flößt man ihnen von Jugend auf überspannte Begriffe von Treue und Ehre ein, erhitzt ihre Fantasie, welche bey dem sanftern Geschlechte ungleich schneller und heftiger gährt, durch religiöse Mährchen und fanatische Heldengeschichten, und betäubt am Todestage durch das feyerliche Gepränge, durch das Getöse von schallenden Instrumenten und Triumphgesängen,

durch den Dampf der Rauchwerke und vielleicht auch durch berauschende Mittel die Vernunft der unglücklichen Schlachtopfer.

Bey welcher Frau dessen ungeachtet die Natur über den Zwang des Gesetzes siegt, und welche, diesem zum Trotze, ihren Mann zu überleben wagt, diese wird mit unaustilgbarer Schande gebrandmarkt: man schneidet ihr die Haare ab, verdammt sie zu den verächtlichsten Diensten, und zwingt sie, eine Art rother Kleidung, zum auffallenden Zeichen ihrer Erniedrigung, zu tragen.

Die durch so viel Schmach niedergebeugten Weiber erliegen gewöhnlich unter dem Drucke ihres Schicksales, und sterben vor Gram, oder sie trennen sich auf ewig von ihrer Nation, fliehen in die Arme anderer Menschen, und entsagen der Religion ihrer Väter.

Bey dem allen hangen die Frauen der eingebornen Indier mit ganzer Seele an ihren Männern, und halten ihnen, so lange sie leben, beyspiellose Treue. Die Frauen der Muhammedaner werden durch Schlösser, Gitter und Eunuchen vor Verführung gesichert, und dennoch fällt es den Europäern

nicht schwer, über ihre Unschuld, troz allen diesen Hindernissen, zu siegen. Die Weiber der Dschentu werden nicht so bewacht, und dennoch können sich wenige Fremdlinge rühmen, Eindruck auf einige derselben gemacht zu haben, außer auf die von den niedrigsten Kasten. Dieser große Unterschied zwischen den Mongolischen und Indischen Frauen unter Einem Himmelsstriche rührt von der Verschiedenheit ihrer Religion und Erziehung her. Auch trägt die Sorgfalt der Indischen Väter, ihre Töchter früh zu verheirathen, welches oft schon in ihrem vierten oder fünften Jahre geschieht, vieles dazu bey. Bey dieser frühzeitigen Verbindung prägt man den jungen Bräuten die eheliche Treue als den wichtigsten Punkt ihrer Religion ein; und dieser Gedanke wird bey ihnen so stark, daß ihn selbst die Hitze des Klimas nicht auslöschen kann *).

*) Auch die alten Schriftsteller rühmen die Keuschheit der Indischen Frauenzimmer, und Arrian und Strabon versichern, edle Indierinnen hätten um keinen Preis zur Ausschweifung gereizt werden können, außer um einen Elephanten. Nur um diesen Preis befriedigten sie die Wünsche des Liebhabers; denn die Indier hielten es für keine Schande, die Keuschheit für einen Elephanten aufzuopfern: die Ehre einer

Was übrigens noch ihre Leichenbegängnisse und Grabmahle betrifft, so verwendeten die alten Indier wenig Kosten darauf *). Sie errichteten nicht einmal ihren Helden dauernde Monumente. Dafür bewahrten sie aber ihre Thaten in Liedern auf, und glaubten auf diese Art besser, als durch Marmor und Leichensteine, für die Unsterblichkeit ihres Namens gesorgt zu haben.

Denkart, Sitten und Gewohnheiten der alten Indier.

Die Indier waren, was sie noch jetzt sind, eine sanfte gutmüthige Nation, und verdienen in mancher Rücksicht selbst aufgeklärten Völkern als Muster vorgehalten zu werden.

Sie schätzten Wahrheit, Tugend und Weisheit hoch; und ein Greis durfte, bloß

Frau gewann vielmehr dadurch, daß ihre Schönheit dem Werthe eines solchen Thieres gleich geschätzt wurde.

*) Auch heut zu Tage betragen die Kosten bey einem Leichenbegängniß nicht viel, und belaufen sich bey den Armen nicht über vier Sous. Bey reichen Indiern fällt das Leichenbegängniß oft freilich sehr kostbar aus, wegen der vielen Specereyen, die man ins Feuer wirft.

in Betracht seines Alters, auf die Liebe und Achtung seiner Mitbürger nicht rechnen: er mußte in ihren Augen auch tugendhaft und weise scheinen.

In der Medizin suchte sich jeder Indier Kenntnisse zu verschaffen: gegen andere Wissenschaften waren sie gleichgültig; ja sie hielten es sogar für ein Verbrechen, einige derselben bis zur Vollkommenheit zu bringen, z. B. die Kriegswissenschaft.

Betrug und Diebstahl waren unter ihnen beynahe unbekannt: der Indier hielt es daher für unnöthig, sein Haus zu verschließen. Die Genügsamkeit und Rechtschaffenheit seiner Nachbarn bürgten ihm besser, als Riegel und Schlösser für die Sicherheit seiner Habe. Selbst in dem Lager des Sandrokott, in welchem sich mehr als vier hundert tausend Menschen befanden, wurde nur selten von einem Diebstahle gehört, und von einem, der über zwey hundert Drachmen betragen hätte, gar niemals.

Und wie konnte es auch anders seyn? Ihre Bedürfnisse waren sehr beschränkt. Sie hatten Überfluß an Gold und Silber, und bedienten sich doch dieser Metalle nicht. Sie

lebten im Lande des Überflusses, und schwelgten doch nicht. Gekochter Reiß war, wie noch jetzt, ihre gewöhnliche Speise. Nur die Bewohner der Gebirge nährten sich vom Fleische des Wildes.

In einigen Ländern Indiens war sogar eine Art von Gemeinschaft der Güter eingeführt: man bebaute die Äcker gemeinschaftlich, und bey der Ernte nahm jede einzelne Person so viel zu sich, als sie zu ihrem jährlichen Unterhalte nöthig zu haben glaubte. Der übrige Vorrath wurde verbrannt, damit niemand durch Aufbewahrung desselben zum Müßiggange verleitet würde, alle sich vielmehr gezwungen sähen, mit jedem wiederkehrenden Jahre thätig und arbeitsam zu seyn. Diese sonderbare Einrichtung, wobey die Güte der Absicht unverkennbar ist, konnte vermuthlich nur in den glücklichsten Gegenden Indiens ohne nachtheilige Folgen seyn.

In andern Gegenden war es gewöhnlich, nach Art der Lakedämonischen Syssitien, öffentliche Mahlzeiten zu halten; und es gibt Inseln in Ostindien, auf welchen diese Sitte noch in unsern Tagen angetroffen wird.

Übrigens hielten sich die Indier, so wie noch jetzt, in Rücksicht ihrer Mahlzeiten an keine bestimmte Stunden: sie aßen, wenn und so oft es ihnen gefällig war.

Sklaven gab es in Indien nicht: jedermann war frey, und hatte sich der nämlichen Rechte mit andern zu erfreuen *). Statt der Sklaven bedienten sie sich freygeborner Jünglinge, wie die Kreter der Apamioten.

Sie lebten in der Polygamie, hatten ei-

*) Dieß ist nun freilich in unsern Zeiten der Fall nicht mehr; denn die Pulches und Parias werden von den höhern Kasten ungleich verächtlicher und grausamer als die Heloten von den Lakedämoniern behandelt, nur in jenen Ländern nicht, in denen der edle Hyder den Kastendruck aufhob. Indeß haben die Parias doch einen Tag im Jahre, an welchem alle Nairen, die sie berühren können, ihre Sklaven werden müssen; wiewohl der Fall nicht leicht eintreten kann, weil sich die Nairen an diesem Tage verborgen halten. Diese Indische Sitte hat übrigens einige Ähnlichkeit mit den Saturnalien der Römer, Griechen und Babylonier; denn auch diese letztern feyerten jährlich, fünf Tage hindurch, ein Fest, welches sie Sakeas nannten. Während desselben waren die Sklaven die Herren ihrer Herren.

nige Weiber zur Bedienung, andere um Kinder zu zeugen, und hielten sich nebenbey auch wohl Beyschläferinnen. Ein Mädchen kauften sie von ihrem Vater für ein Joch Ochsen.

In einigen Gegenden Indiens waren schöne Mädchen zum Preise für die Sieger bestimmt. Die Väter führten nämlich ihre mannbaren Töchter auf den öffentlichen Platz: wer nun im Ringen, Laufen oder in einer andern Art von männlichem Wettstreite als Überwinder erkannt wurde, erhielt das Recht, sich ein Mädchen nach seinem Herzen zu wählen.

Zu Taxila führten die Väter ebenfalls unter dem Schalle der Trompeten und Trommeln ihre Töchter auf den Markt, aber nicht um sie den Siegern zum Preise hinzugeben, sondern um dieselben, wie jede andere Waare, ordentlich zu verkaufen. Indeß trieben nur die ärmern Bürger diesen Menschenhandel öffentlich *).

*) Auch bey den heutigen Indiern werden die Mädchen ordentlich erhandelt. Der Vater des Bräutigams muß dem Vater der Braut einige Tage vor der Hochzeit eine gewisse Summe Geldes überreichen, welche in ihrer Sprache der Pa-

Unter den Leibesübungen liebten die Indier das Reiben am liebsten, und überließen sich diesem Vergnügen, so wie ihre Könige, sehr oft.

Noch mehr liebten sie den Putz: die Edlen und Begüterten unter ihnen trugen, wie die meisten Morgenländer *), Ringe von Elfenbein oder Perlen an den Ohren, und schmückten den ganzen Arm mit goldenen Schleifen und Bändern. Sie färbten sich den Bart, und zwar jeder mit der ihm beliebigen Farbe, so daß er bey einigen blendend weiß, bey andern dunkelbraun, und wieder bey andern röthlich, purpurroth oder grün angestrichen war.

Den ganzen Leib hüllten sie bis auf die

riam heißt. Auch muß der Freyer den Tali herschaffen: ein kleines goldnes Geschmeide, welches er mit einer Schnur seinem Mädchen an den Hals hängt.

*) Vorzüglich die Babylonier:

Natus ad Euphratem, molles quod in aure fenestrae
Arguerunt, licet ipse negem.

Juv. Sat. 1.

Füße in zarte Leinwand ein, und umwickelten den Kopf ebenfalls mit den feinsten Tüchern, so daß es wie eine Mitra oder ein Turban *) ließ.

Ihre Schuhe wurden aus weißer Rinde verfertigt, und ließen sehr schön und artig. Die Absätze daran waren bunt und hoch, wodurch der Wuchs eines Indiers ein desto vortheilhafteres Ansehen erhielt.

Wenn sie ausgingen, hatten sie immer einen Sonnenschirm bey sich, und auf Reisen bedienten sie sich der Elephanten; denn auf Kamelen ritten nur die Ärmern.

Übrigens waren die alten Indier fromm, wohlthätig, duldsam, friedfertig: kurz, sie waren vor zwey tausend Jahren an Sitten und Gebräuchen, an Tugenden und Lastern eben das, was sie noch heut zu Tage sind.

---

*) Der Turban der Indier ist von feinem Musseline, und die verschiednen Falten, womit der Kopf umwunden wird, machen ihn zugleich leicht und kühl, indem die Luft durch dieselben streichen kann, und doch dabey die Sonnenstralen aufgehalten werden. Die mancherley Weise, den Turban zu falten, zeigt die verschiednen Gewerbe, Kasten und Bedienungen an.

Von dem Einflusse fremder Völker auf das alte Indien.

Dem Diodor zu Folge glichen die alten Indier den Weisen des Zenon und den Göttern in den Intermundien des Epikur: sie existirten bloß für sich, bekümmerten sich um das, was außer ihnen lag, nicht, und nahmen weder Kolonien bey sich auf, noch sandten sie selbst welche zur Bevölkerung anderer Weltgegenden aus. Die Indier waren also, nach dem Zeugnisse des Sicilianischen Geschichtschreibers, Autochthonen, waren originell, und verdankten alles nur sich allein.

Eine Behauptung dieser Art ist viel zu wichtig und zu fruchtbar an Folgerungen, als daß ein Geschichtforscher sie kalt vorbey gehen könnte: es scheint vielmehr Pflicht für ihn zu seyn, sie einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Die Griechen und Römer kannten die Länder und Völker Indiens bey weitem nicht alle: vieles, was diesseits, und alles, wo-

jenseit des Ganges lag, war für sie beynahe unbekannte Welten. Was also ihre Schriftsteller von Indien sagen, darf nie allgemein genommen werden, selbst dort nicht, wo sie allgemein sprechen.

Wir sind zwar nicht in dem Stande, eine sichere Genealogie der Nationen zu entwerfen, und was die Indier insbesondere betrifft, die Stellen zu bestimmen, welche ihnen in der physiologischen Völkerclassification müssen angewiesen werden. Indeß ist doch so viel gewiß, daß Diodors Behauptung sogar in dem Falle wenig beweisen würde, wenn alle alte Schriftsteller dieselbe bestätigten.

Es ist eine gegründete Bemerkung, daß in Rücksicht der Abstammung der Völker und ihrer Cultur einzelne Zweige derselben, einzelne kaum bemerkbare Umstände oft auf Gegenden hinweisen, wo man für sich selbst nie hingerathen wäre. Wirklich scheint dieses mit Indien der Fall zu seyn; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Land den Baktrianern einen Theil seiner Bevölkerung und Cultur verdanke.

Baktriana spielt in den Annalen des Al-

terthums eben keine glänzende Rolle: seine Geschichte nimmt nur wenige Seiten ein; und dennoch soll es schon vor Ninus ein blühendes Reich gewesen seyn, dennoch soll König Zoroastres Magie, Physik, Philosophie und Astronomie erfunden haben *). Platon selbst leitet die wissenschaftliche Cultur aus Chaldäa nach Baktra, und läßt sie von da nach Indien und Persien ausströmen **).

---

*) Postremum illi (Nino) bellum cum Zoroastre, rege Bactrianorum, fuit, qui primus dicitur artes magicas invenisse, et mundi principia, siderumque motus diligentissime spectasse.

Justin. L. 1. c. 1.

**) Magiam opinionem insignium auctor amplissimus Plato, Machagistiam esse verbo mystico docet, divinorum incorruptissimum cultum, cujus scientiae seculis priscis multa ex Chaldaeorum arcanis Bactrianus addidit Zoroastres deinde Hystaspes rex prudentissimus, Darii pater. Qui cum superioris Indiae secreta fidentius penetraret, ad nemorosam quamdam venerat solitudinem, cujus tranquillis silentiis praecelsa Brachmanorum ingenia potiuntur: eorumque monitu rationes mundani motus et siderum, purosque sacrorum ritus, quantum colligere potuit, eruditus, ex his, quae didicit, aliqua sensibus magorum infudit: quae illi cum discipli-

Platons Meinung erhält dadurch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, daß mehrere Schriftsteller des Alterthums die Priester und Weisen der Perser, Baktrianer und Indier überhaupt mit dem gemeinschaftlichen Namen der Magier belegen *), und die Brachmanen wohl gar für ihre Schüler und Abkömmlinge ausgeben **).

So kühn diese letztere Behauptung auch scheinen mag, so fehlt es ihr doch wenigstens an einigen wahrscheinlichen Gründen nicht; denn es hielte eben nicht schwer, eine Menge Ähnlichkeiten zwischen den Magiern und Braminen aufzudecken.

---

nis praesentiendi futura, per suam quisque progeniem, posteris aetatibus tradunt.

Ammian. Marcell. Lib. 23.

*) Ἐγω δε (sagt Pausanias) χαλδαιȣς και Ἰνδων τȣς Μαγȣς, πρωτȣς οἰδα εἰποντας ὡς ἀθανατος ἐστιν ἀνθρωπȣ ψυχη; und Lukian de Longaevis nennt die Priester von Baktra ebenfalls Magier.

**) Laërt. sub init. L. 1. Κλεαρχος δε ὁ Σολευς ἐν τω περι καιδειας, και τȣς Γυμνοσοφιστας ἀπογονȣς εἰναι των Μαγων φησιν.

Wie dem auch sey, so erlaubt doch wenigstens die Nachbarschaft von Baktriana und Indien nicht, an der Vermischung ihrer Bewohner zu zweifeln; und eine Stelle Herodots drückt diesem Satze das Siegel der Gewißheit auf*).

In der Folge der Zeiten mußte die Vermischung der beiden Völker noch beträchtlicher und allgemeiner geworden seyn, da die Griechen sich einen Thron in Baktra errichteten, da unter Menander und Demetrios ein Heer von Baktrianern das Indische Delta **) und einige Küstenländer wegnahm, und über den Hyphanis bis zum Imaus drang***).

Und wenn gleich die Geschichte schwiege, so würde es doch um nichts weniger unläugbar seyn, daß die Indische Nation von verschiedenen Racen abstammet. Farbe, Bildung, Körperbau und Geistesanlage haben eine unübersehbare Linie zwischen den höhern und niedern Kasten gezogen. Auch gibt es

*) Thalia cap. 102.

**) Pattala oder Pattalene am Ausflusse des Indus.

***) Strab. L. 11. Auch lese man oben S. 298.

ganze Länder in Indien, deren Bewohner sich weder mit diesen, noch mit jenen in eine Klasse setzen lassen. Die Kaschmirer zeichnen sich durch Vorzüge des Körpers und des Geistes vor allen Indiern aus, und ihr Frauenzimmer ist, seiner Schönheit wegen, in ganz Indostan berühmt. Die Frauen der Hindus verlieren ihre Fruchtbarkeit und die Grazie ihrer Bildung gewöhnlich schon mit ihrem dreyßigsten Jahre, indeß die Frauen von Kaschmir dieselbe so lange behalten, als immer eine Europäerinn. Sie werden daher den reichen Fremdlingen und den Nabobs des Landes zu Theile.

Die Verschiedenheit der Stämme, auf welche diese physische Beschaffenheit deutet, wird auch durch die Sagen der Indier selbst bestätigt. Die Tamulen versichern, daß sie eine sowohl von den Parias als Braminen verschiedene Menschenklasse ausmachen; denn jene fanden sie schon bey ihrer ersten Ankunft auf Koromandel, und diese kamen, wie sie sagen, aus dem Norden zu ihnen nach Tanschaur und Madure. Jenen suchten sie Bildung zu geben, und von diesen erhielten sie dieselbe selbst *).

*) Le Gentil.

Die spätern Ankömmlinge, Guebern, Araber, Mongoln und andere, übergehe ich; denn ihre Einwanderungen sind nicht dem mindesten Zweifel unterworfen; auch muß man nicht von ihnen, sondern von ungleich ältern Fremdlingen die Monumente herleiten, deren Existenz den Geschichtforscher noch jetzt in Verlegenheit setzt. Die Alterthümer auf Elephanta, die Tempel und Kapellen zu Ilura, die Denkmahle von Keneri und andere Kunstwerke rühren wahrscheinlich von Baktrianern, Griechen, morgenländischen Christen, vielleicht auch von Römern *), her. Sie wurden errichtet, ehe noch die Macht des Klima die Mannskraft der neuen Kolonisten abspannte, ehe noch ihre Abkömmlinge ausarteten, und Indier wurden **).

Man entdeckt unter den noch übrigen Statüen und Kolossen manchen Gott, welcher noch jetzt seine Tempel in Indien hat. Man erkennt an den Figuren das Costum, die Gesichtszüge und andere Eigenheiten, wodurch sich die Individuen der höhern Kasten

*) Siehe oben S. 273. 378.

**) Die nämliche Vermuthung gilt auch von den so genannten Tausendpfeilern, dem Riesenteiche und andern Monumenten auf Zeilan.

noch immer vor den übrigen auszeichnen; und was die Inschriften betrifft, so bemerkt der Kenner, nicht ohne Erstaunen, in denselben Charaktere, die den Schriftzügen der Griechen und Römer gleichen.

Indeß dürfte wohl auch manches Monument, welches man als ein Denkmahl des Alterthums anstaunt, nur ein Werk der neuern Indier seyn. Die Zingalesen sind ein sanftes, träges, abgespanntes Volk; und dennoch mauerten sie noch zu Knox Zeiten einen vier Faden tiefen Kanal mit Steinen aus, und führten ihn, eine Deutsche Meile lang, durch gesprengte Felsen und durchgrabene Hügel fort; und was die eigentlichen Indier selbst betrifft, so sprechen ihnen weder die alten noch die neuen Schriftsteller mechanische Geschicklichkeit ab; und den Mangel an Genie und Werkzeugen ersetzen sie durch ihre Geduld.

Sie brauchen, ihren Granit, eine sehr harte Steinart, zu brechen, bloß ein spitziges Messer oder Stift und einen Hammer. Mit diesen elenden Werkzeugen bezwingen sie die ungeheuern Massen Granit, die man in ihren Pagoden sieht, und schleppen dieselben, wie die alten Ägypter, oft viele Meilen weit her.

Wie diese haben die Indier die Geduld, eine Säule in ihrer wagrechten Lage im Steinbruche selbst mit ihrem Stifte und Hammer zu behauen, so daß sie unten nur noch mit einem schmalen Streifen mit dem Felsen zusammen hangt. Zuletzt meißeln sie auch diesen Streifen ab, und machen sie dadurch völlig los.

Ihre Arbeiten sind zwar nur grob, und überraschen das Auge des Kenners nicht; dessen ungeachtet verdienen sie seine Bewunderung, wenn man bedenkt, daß sie von der weichsten Nation mit den schlechtesten Werkzeugen unter einem brennenden Klima verfertiget wurden.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vierthaler, Franz Michael, 1758-1827

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker

Bd.: 4

Wien 1794

Bibl.Mont. 1577-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716457-2
VD18 80453015